



NOVALIS




*DOKUMENTE
SEINES LEBENS
UND
SEINES STERBENS*





Heck



Digitized by the Internet Archive
in 2025



**MERKWÜRDIGE GESCHICHTEN
UND MENSCHEN**

herausgegeben

von

HERMANN HESSE



NOVALIS

N O V A L I S

DOKUMENTE

SEINES LEBENS UND STERBENS

1925

S. FISCHER VERLAG · BERLIN

Herausgegeben von
HERMANN HESSE
und
KARL ISENBERG



Erste bis vierte Auflage

I N H A L T

Das Leben des Novalis von Ludwig Tieck	..	..	..	9
Die Novalisbiographie des Kreisamtmanns Just	..	..		50
Aus Novalis Tagebüchern	..	..	..	75
Briefe und andere kleinere Dokumente	..	..	..	404
Nachwort von Hermann Hesse	..	..	..	160

DAS LEBEN DES NOVALIS

von

Ludwig Tieck

Vorrede zur 5. Auflage von Novalis Schriften (1815)

Die Freunde dieser Schriften haben schon oft gewünscht, einige Nachrichten von den Lebensumständen des Verfassers zu erhalten. Wenn sich auch in wenigen Büchern das Gemüt des Verfassers so klar und rein abspiegelt, wie in den seinigen, so ist es doch natürlich, daß der Leser etwas von den äußeren Umgebungen und den Schicksalen des Autors zu erfahren wünscht, welchen er liebt, und diejenigen Freunde des Novalis, welche ihn nicht persönlich gekannt haben, mögen also nachsichtsvoll die wenigen Nachrichten aufnehmen, die ich aus den Erinnerungen eines zwar vertrauten, aber nur kurzen Umgangs mit dem Verewigten sammeln kann.

Der Baron von Hardenberg, der Vater des Verfassers, war Direktor der sächsischen Salinen. In der Jugend war er Soldat gewesen und behielt auch noch im Alter eine Vorliebe für diesen Stand. Er war ein rüstiger, unermüdet tätiger Mann, von offenem, starkem Charakter, ein echter Deutscher. Sein frommer Sinn machte ihn zum Mitglied der

Herrnhutischen Gemeinde, doch blieb sein Wesen heiter, derb und bieder. Seine Mutter gehörte zu derselben frommen Gemeinde, ein Muster edler Frömmigkeit und christlicher Milde, mit welchen sie in der schönsten Ergebenheit das Schicksal trug, in wenigen Jahren einen Kreis von blühenden, gebildeten und hoffnungsreichen Kindern aussterben zu sehen.

Am zweiten Mai im Jahre 1772 ward Friedrich von Hardenberg (Novalis) auf einem Familiengute in der Grafschaft Mansfeld geboren. Eine Schwester ausgenommen, welche ein Jahr früher geboren wurde, war er der älteste von elf Geschwistern. Die Familie bestand aus sieben Söhnen und vier Töchtern, welche alle durch Geist und Gemüt ausgezeichnet waren und welche die schönste und freiste Liebe verband und sie mit eben dieser freien Liebe, so daß jeder sich seiner Eigentümlichkeit bewußt blieb, den Eltern verknüpfte. Friedrich von Hardenberg war in seinen ersten Kinderjahren sehr schwächlich, doch ohne an eigentlichen oder schweren Krankheiten zu leiden. Er war träumerisch still und verriet nur wenig Geist, er entfernte sich von andern Knaben, und nur die außerordentliche Liebe, mit welcher er sich ganz seiner Mutter hingab, zeichnete ihn vor seinen andern Geschwistern aus. Diese Mutter, die ältere Schwester und zwei Brüder, die nur wenig jünger waren als er, waren

seine einzigen Gesellschafter. Im neunten Jahr überfiel ihn eine gefährliche Ruhr, die eine völlige Atonie des Magens zur Folge hatte, welche nur durch eine langwierige Kur und die schmerzhaftesten Reizmittel gehoben werden konnte. Nun schien sein Geist wie aus einem Schlafe zu erwachen, und er zeigte sich plötzlich als ein muntres, tätiges und geistreiches Kind. Sein Vater, der durch seine weitläufigen Geschäfte oft abgerufen wurde und viele Zeit seines Lebens auf Reisen zubrachte, mußte den wichtigsten Teil seiner Erziehung der Mutter und den Hofmeistern überlassen. Die sanfte Ruhe, die schöne Religiosität der Mutter sowie die fromme Stimmung beider Eltern, welche sich natürlich auch dem ganzen Haus mittheilte, machten auf sein Gemüt die tiefsten Eindrücke, welche ihn sein ganzes Leben hindurch beglückten. Er war nun sehr fleißig, so daß er schon im zwölften Jahre ziemlich Kenntnisse im Lateinischen und einige vom Griechischen besaß; Gedichte zu lesen war die Erholung seiner müßigen Stunden. Vor allem liebte er Märchen, und er übte sich schon früh, dergleichen zu erfinden und seinen Brüdern zu erzählen. Ein sonderbares poetisches Spiel setzte er mit diesen (mit Erasmus und Carl) einige Jahre fort: jeder von ihnen stellte nämlich einen Genius vor, der eine des Himmels, der andre des Wassers, der dritte der Erde. Sonntags abends erzählte ihnen dann Novalis

die mannigfaltigsten und wunderbarsten Begebenheiten aus diesen verschiedenen Reichen. Aus dieser Zeit finden sich auch noch einige Gedichte von ihm.

Er ergab sich einem vielleicht übertriebenen Fleiße und las vorzüglich die Geschichte mit außerordentlicher Begierde. Im Jahre 1789 besuchte er ein Gymnasium, und im Herbst des folgenden Jahres ging er, um zu studieren, nach Jena. Hier blieb er bis 1792 und besuchte nun mit seinem Bruder Erasmus die Universität Leipzig. Im folgenden Jahre ging er nach Wittenberg und vollendete dort seine Studien.

In diesen Jahren trat, beim Ausbruch des Französischen Krieges, auf einige Zeit eine gewaltsame Unterbrechung ein, indem sich eine plötzliche Kriegslust seiner so gewaltsam bemeisterte, daß nur die vereinten Bitten seiner Eltern und Verwandten ihn wieder beruhigen konnten.

Zur nämlichen Zeit machte er auch Friedrich Schlegels Bekanntschaft, dessen wärmster Freund er bald wurde; auch Fichte lernte er kennen, und diese beiden Geister hatten einen großen und bleibenden Einfluß auf sein ganzes Leben. Er studierte nach einiger Zeit die Wissenschaftslehre mit unermüdlichem Eifer. Nachdem er Wittenberg verlassen hatte, ging er nach Arnstadt in Thüringen, um sich in praktischen Geschäften unter dem Kreis-

amtmann Just zu üben. Dieser treffliche Mann wurde bald einer seiner vertrautesten Freunde. Es war nicht gar lange nach seiner Ankunft in Arnstadt, als er auf einem benachbarten Landgute Sophie v. Kühn kennenlernte. Der erste Anblick dieser schönen und wunderbar lieblichen Gestalt entschied für sein ganzes Leben, ja man kann sagen, daß die Empfindung, welche ihn durchdrang und beseelte, der Inhalt seines ganzen Lebens ward. Schon in Kindergestalten prägt sich zuweilen ein Ausdruck ab, den wir, weil er zu holdselig und geistig lieblich ist, überirdisch oder himmlisch nennen müssen, und gewöhnlich befällt uns bei diesen verklärten und fast durchsichtigen Angesichtern die Furcht, daß sie zu zart und feingewebt für dieses Leben sind, daß es der Tod oder die Unsterblichkeit ist, die uns so bedeutend aus den glänzenden Augen anschaut; und nur zu oft macht ein schnelles Hinwelken unsre ahnende Furcht zur Wahrheit. Noch ergreifender sind diese Gestalten, wenn sie die Kindheit glücklich zurückgelegt haben und der Jungfrau entgegenblühen. Alle diejenigen, welche diese wunderbare Geliebte unsers Freundes gekannt haben, kommen darin überein, daß es keine Beschreibung ausdrücken könne, in welcher Grazie und himmlischen Anmut sich dieses überirdische Wesen bewegt und welche Schönheit sie umglänzt, welche Rührung und Majestät sie umkleidet habe.

Novalis ward zum Dichter, sooft er nur von ihr sprach. Sie hatte dreizehn Jahre beschlossen, als er sie kennenlernte; der Frühling und der Sommer von 1795 war die Blütezeit seines Lebens; jede Stunde, die er seinen Geschäften abgewinnen konnte, brachte er in Grüningen zu, und im Spätherbst desselben Jahres erhielt er von Sophiens Eltern das Jawort für die Zukunft. Bald darauf ward Sophie tödlich krank; an einem Fieber, welches mit Seitenstichen verbunden war, und ob sie gleich nach einigen Wochen wiederhergestellt wurde, so behielt sie doch einen Schmerz in der Seite, der ihr durch seine Unleidlichkeit manche schöne Stunde verdarb. Novalis war durch die Krankheit seiner angebeteten Geliebten sehr angegriffen worden, doch beruhigte ihn nachher die Aussage ihres Arztes, der diese Schmerzen für unbedeutend hielt.

Kurz nach ihrer Genesung ging er nach Weißenfels und wurde bei dem Departement, von welchem sein Vater Direktor war, als Auditor angestellt. Der Winter von 1795/96 verflog ihm unter Geschäften, und die Nachrichten aus Grüningen waren fast immer beruhigend, im Frühjahr 1796 reiste er einigemal hin und fand seine Braut dem Anschein nach gesund. In dieser Zeit aber war sein Bruder Erasmus erkrankt, so daß er die Studien aufgeben mußte und sich in einer entfernten Gegend dem Jagd- und Forstwesen widmete. Der

nächste Bruder Carl war Soldat und mußte in diesem Frühjahr in das Feld ziehn. So lebte Novalis ruhig in dem Hause seiner Eltern, mit diesen vorzüglich und seinen beiden ältesten Schwestern (die übrigen Geschwister waren noch unerwachsen), als er im Sommer, in dem er sich der Aussicht auf seine nahende Verbindung mit Sophien erfreute, plötzlich die Nachricht erhielt, daß sie in Jena sei und sich dort habe operieren lassen. Es war ihr Wille gewesen, daß er ihre Krankheit sowie die gefährliche Operation nur wann sie vorüber sei erfahren solle; sie litt an einem gefährlichen Lebergeschwür. Er eilte nach Jena und fand sie sehr leidend, der Arzt, der den Ruf des geschicktesten hatte, ließ nur eine sehr langsame Genesung hoffen, ob es sich gleich zur Besserung anließ. Doch mußte die Operation bald wiederholt werden, und nun fürchtete der Arzt, daß die Kranke nicht Kräfte genug haben möchte, um die Heilung möglich zu machen. Mit hohem Mut und unbeschreiblicher Geduld ertrug Sophie alle diese Leiden; Novalis tröstete sie. Seine Eltern waren zugegen und hofften nichts so sehnlich als die Genesung des lebenswürdigen Wesens, auch seine beiden Brüder waren zurückgekommen, und alle suchten dem Trauern und der Leidenden hilfreich zu sein. Im Dezember wünschte Sophie wieder nach Grünigen zu reisen. Novalis bat seinen Bruder Erasmus, die

Reise mit ihr zu machen, und dieser begleitete sie mit ihrer Mutter und Schwester, welche sie in Jena gepflegt hatten, nach dem Orte ihres Aufenthaltes, worauf er sich wieder nach dem Forstinstitut in Franken zurückbegab.

Novalis war abwechselnd in Weißenfels und Grüningen; er mußte es sich aber mit Schmerzen gestehn, daß er Sophien bei jedem Besuche kränker fand. Am Schluß des Januars 1797 kam auch sein Bruder Erasmus sehr krank nach Weißenfels zurück, und die Stimmung des Hauses war sehr traurig, da man den Tod zweier so innig geliebten Wesen täglich erwarten mußte.

Der 17. März war der funfzehnte Geburtstag seiner Geliebten, und den 19. gegen Mittag entschlummerte sie in den Armen ihrer Schwester und ihrer treuen, sie innig liebenden Erzieherin, einer Mlle. Danscour. Niemand wagte diese Nachricht Novalis mitzuteilen, endlich übernahm es sein Bruder Carl. Der Trauernde verschloß sich, und nach drei durchweinten Tagen und Nächten reisete er nach Arnstadt, um dort bei seinen treuen Freunden dem geliebten Orte näher zu sein, der jetzt die Überreste des teuersten Wesens verbarg. Schon am 14. April verließ auch sein Bruder Erasmus diese Welt. Novalis schrieb seinem Bruder Carl, der nach Niedersachsen eine Reise hatte machen müssen, diesen Todesfall: „Sei getrost, Erasmus hat überwunden,

die Blüten des lieben Kranzes lösen sich einzeln hier auf, um ihn dort schöner und ewig zusammenzusetzen.“

In dieser Zeit lebte Novalis nur seinem Schmerze; es ward ihm natürlich, die sichtbare und unsichtbare Welt nur als eine einzige zu betrachten und Leben und Tod nur noch durch die Sehnsucht nach diesem zu trennen. Zugleich aber ward ihm auch das Leben ein verklärtes, und sein ganzes Wesen zerfloß wie in einen hellen bewußtvollen Traum eines höheren Daseins. Aus der Heiligkeit des Schmerzes, der innigen Liebe und der frommen Todessehnsucht erklären sich sein Wesen und alle seine Vorstellungen, auch ist es wohl möglich, daß diese Zeit durch tiefe Trauer den Keim des Todes in ihn pflanzte, wenn es nicht überall schon sein bestimmtes Schicksal war, uns so früh entrissen zu werden.

Er blieb viele Wochen in Thüringen und kam getröstet und wahrhaft verklärt zu seinen Geschäften zurück, die er eifriger als je betrieb, ob er sich gleich als einen Fremdling auf Erden betrachtete. In diese Zeit, einiges früher, vieles später, vorzüglich in den Herbst dieses Jahres, fallen die meisten jener Aufsätze, die wir auszugsweise unter dem Titel „Fragmente“ dem Publikum mitgeteilt haben, ebenso die Hymnen an die Nacht.

Im Dezember dieses Jahres ging er nach Frei-

berg. Hier erwachte durch Bekanntschaft und Lehre des berühmten Werner seine Liebe zur Physik und zum Bergbau von neuem. Hier lernte er Julie von Charpentier kennen, und vielleicht mag es jedem andern, außer seinen vertrauten Freunden, sonderbar dünken, daß er sich schon im Jahre 1798 mit ihr verlobte. Sophie (wie wir auch aus seinen Werken sehen) blieb der Mittelpunkt seiner Gedanken, als eine Abgeschiedene verehrte er sie fast mehr, als da sie ihm noch sichtbar nahe war, aber er glaubte doch, daß Liebenswürdigeit und Schönheit ihm gewissermaßen jenen Verlust ersetzen könnten. Er schrieb um diese Zeit „Glauben und Liebe“, den „Blütenstaub“, auch einige andre Fragmente, wie „Die Lehrlinge zu Sais“.

Im Frühjahr 1799 starb Sophiens Erzieherin, wovon Novalis tief gerührt wurde, weil er wußte, daß sie nur aus Sehnsucht zu ihrer geliebten Sophie gestorben sei. Er kehrte bald darauf zu seinem Vater zurück und wurde unter diesem als Assessor und Amtshauptmann des Thüringischen Kreises angestellt.

Jetzt besuchte er wieder Jena fleißig, wo er A. W. Schlegels Bekanntschaft machte und den genialischen Ritter aufsuchte, den er vorzüglich liebte und dessen wunderbares Talent im Experimentieren bewunderte. Im Sommer dieses Jahres sah ich ihn zuerst, als ich meinen Freund Wilh.

Schlegel in Jena besuchte, und unsre Bekanntschaft wurde sogleich zur vertrautesten Freundschaft. Es waren schöne Tage, die wir mit Schlegel, Schelling und einigen andern Freunden verlebt. Auf meiner Rückreise besuchte ich ihn in seinem Hause und lernte seine Familie kennen. Hier las er mir die Lehrlinge zu Sais und manche seiner Fragmente. Er begleitete mich dann nach Halle, und wir genossen in Giebichenstein im Reichardtschen Hause noch einige sehr heitre Stunden. Um diese Zeit war in ihm der erste Gedanke zum Ofterdingen entstanden. Damals hatte er auch einige von seinen geistlichen Liedern schon gedichtet, sie sollten einen Teil eines christlichen Gesangbuches ausmachen, welches er mit einer Sammlung von Predigten begleiten wollte. Er war übrigens in seinen Berufsarbeiten sehr fleißig, alles was er tat, tat er mit Liebe, und auch das Geringste war ihm nicht unbedeutend.

Als ich im Herbst 1799 meinen Aufenthalt in Jena nahm und auch Friedrich Schlegel dort wohnte, besuchte uns Novalis bald und sah seine Freunde bald auf kürzere, bald auf längere Zeit. Seine ältere Schwester verheiratete sich in diesem Jahre, und die Hochzeit ward auf einem Gute in der Nähe von Jena gefeiert. Nach dieser Vermählung hielt sich unser Freund lange an einem einsamen Orte in der güldnen Aue in Thüringen, am Fuße des Kyff-

häuserberges, auf, und in dieser Einsamkeit wurde ein großer Teil des Ofterdingen ausgearbeitet. Er lebte damals vorzüglich in der Gesellschaft von zwei Männern, eines Schwagers seiner Braut, des jetzigen Generals von Thielmann, und des jetzigen Generals von Funk, den er durch jenen hatte kennenlernen. Der Umgang und die Freundschaft dieses letztern war ihm in mehr als einer Hinsicht wert, er konnte die Bibliothek dieses geistvollen Mannes benutzen, in dessen Chroniken er schon im Frühjahr zuerst auf die Sage von Ofterdingen gestoßen war. Durch die treffliche Biographie des Kaisers Friedrich II. von G. v. Funk ward er für diesen Regenten begeistert, welchen er in seinem Roman als das Muster eines Königes darstellen wollte.

Im Jahre 1800 war N. wieder in Weißenfels, und vom 23. Februar schrieb er mir: — „Mein Roman ist in vollem Gange: Zwölf gedruckte Bogen sind ohngefähr fertig. Der ganze Plan ruht ziemlich ausgeführt in meinem Kopfe. Es werden zwei Bände werden; der erste ist in drei Wochen hoffentlich fertig. Er enthält die Andeutungen und das Fußgestell des zweiten Theils. Das ganze soll eine Apotheose der Poesie sein. Heinrich von Ofterdingen wird im ersten Teile zum Dichter reif und im zweiten als Dichter verklärt. Er wird mancherlei Ähnlichkeiten mit dem Sternbald haben, nur nicht die Leichtigkeit; doch wird dieser Mangel

vielleicht dem Inhalt nicht ungünstig. Es ist ein erster Versuch in jeder Hinsicht, die erste Frucht der bei mir wieder erwachten Poesie, um deren Erziehung Deine Bekanntschaft das größte Verdienst hat. Unter Spekulant^{en} war ich ganz Spekulation geworden. Es sind einige Lieder darin, nach meiner Art. Ich gefalle mir sehr in der eigentlichen Romanze. — Ich werde mannichfachen Nutzen von meinem Roman haben — der Kopf wimmelt mir von Ideen zu Romanen und Lustspielen. Sollt' ich Dich bald sehn, so bring' ich eine Erzählung und ein Märchen aus meinem Roman zur Probe mit.“ —

Er kam mit dem ersten Frühjahr zu uns und bald darauf noch einmal, indem er uns den ersten Teil des Ofterdingen in derselben Gestalt mittheilte, in welcher ihn das Publikum kennt.

Als ich im Sommer 1800 Jena verließ, besuchte ich wieder meinen Freund auf einige Zeit in seinem väterlichen Hause in Weißenfels. Ich fand ihn wohl und heiter, auch sein Ansehen unverändert, obgleich die Seinigen etwas besorgt waren und Blässe sowie zunehmende Magerkeit an ihm bemerken wollten. Er selbst war auf seine Diät noch aufmerksamer als sonst, er trank wenigen oder keinen Wein, genoß fast keine Fleischspeisen und nährte sich hauptsächlich von Milch und Vegetabilien. Wir gingen oder ritten täglich spazieren; beim schnellen Hinanklimmen der Hügel, bei jeder auch gewalt-

samen Bewegung konnte ich keine Schwäche der Brust oder kürzern Atem an ihm wahrnehmen und ich suchte daher seine Gewohnheit zu bestreiten, weil ich seine Entwöhnung von Wein und stärkenden Nahrungsmitteln für irrig und falsche Ängstlichkeit hielt. Er war begeistert von Plänen seines künftigen Glücks, seine Wohnung war schon eingerichtet, denn im August wollte er seine Verbindung mit seiner Braut feiern; ebenso gern sprach er von der baldigen Vollendung des Ofterdingen und anderer Bücher; sein Leben schien sich in die reichste Tätigkeit und Liebe auszubreiten. Als ich von ihm Abschied nahm, konnte ich durchaus nicht ahnden, daß ich ihn nicht wiedersehen würde.

Indem er im August nach Freiberg zu seiner Hochzeit reisen wollte, fing er an Blut auszuwerfen, welches die Ärzte aber nur für hämorrhoidalisch und unbedeutend erklärten. Doch griff es ihn an, und noch mehr, als es sich periodisch wiederholte. Seine Verheiratung wurde aufgeschoben, und im Anfang des Oktober reiste er mit seinem Bruder und seinen Eltern nach Dresden. Diese verließen ihn dort, um ihre verheiratete Tochter in der Oberlausitz zu besuchen, sein Bruder Carl blieb in Dresden mit ihm zurück. Er wurde augenscheinlich schwächer, und als er im Anfang November erfuhr, daß ein jüngerer Bruder von vierzehn Jahren durch Unvorsichtigkeit ertrunken sei, zog ihm der

plötzliche Schreck einen heftigen Blutsturz zu, worauf seine Ärzte gleich erklärten, daß sein Übel unheilbar sei. Bald darauf kam seine Braut nach Dresden.

Als er schwächer ward, wünschte er einmal mit großer Sehnsucht seinen Aufenthalt mit einem südlichen Klima vertauschen zu können: er machte den Plan, zu einem seiner geliebten Freunde, Herbert, welcher in Klagenfurt wohnte, zu reisen; aber die Ärzte widerrieten diese Veränderung, vielleicht weil er schon zu schwach und erschöpft war, um diese Anstrengung ertragen zu können. So verfloß dieses Jahr, und im Januar 1801 wurde der Wunsch, wieder bei seinen Eltern zu sein, so lebhaft in ihm, daß er Ende dieses Monats sich nach Weißenfels zurückbegab.

Hier wurden die geschicktesten Ärzte von Leipzig und Jena zu Rate gezogen, aber sein Zustand verschlimmerte sich mit jeder Woche, doch war er, wie in seiner ganzen Krankheit, fast ohne Schmerzen. Er arbeitete noch in seinen Geschäften und schrieb außerdem vieles für sich in seinen Heften nieder, auch versuchte er einiges Poetische, so ist z.B. das zweite Sonett unter seinen vermischten Gedichten aus dieser Periode. Er las sehr fleißig in der Bibel, auch vieles von Zinzendorfs und Lavaters Schriften.

Je mehr er sich seinem Ende näherte, um so ge-

wisser hoffte er auf eine baldige Genesung, denn der Husten verminderte sich, und, die Mattigkeit abgerechnet, hatte er kein Gefühl von Krankheit. Mit der Hoffnung und der Sehnsucht zum Leben schien auch neues Talent und frische Kraft in ihm aufzugehn; er dachte mit verjüngter Liebe an alle seine projektierten Arbeiten, er nahm sich vor, den Ofterdingen ganz von neuem umzuschreiben, und kurz vor seinem Tode sagte er einmal: „Jetzt habe ich erst erfahren, was die Poesie ist, unzählige und ganz andre Lieder und Gedichte, als die ich bisher geschrieben habe, sind in mir aufgegangen.“ — Vom 19. März ab, dem Todestag seiner Sophie, wurde er auffallend schwächer, viele seiner Freunde besuchten ihn, und eine große Freude empfand er, als am 21. März sein treuer und ältester Freund, Friedrich Schlegel, von Jena zu ihm kam. Mit diesem unterhielt er sich viel, vorzüglich über ihre beiderseitigen Arbeiten. In diesen Tagen war er sehr lebhaft, und seine Nächte waren ruhig, auch genoß er eines ziemlich gesunden Schlafes. Am 25. früh um sechs Uhr ließ er sich von seinem Bruder einige Bücher reichen, um etwas nachzuschlagen, dann bestellte er sein Frühstück und sprach mit Munterkeit bis acht; gegen neun Uhr bat er seinen Bruder, ihm auf dem Klavier etwas vorzuspielen, worüber er einschlief. Friedrich Schlegel trat bald darauf in das Zimmer und fand ihn ruhig schlafen; dieser

Schlaf währte bis nach zwölf Uhr, worauf er ohne die mindeste Bewegung verschied und unverändert im Tode seine gewöhnliche freundliche Miene hatte, als wenn er noch lebte.

So starb, ehe er noch das neunundzwanzigste Jahr vollendet hatte, unser Freund, an dem man ebenso sehr seine ausgebreiteten Kenntnisse, sein philosophisches Genie wie sein Dichtertalent lieben und bewundern muß. Da er seiner Zeit so vorgeeilt war, so durfte sich das Vaterland außerordentliche Dinge von ihm versprechen, wenn ihn dieser frühe Tod nicht übereilt hätte, doch haben seine unvollendeten nachgelassenen Schriften schon viel gewirkt, und viele seiner großen Gedanken werden noch in Zukunft begeistern, und edle Gemüter und tiefe Denker werden von den Funken seines Geistes erleuchtet und entzündet werden.

Novalis war groß, schlank und von edlen Verhältnissen. Er trug sein lichtbraunes Haar in herabfallenden Locken, welches damals weniger auffiel, als es jetzt geschehen würde; sein braunes Auge war hell und glänzend, und die Farbe seines Gesichtes, besonders der geistreichen Stirn, fast durchsichtig. Hand und Fuß war etwas zu groß und ohne feinen Ausdruck. Seine Miene war stets heiter und wohlwollend. Für denjenigen, der nur die Menschen nach dem Maße unterscheidet, in welchem sie sich vordrängen oder durch gesuchten

Anstand, durch das, was die Mode verlangt, zu imponieren oder aufzufallen suchen, verlor sich Novalis in der Menge, dem geübteren Auge aber bot er die Erscheinung der Schönheit dar. Der Umriß und der Ausdruck seines Gesichtes kam sehr dem Evangelisten Johannes nahe, wie wir ihn auf der herrlichen großen Tafel von A. Dürer sehn, die Nürnberg und München aufbewahrt.

Sein Gespräch war lebhaft und laut, seine Gebärde großartig, ich habe ihn nie ermüdet gesehn; wenn wir die Unterhaltung auch tief in die Nacht hinein fortsetzten, brach er nur willkürlich ab, um zu ruhen, und las auch dann noch, ehe er einschlief. Langeweile kannte er nicht, selbst in drückenden Gesellschaften unter mittelmäßigen Köpfen, denn er entdeckte gewiß irgendeine Person, die ihm eine noch fremde Kenntniss mittheilte, die er brauchen konnte, so geringfügig sie auch sein mochte. Seine Freundlichkeit, seine offne Mittheilung machten, daß er allenthalben geliebt war, seine Virtuosität in der Kunst des Umganges war so groß, daß geringere Köpfe es niemals wahrgenommen haben, wie sehr er sie übersahe. Wie er auch am liebsten die Tiefen des Gemüthes im Gespräch enthüllte, als begeistert von den Regionen unsichtbarer Welten sprach, so war er doch fröhlich wie ein Kind, scherzte in unbefangener Heiterkeit und gab sich selbst den Scherzen der Gesellschaft hin. Ohne

Eitelkeit, gelehrten Hochmut, entfremdet jeder Affektation und Heuchelei, war er ein echter, wahrer Mensch, die reinste und lieblichste Verkörperung eines hohen unsterblichen Geistes.

Seine eigentlichen Studien waren seit vielen Jahren Philosophie und Physik gewesen. In der letzten sind seine Wahrnehmungen, Kombinationen und Ahnungen oft seiner Zeit vorausgeeilt. In der Philosophie hatte er vorzüglich Spinoza und Fichte studiert; aber er suchte nachher eine eigne Bahn, die Philosophie mit der Religion zu vereinigen, und so wurden ihm, was wir von den Neuplatonikern besitzen, sowie die Schriften der Mystiker, sehr wichtig. Seine Kenntnisse in der Mathematik sowie in den Künsten der Mechanik, vorzüglich aber in der Bergwerkskundewarenausgezeichnet. Dagegen hatte er sich nur wenig für die eigentlichen Künste interessiert. Die Musik liebte er sehr, obgleich er nur oberflächliche Kenntniss von ihr hatte; zur Skulptur und Malerei ward sein Gemüt nur wenig hingezogen, ob er gleich über alle diese Künste die originellsten Ideen und die höchsten Ahnungen aussprechen konnte. So erinnere ich mich z. B. eines Streites über die Landschaftsmalerei, in welchem ich seine Ansicht nicht fassen konnte, die aber nachher aus eignem reichen poetischen Gemüt der vortreffliche Landschaftsmaler Friedrich in Dresden größtentheils wirklich gemacht hat. In der

Poesie war er eigentlich ebenso Fremdling, er hatte nur wenige Dichter gelesen und sich mit der Kritik und den hergebrachten Systemen der Dichtkunst nicht beschäftigt. Goethe war lange sein Studium gewesen, vor allen andern Werken hatte er den Wilhelm Meister geliebt, so wenig man dies auch aus seinem strengen Urtheil über dieses Werk in seinen Fragmenten schließen sollte. Er verlangte von der Poesie das Nächste, Gemüt und Begeisterung, und daher kam es, daß, wie ihm viele Meisterwerke unbekannt waren, er auch nicht an Nachahmung oder fremder Autorität litt, so wie ihm viele Schriften, die der Kenner nicht hochstellen kann, lieb und teuer sein konnten, weil er in ihnen, wenn auch mit schwachen Farben, jenes Ursprüngliche, Nächste und Bedeutungsvolle sah, dem er vorzüglich nachstrebte. Jene Erzählungen, die wir in neuern Zeiten Märchen genannt haben, kamen mit ihrer wunderlichen Weise seinen Vorstellungen am meisten entgegen; er sah in ihnen tiefern Sinn und suchte ihn auf die vielseitigste Art in eigenen Dichtungen auszusprechen. Ihm war es zur natürlichsten Ansicht geworden, das Gewöhnlichste, Nächste als ein Wunder und das Fremde, Übernatürliche als etwas Gewöhnliches zu betrachten; so umgab ihn das alltägliche Leben selbst wie ein wundervolles Märchen, und jene Region, die die meisten Menschen nur als ein Fernes, Unbegreif-

liches ahnden oder bezweifeln wollen, war ihm wie eine liebe Heimat. So erfand er, von Beispielen unbestochen, einen neuen Weg der Darstellung, und in der Vielseitigkeit der Beziehung, in der Ansicht der Liebe und in dem Glauben an sie, die ihm zugleich Lehrerin, Weisheit und Religion ist, darin, daß ein einziger großer Lebensmoment und Ein tiefer Schmerz und Verlust das Wesen seiner Poesie und Anschauung wurde, gleicht er unter den neueren allein dem erhabenen Dante und singt uns wie dieser einen unergründlichen mystischen Gesang, sehr verschieden von jenem mancher Nachahmer, welche die Mystik wie ein Ornament glauben an- und ablegen zu können. Daher ist auch sein Roman bewußt und unbewußt nur Darstellung seines Gemüths und Schicksals, wie er denn selbst seinen Heinrich im Fragment des zweiten Theils sagen läßt:

„— — daß Schicksal und Gemüt Namen Eines Begriffes sind.“

So kann uns sein Leben selbst mit Recht wunderbar erscheinen, und ein sonderbarer Schauer, wie bei einem Märchen, erfaßt uns, wenn wir hören, daß jetzt von seinen vielen Geschwistern nur noch zwei Brüder leben und die edle Mutter, die seit einigen Jahren auch den Gatten betrauert, in Einsamkeit nur ihrem Schmerze und der Religion mit stiller Ergebung sich widmet.

DIE NOVALISBIOGRAPHIE DES KREISAMTMANNES JUST

Friedrich von Hardenberg

Kursächsischer Salinenassessor und designierter
Amtshauptmann in Thüringen

geb. d. 2. Mai 1772,

gest. d. 25. März 1801

Wenn man von einem Menschen sagt: „Er hat Genie“: so will man damit gemeinlich die Anlage des Geistes bezeichnen, Wissenschaften oder Künste mit Leichtigkeit zu bearbeiten und in ihnen etwas nicht Gemeines zu leisten. Glaubt man, daß diese Anlage nur auf eine besondere Kunst oder Wissenschaft gerichtet ist, so sagt man im besondern: „Er hat poetisches, mathematisches usw. Genie.“ Wenn man ihm aber diese Anlage für Wissenschaften und Künste überhaupt zueignen will, so sagt man im allgemeinen: „Er hat Genie.“ Eine weit höhere Naturanlage will man in demjenigen bezeichnen, von dem man sagt, daß er ein Genie sei. Wendet man dieses auch nur bestimmt auf einen Gegenstand an, er sei „ein philosophisches, malerisches, technisches, mathematisches Genie“, so soll dieses unstreitig soviel

heißen: „Alle Fähigkeiten seines Geistes scheinen von der Natur dahin gerichtet zu sein, um eben diese bestimmte Kunst und Wissenschaft zu treiben und sich in derselben als Erfinder und Virtuose vor andern auszuzeichnen.“ Sagt man endlich im allgemeinsten: „Dieser Mensch ist ein Genie“, so glaube ich, daß man diesem Ausdruck füglich keinen andern Sinn unterlegen kann und soll, als den: „Dieser Mensch besitzt vorzügliche Fähigkeiten des Geistes, um in jeder Kunst und Wissenschaft, die er treiben wird, als selbstthätiger Erfinder und Virtuose zu erscheinen; er besitzt die Kraft, jedes Wissenswerte mit Leichtigkeit zu lernen, mit Tiefe zu ergründen, mit Festigkeit zu behalten, mit Weisheit zu ordnen, mit Scharfsinn zu beurteilen; gleiche Stärke aller Geisteskräfte, gleiche Kraft, sie anzuwenden; gleiche Gewandtheit, sie auf den und jenen Gegenstand zu richten, gleiche Lust und Liebe, sie zu gebrauchen.“

Ich habe mir diesen Begriff jenes Ausdrucks von dem jungen Mann abgezogen, den ich mehrere Jahre seines kurzen Lebens, aber gerade diejenigen, wo sein Geist reifte, genauer zu beobachten Gelegenheit hatte, von Friedrich von Hardenberg.

Und wenn man gemeiniglich den Genies den Fehler zuschreibt, daß sie nur oberflächlich sind, daß sie nicht stet bei einem Gegenstande halten, daß sie die ernstesten Gegenstände des menschlichen Wis-

sens den gefälligeren nachsetzen, daß sie in ihren Ideen leben und sich zur praktischen Anwendung nicht bequemen wollen: so war dieses mit Hardenberg nicht der Fall. Alles wollte er gründlich und wissenschaftlich erlernen, und keinen Gegenstand des menschlichen Wissens schloß er davon aus. Dabei gewöhnte er sich auch zum praktischen Leben und scheute die mühsame Erlernung der Details und Kleinigkeiten nicht, die ein guter Praktiker notwendig kennen und anwenden muß. Und mit dem allen verband er ein für alles Gute und Schöne, besonders für Natur, Freundschaft und Liebe empfängliches Herz, welches mit seinem Geiste in dem besten Einklang stand, so daß er weder über der Ausbildung des Geistes die des Herzens vergaß, noch sein Kopf mit dem Herzen davonging; und daß er auch an andern Kopf und Herz richtig zu würdigen und zu unterscheiden wußte.

Sein früher Tod schien daher allen, die ihn genauer kannten, ein wahrer Verlust für die Wissenschaft und für die Menschheit zu sein. Unstreitig hatte die liberale, vielseitige, oft veränderte und oft heterogene Erziehung, die er genossen hatte, zur Ausbildung seiner trefflichen Anlagen viel beigetragen. Im Adelstande geboren, der Sohn eines guten, verständigen, angesehenen und wohlhabenden Vaters, nah verwandt mit Männern, die Geburt, Würde, Vermögen, Verbindungen, Geistesgaben und

Kenntnisse über andre erhoben hatten, waren ihm alle die Vorzüge früh zuteil geworden, die daher fließen können, ohne daß die damit verbundenen Nachteile vorzüglich auf ihn gewirkt hätten. Denn, ohne die bürgerliche Verschiedenheit der Stände zu verkennen, machte sein freier denkender Geist doch nur einen Unterschied zwischen der gebildeten und der ungebildeten Menschenklasse aller Stände. Und dem Adel eignete er nur zwei Vorzüge zu, den der Gastfreundschaft und den der Liberalität in Gesinnung und Erziehung, welche letztere ihm besonders so wohlthätig gewesen war.

Am 2. Mai 1772 in Wiederstedt, seinem Familiengute in der Grafschaft Mannsfeld, geboren, zeichnete er sich in seinen ersten Jahren gar nicht aus. Kränklich am Körper, schlummerte auch sein Geist. Seine nur um ein Jahr ältere Schwester, mit welcher er erzogen ward und die er, wie seine beiden auf ihn folgenden Brüder, mit inniger Anhänglichkeit liebte, lernte absichtlich die Elemente der Wissenschaften, um ihn zum Mitlernen aus Liebe zu ermuntern. Und es gelang. Der fromme Sinn, der im elterlichen Hause herrschte, hatte früh bedeutenden Einfluß auf ihn, wiewohl er erst in den letzten Jahren seines Lebens seine volle Wirkung äußerte. Seinem unermüdet tätigen Vater, der mit rastloser Geschäftigkeit immer zu wirken strebt und dem die Pflichten seines Berufs und die der Menschenliebe über

alles heilig sind, erlaubten seine mannigfachen, zum Theil auswärtigen Geschäfte nicht, die Erziehung seines Erstgeborenen selbst zu besorgen. Was die Mutter, deren fromme Stimmung mit der des Vaters harmonierte und an der unser Friedrich mit kindlicher Liebe hing, selbst und durch ihre älteste Tochter in den ersten Jahren der Kindheit angefangen hatte, das sollten nun Hofmeister fortsetzen und vollenden. Vom neunten Jahre an, nachdem er eine schwere Krankheit überstanden hatte, erwachte sein Geist; in den gelehrten Sprachen und in der Geschichte schritt er besonders mit starken Schritten vorwärts; Gedichte und Märchen waren seine Lieblingserholung; und seine drei ältern Geschwister sein einziger Umgang. Seine Eltern waren in Sinn und Meinung Freunde der Brüdergemeine und fühlten sich dabei gut und glücklich. War es ihnen zu verdenken, daß sie dieses Gut auf ihre Kinder vererben wollten?

Mit der ältesten Tochter ward ihr Wunsch erfüllt; nicht so damals mit dem ältesten Sohne. Er sollte von dem Prediger zu Neudietendorf — einer Herrnhutschen Kolonie zwischen Erfurt und Gotha — in der christlichen Religionslehre unterrichtet werden. Sein kindlicher Sinn, sein ästhetisches, auch wohl frommes Gefühl hätte dabei seine Rechnung gefunden. Aber sein nun erwachter hoch emporstrebender, nach Selbständigkeit und Wis-

senschaft ringender Geist, wie konnte er sich in die engen Grenzen beschränken lassen, die hier der Glaube dem Forschen und Wissen setzt?

Weit willkommener mußte dem reifenden Jüngling der Aufenthalt in Luklum bei Braunschweig sein, wo er bei seinem Oheim, dem Landkomtur von Hardenberg, ein Jahr verlebte. Dieser Mann besaß in sich einen gebildeten Verstand und eine große Masse wohlgeordneter Kenntnisse; um sich eine treffliche Sammlung der besten und neuesten Schriften aller Art. Dieses beides und seine Verbindung mit großen, weisen und guten Männern, seine tiefe, aus Erfahrung geschöpfte Weltkenntnis, sein feiner Ton, die Achtung, in der er lebte, alles dies half gewiß diesem Jüngling ungemein zu seiner frühen vielseitigen Ausbildung. Denn er war dabei selbständig genug, um, von keinem Glanz äußerer Vorzüge und Unterschiede geblendet, überall den Menschen zusehen und also auch für sich nur Nahrung des Geistes und Herzens einzusammeln.

Die Zeit kam näher, daß er auf die Universität gehen sollte. Um hierzu gründlich vorbereitet zu werden, ließ ihn sein Vater noch ein Jahr in Eisleben, unter der Anleitung des trefflichen Jani, in den alten Sprachen und denjenigen Kenntnissen unterweisen, deren Verabsäumung man dann auf der Universität und im ganzen Leben nur allzuoft bedauern muß.

Hatte er bisher unter der Aufsicht seiner Eltern, seiner Hofmeister, seines Oheims und Janis gestanden: so trat er nun ganz allein in die akademische Welt. Im Herbst 1790 ging er zuerst nach Jena; dann mit dem zweiten Bruder, Erasmus, nach Leipzig; endlich nach Wittenberg, wo er im Herbst 1794 seine akademische Laufbahn beschloß. Und es gehörte gewiß mit zu seiner Bildung, daß er nun überall seinen eignen Gang ging, ohne von einem Führer da- oder dorthin gestoßen zu werden. Er gewann dadurch unstreitig an Selbständigkeit, eigener Ansicht, freiem Forschen und schnellem Fortschreiten.

Ein glückliches Zusammentreffen mehrerer günstiger Umstände war für die Ausbildung seines Geistes ungemein vorteilhaft. Die Kantische Philosophie fing damals an, die herrschende und von Reinholden und Fichten in Jena überarbeitet zu werden. Mit Fichte, der von Hardenbergs Vater und einer edlen Frau, deren geborner Untertan er war, auf der Schulpforte und Universität Unterstützung bekommen hatte, ward er genauer bekannt; und sah die ersten elektrischen Funken, die aus diesem Feuerkopfe damals schlugen. Aber auch den in Schelling wohnenden philosophischen Geist ahndete er damals schon, als dieser noch in Leipzig einige Freunde auf seiner Stube über Philosophie belehrte. Ward Hardenberg so ganz mit dem Geiste

der kritischen Philosophie vertraut, daß man ihn da allein einheimisch zu finden glaubte, so fand auch sein ästhetisch-poetisches Genie in Männern, die Jena und Weimar in sich vereinigte, reiche Nahrung. Der Zeitgeist brachte aber eben damals auch die Idee von Freiheit und Gleichheit, von Menschenrecht und dem Grunde der Staatsverfassungen in Umlauf. Darum mußten nun Philosophie, schöne Wissenschaften und Künste und Politik in diesem Sinn des Worts seine Lieblingsfächer sein. Dabei versäumte er indes nicht, sich besonders in Leipzig und Wittenberg mit der Rechtswissenschaft bekannt zu machen, und er muß nebenbei in der Mathematik und Chemie feine Vorkenntnisse erlangt haben, welches sein nachheriges Studium beweist.

Von Wittenberg kam er nach Tennstedt, um daselbst nach dem Willen seines Vaters in das praktische Leben geleitet zu werden. Von der Zeit an wurden wir die vertrautesten Freunde und blieben es bis an seinen Tod. Von der Zeit an kann ich also auch aus eigener Kenntnis über ihn schreiben, da ich vorhin nur aus seinen Erzählungen und aus fremden Zeugnissen reden konnte. Ich sollte sein Lehrer und Führer werden; aber er ward mein Lehrer. Nicht nur, daß ich selbst in denjenigen Fächern, wo ich vielleicht durch Erfahrung und Übung ihn an Kenntnissen übertraf, alle meine Kraft aufbieten mußte, um seinem Forschungsgeiste, der sich

mit dem Gemeinen, Bekannten, Alltäglichen nicht begnügte, sondern das Feine, das Tiefe, das Verborgene überall aufsuchte, einige Genüge zu leisten; sondern auch hauptsächlich, daß er mich mit sich fortriß, mich von den Fesseln der Einseitigkeit und Pedanterie, in die ein vieljähriger Geschäftsmann so leicht eingeschmiedet wird, befreite; mich zu vielseitiger Ansicht desselben Gegenstands durch sein Sprechen und Schreiben nötigte, mich zu den Idealen, die seinem Geiste immer vorschwebten, soweit es mir meine Schwerfälligkeit erlaubte, erhob und den fast entschlummerten ästhetischen Sinn in mir erweckte.

Wer würde es aber vermutet haben, daß dieser junge Mann, um sich zu einem Geschäftsmann zu bilden, die Mühe nicht scheute, dieselbe Arbeit zwei-, dreimal ganz umzuschaffen, bis sie so erschien, als sie, nach meiner Meinung, sein sollte? Daß er sich ganze Seiten von gleichbedeutenden oder abweichenden Wörtern aufzeichnete, um die Abwechslung und Präzision des Ausdrucks bei Geschäftsaufsätzen in seine Gewalt zu bekommen? Daß er die gemeinsten Geschäfte des Praktikers mit eben dem Fleiße bearbeitete als diejenigen, die ganz eigens für seinen Geist berechnet waren?

Aber er wollte das, was er sein wollte, nicht halb, sondern ganz sein. Nichts trieb er oberflächlich, sondern alles gründlich. Dabei kam ihm die herr-

liche Anlage, das Gleichgewicht aller Geisteskräfte und die Leichtigkeit, womit er alles betreiben konnte, vorzüglich zustatten. Ein neues Buch durchlas er in dem vierten Teile des Zeitraums, den wir andern Erdensöhne dazu nötig haben. Dann legte er es still beiseite, als ob er es nicht gelesen hätte. Wenn nun nach Wochen oder Monaten über dieses Buch gesprochen ward, so war er imstande, den ganzen Inhalt des Buchs zu erzählen, die bedeutendsten Stellen anzuführen, über seinen Wert ein bestimmtes Urtheil zu fällen und dabei zu sagen: ob und warum er es dem oder jenem Freunde zum Lesen empfehlen könne oder nicht. So las er, so arbeitete er, so studierte er — auch die Menschen. Und so war es möglich, daß er in einem so kurzen Leben das leistete, was er geleistet hat. Von den neusten Schriften aus den wissenschaftlichen und ästhetischen Fächern, die in sein Gebiet und in seinen Zeitraum gehörten, war ihm nicht leicht eine ganz fremd. Die merkwürdigsten hatte er gelesen und studiert; dabei gelang es ihm, mit mehreren berühmten Gelehrten in persönliche Bekanntschaft zu kommen, auch von manchen die Art und Weise zu kennen, wie sie zu studieren und schreiben pflegten. — Namentlich weiß ich mir dies von Jean Paul und Lafontaine zu erinnern. — Sein liebstes Buch aus dem Gebiet des Schönen war damals 1795 Goethens *Wilhelm Meister*, diesen kannte er fast

auswendig, und ich glaube, man wird es in seinem Ofterdingen vielleicht bemerken, daß Wilhelm Meister sein Liebling war.

Drei Dinge waren es, für die er — damals und wie ich glaube bis an seinen Tod — entschiedene Vorliebe hatte. Konsequenz im Denken und Handeln, ästhetische Schönheit und Wissenschaft.

Der Vorzug, den er der erstern gab, verführte ihn zuweilen, so daß er z. B. dem Robespierreischen Schreckenssystem, das er um seiner Abscheulichkeit willen hassen mußte, doch um der Konsequenz willen eine Lobrede halten konnte. So gab er auch in seinem letzten Lebensjahre einem frommen katholischen Freunde, der eben mit ihm bei mir war, einen Seelenschmaus, indem er die Konsequenz der Hierarchie schilderte und in dieser langen, langen Schilderung die ganze Geschichte des Papsttums einflocht und mit dem ganzen Reichtum von Gründen und Bildern, die ihm Vernunft und Phantasie darboten, der Panegyrist der päpstlichen Alleinherrschaft wurde.

Gleiche Vorliebe hatte er für ästhetische Schönheit. Selbst da sein innerer Mensch noch nicht für das Vernünftig-Heilige der christlichen Religion gestimmt war, selbst da war ihm doch die Bibel, ihrer ästhetischen Schönheiten wegen, lieb und wert; freilich aber konnte er sich eben darum auch

in eine solche Religion verlieben, die eine Mutter Gottes, eine Madonna, zur Verehrung darbot.

Fichte hatte dem Worte „Wissenschaft“ eine neue Bedeutung gegeben; und diese hatte viel Wert für meinen Freund. Denn sein Wunsch und Bestreben war, nicht nur alles, was man bisher Kunst und Wissenschaft nannte, auf ein Prinzip zurückzuführen und so zur wahren Wissenschaft zu erheben, sondern auch alle Wissenschaften und Künste in ein Ganzes zu vereinigen. Denn nach seiner Überzeugung bot die eine der andern schwesterlich die Hand, und ein herrlicher Verein verband sie alle. Darum schloß er kein Fach von seinem Forschen und Lernen aus (so ließ er sich einst in Wittenberg in der Kirchengeschichte ganz eigens unterrichten); und konnte er schon sie nicht alle studieren: so ist doch dies gewiß schon ein Beweis seines ausgezeichneten Genies, daß er sie alle studieren und aus ihnen eine Wissenschaft machen wollte.

Bei dieser Vorliebe für Wissenschaft und ästhetische Schönheit würde es ihm schwer geworden sein, sich im vierundzwanzigsten Jahre zu einem praktischen Leben zu entschließen, wenn nicht eben sein ästhetisches Gefühl und sein Sinn für stilles häusliches Glück, den er schon früh im elterlichen Hause eingesogen hatte, ihn dazu bestimmt hätte. Auf einer Geschäftsreise, die er mit mir machte,

lernte er ein dreizehnjähriges Mädchen, Sophie von Kühn, kennen; ein Mädchen, das damals schon Charakter, gleich einem Erwachsenen, besaß, das mit dem Reiz und der Anmut einer schönen Jugend Geist und Würde vereinigte, wie sie wenigen zuteil wird. Dieses lebenswürdige Geschöpf ward seine Madonna; und die Hoffnung ihres Besitzes gewährte ihm die Hoffnung des häuslichen Glücks, das seine Eltern genossen; und dieses konnte er hinwiederum nur dadurch erlangen, daß er sich zu einem bestimmten praktischen Geschäfte einweihen ließ. So kamen seine Wünsche mit denen seines Vaters in Einklang. Die kurfürstliche Saline sollte vorerst der Raum sein, in dem er wirken wollte. Und um darin mit Nutzen wirken zu können, ließ er sich, kurz vor seinem Abschied von Tennstedt, in Langensalza von dem berühmten Chemiker Wiegleb in demjenigen Teile der Chemie, der ihm eben nötig war, der Halurgie, unterrichten. Zehn bis zwölf Tage waren es nur, in denen er den ganzen Unterricht gefaßt hatte; und Wiegleb, der gewiß in seinem Fache ein kompetenter Richter war, nannte Hardenbergs Namen nie anders als mit Ehrerbietung.

Im Februar 1796 trat H. sein Noviziat auf den kursächsischen Salinen an. Bei der Lokaldirektion war sein Vater, der Bergrat Heun und der jetzige Bergrat Senff angestellt. Jeder zeichnete sich in

seinem Fache aus. Der erste durch unermüdliche, angestrengte Tätigkeit, wobei er Zeit, Gesundheit, Vorteil dem Dienste und dem gemeinen Besten aufopferte; Heun, ältestes Mitglied der Direktion, durch vertrauliche Bekanntschaft mit der Verfassung, so daß ihn mein Freund das lebendige Archiv der Saline nannte; Senff durch seine vom Publikum längst anerkannte Verdienste um das Salinenwesen überhaupt und um das Technische desselben insbesondere.

Von allen suchte Friedrich Hardenberg zu lernen. Darum studierte er auch, nach dem Willen seines Vaters, die Kleinigkeiten und Eigenheiten, die in jeder Saline besondere Aufmerksamkeit verdienen, um sich zu größerer Wirksamkeit in diesem Fache vorzubereiten. Sein praktisches Leben ließ ihm aber auch Muße genug für die Wissenschaft. Außer dem großen Schatz von Ideen und Kenntnissen, den er in sich hatte und den er auch von außen durch Bücher und durch schriftlichen Umgang mit Gelehrten vermehrte, bekam er noch eine besondere, freilich aber traurige Veranlassung, in dieser Periode oft sein liebes Jena zu besuchen, wo er mehrere seiner gelehrten Freunde, unter diesen vorzüglich Friedrich Schlegel, fand. Denn indes war seine Sophie erkrankt. Von den äußern Theilen hatte sich ein Geschwür den Weg nach der Leber gebahnt, und die geschickten

Operationen und Heilmittel des Geheimen Hofrats Dr. Stark zu Jena hatten es nicht verhindern können, daß es seinen Gang in das Innere der edlen Teile genommen hatte. Mehrere Monate lebte Sophie mit ihrer Mutter und Schwester, ihrer Heilung halber, in Jena; und hier war es, wo auch seine Eltern das lebenswürdige Mädchen kennen und lieben lernten und mit elterlicher Anhänglichkeit für sie sorgten. So zog denn nun auch die Liebe unsern H. oft an den Ort, den er sonst nur um der Wissenschaft und Freundschaft willen geliebt hatte.

Sophie kehrte ungeheilt ins väterliche Gut, nach Grüningen in Thüringen, zurück, wo er sie denn auch von Zeit zu Zeit besuchte. Ihre Krankheit hatte ihn indes veranlaßt, sich mit der Arzneiwissenschaft näher bekannt zu machen. Leider aber sagte ihm nun sein eignes Wissen, daß ihre Krankheit den nahen Tod zur Folge haben müsse. Immer widersprach ihm sein Herz, welches eine Trennung von ihr für unmöglich hielt. Denn der an sich richtige, nur in dieser Allgemeinheit nicht anwendbare Satz: „Was der Mensch will, das kann er“, verführte ihn, zu glauben, seine Sophie könne nicht sterben. Dieser Streit zwischen Verstand und Herz war noch in ihm rege, als er seine Sophie zum letztenmal besuchte. Die Erfahrung lösete den Streit. Sophie starb den 19. März 1797. Und hiermit schien sein

Lebensplan vernichtet. Er war es aber nicht, sondern nahm nur einen Umweg, eine andere Richtung. Seine ersten Briefe an uns nach Tennstedt zeugten von seiner unsäglichen Trauer, aber auch von dem mächtigen Geist, der selbst in seinem harten Schicksal einen Aufruf zu neuen hohen Gedanken und Ansichten fand. Hier der erste an meine Frau, seine vieljährige Freundin:

„Weißenfels, den 28. März 1797

Wie erquickt haben Ihre friedlichen Worte nicht den Lebensmüden! Ich bin es zeither recht gewesen! und nur heute abend, während ich den Brief an Carolinchen endete, hat mich zum erstenmal wieder ein Reiz höherer Art erwärmt. Gewiß hab' ich zu sehr an diesem Leben gehangen — und da ist freilich wohl ein gewaltsames Korrektiv nötig gewesen. Für Sophien kann ich nicht klagen — Gott hat gewiß recht väterlich an ihr gehandelt; und hat er da nicht nach meinem oftmaligen Gebet gehandelt? Jetzt weiß es Sophie, daß der Wunsch nach ihrem Besitz der zweite in meinem Gebet für sie war; denn ihre Vervollkommenung, sie selbst, lag mir am meisten am Herzen. Wenn ich klage, so ist es mein Schicksal, das mich verwirrt. Sollte es aber das wohl? — Eine plötzliche Umänderung tut sehr weh. — Es ist gewiß, ich muß meine ganze vorige Existenz vergessen! Die Erde hatte ich so lieb! ich freute mich so herzlich auf die lieben

Szenen, die mir bevorstanden. — Das ist nun freilich schwer zu verwinden. Aber sollte der Beruf zur unsichtbaren Welt, diese liebevolle Annäherung zu Gott und dem Erhabensten, was die Menschheit hat, sollte mich die nicht entschädigen können? Entschädigen — klingt mir jetzt noch hart — Sophie weiß, wie ich das Wort nehme. — Es bleibt doch alles um ihrentwillen. Glauben Sie, daß Gott zürnt, wenn ich zu ihm sagen werde: ‚Vater, ich will nicht mehr murren, ich will alles gern tun, ich will Dich auch recht innig lieben — aber nicht wahr, Du gibst mir auch Sophien wieder? Sie ist gewiß eine Deiner Lieblingstöchter, und da ist Dir’s gewiß recht, wenn ich ganz in ihr lebe und mich ewig nach ihr sehne!‘ — — Ach, er gibt sie mir sicher, so wie er Ihnen einmal Ihren guten Mann¹⁾ wieder schenkt und Ihnen auf dieser Welt für Ihre himmlische Güte recht wohl will!

Hardenberg“

Und an mich schrieb er den Tag darauf, den 29. März, auch aus Weißenfels so:

„Es ist für mich eine bittersüße Bemerkung, daß Unglück unsern Sinn für Freundschaft und Liebe so sehr vermehrt, wenigstens zu vermehren scheint, indem es ihn mehr erweckt. Die Freude des ruhigen

¹⁾ Den zwei Jahre vorher verstorbenen Professor Nürnberger in Wittenberg, den ersten Gatten meiner Frau, bei dem er so manchen frohen Abend als Student verlebt hatte.

Besitzes ist so unbemerkt; aber im Gefühl des Verlustes merkt die Seele erst, welche stille Wohltäterin sie zugleich verloren hat. Die Sehnsucht nach Sophien hat nach ihrem Tode merklich zugenommen, und mit ihr ist mein Gefühl für Freundschaft merklich gestiegen; Ihre milden Briefe waren eine sehr angenehme Nahrung für dasselbe. Es freute mich, daß Sie, mein erster, ältester und sicherster Freund, so deutlich den wahren Verlust übersahen, den mir der Heimgang meiner Sophie verursacht. Eine solche Bestätigung meines Gefühls mußte sehr wohltätige Wirkungen hervorbringen. Die Erinnerung an das, was mir zeitlebens davon bleibt, ist wenigstens ein bedeutender Fingerzeig und doch ein lieblicher Zug im vollendeten Bilde des Trostes. Bisher ist mir dieses nicht erschienen, ob ich wohl seit gestern Abend eine Ahnung seines Kommens habe. Wenn ich bisher in der Gegenwart und in der Hoffnung irdischen Glücks gelebt habe, so muß ich nunmehr ganz in der echten Zukunft und im Glauben an Gott und Unsterblichkeit leben. Es wird mir sehr schwer werden, mich ganz von dieser Welt zu trennen, die ich so mit Liebe studierte; die Rezidive werden manchen bangen Augenblick herbeiführen — aber ich weiß, daß eine Kraft im Menschen ist, die unter sorgsamer Pflege sich zu einer sonderbaren Energie entwickeln kann. — Sie würden Mitleiden

mit mir haben, wenn ich Ihnen von den Widersprüchen der zeitherigen Stunden erzählen wollte. In Carolinchens Brief steht manches davon. Ich leugne nicht, daß ich mich vor dieser entsetzlichen Verknöcherung des Herzens — vor dieser Seelenauszehrung — fürchte! Die Anlage ist unter den Anlagen meiner Natur. Weich geboren, hat mein Verstand sich nach und nach ausgedehnt und unvermerkt das Herz aus seinen Besitzungen verdrängt. Sophie gab dem Herzen den verlorenen Thron wieder. Wie leicht könnte ihr Tod dem Usurpator die Herrschaft wieder geben! der dann gewiß rächend das Herz vertilgen würde. Seine indifferente Kälte habe ich schon sehr empfunden — aber vielleicht rettet mich noch die unsichtbare Welt, die bisher in mir schlummerte. — Die Idee von Gott wird mir mit jedem Tage lieber. — Wie würde jemand entzückt, beruhigt sein, wenn er noch nie von Gott gehört hätte und er wäre sehr unglücklich und man machte ihn mit dieser Idee bekannt! Auf eine ähnliche Weise, hoffe ich, soll's mir gehen. — Freilich mit der Liebe zu den Angelegenheiten der Menschen für diese Stufe ist es aus. Die kalte Pflicht tritt an die Stelle der Liebe. Meine Geschäfte werden eigentliche Officialgeschäfte. Auch ist mir's überall zu geräuschvoll. Ich werde mich immer mehr zurückziehen. — So wird mir der Schritt ins Grab einmal immer gewöhnlicher. Der Abstand,

der mich davon trennt, wird so immer kleiner. Die Wissenschaften gewinnen ein höheres Interesse für mich; denn ich studiere sie nach höhern Zwecken, von einem höhern Standpunkte. In ihnen, in Ausichten auf die unsichtbare Welt, in wenigen Freunden und in Pflichtgeschäften will ich bis zum letzten Atemzuge leben, der, wie mir scheint, so entfernt nicht ist, als ich oft fürchte. — Die Meinigen nehmen stillen, herzlichen Anteil; besonders Karl und mein Vater. Der letzte hat sie aufrichtig beweint, die ersten Tränen seit vielen Jahren! — Auch ihm hat solch ein Verlust die Welt auf immer fremd gemacht. Erasmus ist seit drei Wochen hier; er ist bedenklich krank. Meine Gleichgültigkeit hat mich bisher vor schmerzhaften Gefühlen seinetwegen geschützt“... usw.

Um eben diese Zeit war also auch sein Bruder Erasmus, mit dem er Erziehung, Sinn und Herz theilte, aus einem Forstinstitut in Franken, wohin er von der Universität gegangen war, krank ins väterliche Haus zurückgekommen, und man mußte täglich auch seinen Tod erwarten. Dies bestimmte die um das Leben ihres ältesten Sohnes bekümmerten Eltern und ihn selbst, nach Tennstedt auf einige Zeit zurückzukehren, um da in stiller Einsamkeit mit sich und im häuslichen Umgang mit uns zu leben. Sein Herz war tief verwundet; seine Phantasie schwärmte, aber nicht wild, sondern

unter Herrschaft seiner stärkern Vernunft. Ungefähr fünf Tage vor Ostern, als er in Tennstedt ankam, hielt er sich noch nicht für stark genug, eher als nach einigen Wochen den Ort zu besuchen, wo seine Sophie starb und wo ihre Gebeine ruhten. Aber schon am Abend vor Ostern fühlte er sich stark genug dazu, und er war es. Den Ostermorgen feierte er, vielleicht mit Hinblick auf die Auferstehungsfeier der Brüdergemeinde, auf dem Grabe Sophiens; er kam aber zur bestimmten Stunde ruhiger und heiterer zu uns zurück. Noch denselben Nachmittag bekam er die Nachricht vom Tode seines mit ihm so fest verbündeten Bruders. Auch da hörte man keine Klagen, sah keine Tränen. Er sprach nur mit Vernunft und Gefühl darüber, und über die verwandten Materien; er war sogar gefaßt genug, um über andere Gegenstände mit Geistesgegenwart zu reden. Denn das Fortleben seiner Geliebten und die Wiedervereinigung mit ihnen waren die herrschenden Gedanken in seiner Seele. Dies bezeugen die schönen Worte, die er dem dritten Bruder, Carl, damals schrieb: „Sei getrost! Erasmus hat überwunden, die Blüten des lieben Kranzes lösen sich einzeln hier auf, um ihn dort schöner und ewiger zusammenzusetzen.“ Seine Phantasie schmeichelte ihm mit der Hoffnung, die, zu seiner scheinbaren Beruhigung, in ihm damals zur Gewißheit ward, daß er binnen einem Jahre

mit seinen Geliebten wieder vereinigt sein würde. Seine Schwärmerei fand reichen Stoff am Lesen der Lavaterschen Schriften, die er eben damals fast ausschließlich liebte. Um so verzeihlicher war es, wenn er vom Todestag seiner Sophie eine neue Ära für sich festsetzte, wenn er gern Reliquien von Sophie beschaute und andere kleine Schwärmereien trieb, da er doch immer der Vernunft die Obergewalt ließ, die ihr gebühret. Mehrere Wochen seines Aufenthaltes in Tennstedt arbeitete und schrieb er alle Morgen unermüdet, wie ich glaube, über Natur, Philosophie, Unsterblichkeit. Den übrigen Teil des Tages lebte er den Freuden der erwachenden Natur und dem stillen häuslichen Umgang, in dem er, manchmal bis zum Scherz, heiter war. So überraschte er einst seine Freunde mit einem launicht scherzhaften Gedicht auf den Ankauf eines Gartens, dem Produkt weniger Stunden. Nur die letzten Zeilen verraten die ernste Stimmung, die damals in seiner Seele die herrschende war:

„Dir aber, liebes Paar, wünscht ohne Kapp' und
Schellen

Ein Freund, den Lieb' und Treu' euch ewig zugesellen,
Auf diesem trauten Fleck den lieblichen Genuß,
Der tief im Herzen quillt und nie versiegen muß.
Oh! feiert manches Jahr hier schöne Ruhestunden,
Bleibt bis zum spätern Herbst in stiller Lust verbunden.

Und bin ich einst ins Land der Sehnsucht heim-
gekehrt,
So denkt: Auch er wär' hier wohl eines Plätzchens
wert.“

Nach einigen Wochen ging Hardenberg nach Weißenfels zurück, um theils sich selbst, theils seine Mutter und älteste Schwester, welche durch jene Todesfälle tief gebeugt waren, durch kleine Reisen zu zerstreuen und zu stärken. Eine dieser Reisen, die er mit dem Lehrer seiner jüngern Geschwister, Landvoigt, nach der Roßtrappe machte, beschrieb er mir in einem Briefe, der durch die Lebendigkeit der Schilderungen an seinen Ofterdingen erinnert und zugleich von der Herrschaft seiner Vernunft zeugt, die sich selbst in der Periode ausübte, da Herz und Phantasie in ihm so mächtig erschüttert waren. Hier einiges daraus:

„Weißenfels, den 1. Juli 1797

Seit meinem letzten Briefe bin ich recht umhergeschweift. Unser Hofmeister und ich machten in den letztern Tagen unsres Wiederstädtischen Aufenthalts eine Digression nach der Roßtrappe bei Thale. Das Wetter war uns hold und nichts störte diese genußreiche Wallfahrt, als müde Beine. In Ballenstädt nahmen wir hin und her unser Nachtlager. Der neue Ort, im Friedrichshöher Stil, liegt prächtig den waldigen Vorderharz in die Ebene

herunter. Unser Logis im fürstlichen Gasthofs am Schloß öffnete die schönste Aussicht: vorwärts in eine lange Reihe naher Gärten und über die alte Stadt hinweg in eine weite, flache, sehr angebaute Gegend nach Aschersleben, Staßfurt, Bernburg und Barby zu; seitwärts linker Hand auf die Höhen nach Halberstadt und Quedlinburg und die natürlichen Ruinen der sogenannten Teufelsmauer; rechter Hand auf benachbarte Waldrücken und Gründe. Von Ballenstädt aus ist der Weg prächtig. Die Teufelsmauer und Quedlinburg rechts; vorn den uralten Landgraben mit 7 bis 8 Warten; geradeaus eine höchst mannigfaltige Aussicht auf die Gegenden jenseits Halberstadt nach Helmstedt und Wolfenbüttel zu; auf den Regenstein, ein im Siebenjährigen Kriege gesprengtes Bergschloß; das Blankenburger Schloß auf einer Mittelhöhe am Fuß der waldigen Vorderharzgebirge; oben aus dem Holze ragen die Häuser von Hüttenrode hervor; — und auf dieser erhabenen Base lagert der herzynische Riese im fernblauen Mantel. Links blickt Gernrode unterm Vorderharz hervor und lockt mit seinem vielversprechenden Stufenberg jeden Lebenslustigen herbei. Der Eingang der Roßtrappe erscheint wie die Pforte jenes Riesen, wenn er in die Ebene zu kommen gedenkt. Zerstörung und Einsamkeit kündigen hier den Aufenthalt der Schrecken an. Schon vor Thale, das am Heraustritt der Bude aus dem

Gebirg in einem Vorgrunde liegt und sich mit vielen roten Dächern recht gut ausnimmt, fängt man an, aus den beträchtlichen Felsenstücken, die man wie Schrittsteine im Bette der Bude regellos gehäuft sieht, auf ein felsigtes Chaos und die Nähe furchtbarer Kräfte zu schließen. Vor dem Wirtshaus fanden wir einen mächtigen Wurstwagen.“ — (Und nun folgt eine sehr komische Schilderung der Gesellschaft, welche sie dort antrafen, und des originellen gesprächigen Cicerone, eines Schusters, den die beiden Wanderer zum Führer mitnahmen; von diesem erzählend fährt er fort:) — „Durch mannigfaltige Abenteuer hatte ihn nachher sein Genius unter die preußischen Soldaten gebracht, und auch diesen Berg des Siebenjährigen Krieges hat er glücklich überstiegen und ist reich an Erfahrung und Weltkenntnis mit geprüfem Mut nach dem Kriege in sein Vaterland zurückgekommen. — Er klagte über zunehmende Stümperei in seiner Kunst. Jeder Müßiggänger im Tale traue sich zu, die Roßtrappe zu zeigen, und dränge sich den Fremden zu ihrem Nachteil auf. Auch im Wirtshause werde gegen ihn kabaliert; die Magd habe einen Bruder, einen kindischen, dummen Burschen; diesem trage der Wirt gewöhnlich die Führung derjenigen Gesellschaften auf, von denen ein gutes Trinkgeld zu erwarten stehe, und er werde nur im Notfalle gerufen. — Indes schien er sich über dies

gewöhnliche Los des Talents mit weiser Resignation hinwegzusetzen und nur das Schicksal der Fremden zu beklagen, die an einen solchen Pfuscher gerieten, indem sie mit unbefriedigter Neugierde hinweggingen oder gar der Roßtrappe die Schuld der nicht erfüllten Erwartung beimäßen. Seine Erfahrung ließ ihn keine Antwort auf unsere Fragen schuldig bleiben, vielmehr gab er noch reichlichere Auskunft, als verlangt worden war. Er erriet unser Vaterland Weißenfels aus dem Dialekt; so genau hatte er die Dialekte und Provinzialismen der deutschen Sprache inne. So verstrich uns die Zeit des Heraufsteigens angenehm und lehrreich. Oben ward uns die Mühseligkeit des Wegs reichlich belohnt. Es ist ein über die Maßen fürchterlicher Blick in eine schauerhafte Tiefe zu beiden Seiten. Die Bude, die in diesen Felsenschlünden jeden Schritt sich gewaltsam Bahn zu machen genötigt wird, sieht man von oben kaum sich bewegen, und nur mit Mühe hört man das ferne Rauschen unter seinen Füßen. Die Klippen sind mannigfaltig gruppiert; von einer Seite ist nichts als Wald und Abgrund, von der andern hingegen eine köstliche Aussicht in die Ebene auf Halberstadt und Quedlinburg. Die merkwürdige Klippe, auf der man hinausgeht, streckt sich von der linken Seite des Felsentals mit Busch bewachsen bis nahe an die gegenüberstehende Wand. Der furchtbarste Spalt stürzt

sich zwischen der Stirn dieses wilden Felsrückens und der rechten Seite des Tals hinunter. Ein Stein von einer Elle im Durchmesser, der aus dem Felsen über die schreckliche Kluft hinausragt, ist das non plus ultra des neugierigen Wanderers. Es gehört mehr als gewöhnlicher Mut dazu, diesen Stein zu betreten und in das sogenannte Kronenloch hinunterzuschauen. Dieses Kronenloch ist eine tiefe Stelle in der Bude, worin die unschätzbare Krone liegen soll, welche der Prinzessin, deren Abenteuer dem Roßtrapp den Namen gegeben, im gewaltigen Satz entfiel, den ihr Roß auf der einen Seite des Tals auf diese Klippe machte und hier mit seinem Hufe dem Felsen das Mal eindrückte, das noch bis auf den heutigen Tag daselbst unter dem Namen der Trappe sichtbar ist, und was auch wir mit unsern leiblichen Augen gesehen haben. Dieser Satz errettete das heroische Mädchen von der Verfolgung eines wendischen Fürsten, der, von ihren Reizen besessen, sie auf der rechten Spitze des Tals mitten im Tanz mit ihren Gespielen überraschte. Von diesem Tanz heißt jene entgegenstehende Spitze noch jetzt der Tanzsaal. — Unser Führer schien in der Welt auch Freidenker geworden zu sein; er sprach mit Spötteln von diesem echt historischen Fakto und rückte mit manchem Vernunftgrunde recht polemisch heraus. Soviel ist aber gewiß, daß man sich auf der Roßtrappe geneigt fühlt, ein

wenig mehr zu glauben, als auf dem platten Lande; denn man findet sich in einer wunderbaren Umgebung. Die Felsen nehmen allerlei seltsame Gestalten an. So sieht man hier aus dem Walde einen Turm, dort Ruinen eines Tors, ja sogar zwei Bildsäulen hervorragen, aus denen man nicht recht weiß, was man machen soll. — Zuletzt führte uns der Führer auf einen Fleck, der das Kriterium seiner Meisterschaft ist. Man gewahrt nämlich hier mitten in der waldigen Einöde plötzlich den Brocken und seine Knappen in lichter Klarheit. Dies ist eine Tatsache, die allem Zweifel ein Ende macht, den unkundigere Führer über diesen wichtigen Punkt veranlaßt haben. Der unsrige tat auf die Kenntniss dieses Flecks nicht ohne Grund stolz und erzählte, daß er einen von diesen Pfuschern, der gegen ihn behauptet und sogar auf eine desfallsige Wette angetragen hätte, daß man den Brocken nicht von der Roßtrappe aus sehen könne, damit auffallend vor den Augen einer ganzen Gesellschaft beschämt habe. Noch zwei gräßliche Geschichten gab er uns zum besten, von drei Thalschen Kindern, die vor etwa funfzehn Jahren beim Holzsuchen von einer hohen Klippe heruntergestürzt waren, wovon das Mädchen den Hals gestürzt, der eine Junge mit gebrochenem Arm und Bein davongekommen, der andere aber gar einen blauen Fleck nur davon getragen habe; — und von einem Jäger-

burschen, der einst auf einer Klippe, genannt Rabenstein, nach Adlerhorsten gestiegen sei und nicht wieder heruntergekonnt habe; drei Tage hintereinander sei das Dorf hinausgezogen, ohne daß sich jemand zum Hinaufsteigen entschlossen oder sich sonst ein Mittel zu seiner Errettung gefunden habe. Sein Vater, der Förster, hat den letzten Tag sich schweigend an einen Baum gelehnt und mit der Büchse unverwandt nach dem Sohne hinaufgesehen; endlich ist ein verwegener Flößer gegen Abend glücklich zu ihm gekommen und hat ihn mittelst einer Strickleiter heruntergebracht. Nachher hat der Vater oft versichert, — er sei willens gewesen, den Sohn den Abend mit der Büchse herunterzuschießen, um ihm die letzten Qualen des Hungertodes zu ersparen. — Auf einem bequemen Wege kamen wir nach Thale zurück“... usw.

— Und nun schließt er noch mit recht heitern und satirischen Blicken auf die Gesellschaft, die er wieder antraf, auf die Wirtsleute, — gerade als wenn ein müßiger Lustwandler mit sorgenfreiem Sinn und kummerlosem Gemüte hier eine Relation von seinen kleinen Reiseabenteuern machte.

So verlebte er den Sommer abwechselnd im väterlichen Hause, auf den Salinen, auf kleinen Reisen und bei seinen Freunden; und so erhielt er sich das Gleichgewicht aller seiner höhern Kräfte; und sein Körper ward gestärkt. Im Herbst 1797 war

ihm zwar immer noch der Gedanke der nahen Wiedervereinigung mit seinen Geliebten gegenwärtig; aber doch nicht mehr mit der lebhaften Gewißheit, mit der er vorhin daran glaubte. Er fand wieder Geschmack am Leben, namentlich am Leben für die Wissenschaft. Er fühlte sich wieder in den Zustand der Freiheit zurückversetzt, in dem er war, ehe er Sophien kennenlernte.

Zwei Studien waren es, deren eines er nun vorzüglich zu treiben wünschte. Arzneiwissenschaft oder Bergwerkskunde. Zu jener zog ihn die Neigung, zu dieser bestimmte ihn die Pflicht. Schon mit den herrschenden Systemen und neusten Entdeckungen der Heilkunde bekannt, wünschte und strebte er, sie auf ein einfaches Prinzip begründen und ihr dadurch Gewißheit geben zu können. Aber die Wünsche seines Vaters und die Liebe zu seiner Familie, für die er, als ältester Bruder, einst mit zu sorgen sich verpflichtet fühlte, bestimmten ihn, nach Freiberg zu gehen und sich da zu einer künftigen wirklichen Anstellung auf den kursächsischen Salinen auszubilden. Dies geschah im Dez. 1797. Nun widmete er sich fast ausschließlich der Physik, Chemie, höhern Mathematik, Geologie, Metallurgie, Technik und wie die Wissenschaften alle heißen, die auf der Bergakademie gelehrt werden. Sein vorzüglicher Führer war Werner, den er auch vorzugsweise seinen Lehrer nannte. Indes verstrich

das Jahr, binnen welchem er zu sterben geglaubt hatte. Er lebte aber noch, und seine kleine Schwärmeri rief ihn nach Thüringen, um auf dem Grabe seiner Sophie ihren Todestag zu feiern. Denn die Liebe für sie blieb immer gleich stark in seiner Seele, wenn sie schon bald die Alleinherrschaft verlor. Sein Herz bedurfte nun einmal eine weibliche Seele, an die es sich anschließen konnte. Dies war ihm auch darum nötig, um sich noch einmal zum praktischen Leben in einem bestimmten Wirkungskreis und im Genuß häuslicher Freuden zu entschließen. Julie von Charpentier, Tochter des Berghauptmanns, war es, deren gebildeter Verstand und sanftes edles Herz, von Schönheit und Grazie begleitet, erst seine Hochachtung, dann seine Liebe verdiente und gewann. Seine Liebe für sie war nicht die leidenschaftliche, die sie für Sophien gewesen war; sie war weit ruhiger, aber darum nicht minder warm und für ein ganzes Leben. Denn ihr Umgang gewährte ihm Nahrung für Kopf und Herz. Und so mußte sein Aufenthalt in Freiberg für ihn zwiefachen Wert haben.

Über den Oreaden und Grazien vergaß er die Musen nicht; und diese seine alten Freundinnen blieben ihm treu. Dies bezeugen einige poetische Aufsätze, Blumen, Glauben und Liebe oder Der König und die Königin, Blütenstaub, Hymnen an die Nacht, die er damals

dictete und die man unter dem von ihm angenommenen Namen Novalis in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie, Junius und Julius 1798, und im Schlegelschen Athenäum 1798 und 1800 findet.

Indes kam ihm nun alles darauf an, einen festen Plan für sein künftiges Leben zu machen. In der Provinz, namentlich in Thüringen, wünschte er zu leben; eine Stelle wünschte er da zu erlangen, die ihm ein bestimmtes Geschäft und eine, wenn schon nur mäßige Einnahme gewährte, bei welchen er aber auch Muße behielt für die Wissenschaften, für die Freundschaft und für die häusliche stille Freude. Darum ging er im Sommer 1799 nach Weißenfels und auf die kurfürstlichen Salinen zurück, um dem Direktorium als Assessor beigelegt zu werden. Sein erster Wunsch war erfüllt, und ihm noch überdem die Bearbeitung der bei der Saline vorkommenden juristischen Geschäfte übertragen.

In diesem Zeitraume stiftete er zwei sehr interessante Bekanntschaften. Die eine noch im Sommer 1799 mit Ludwig Tieck, den er nun ganz vorzüglich liebte. Mit ihm beratete er sich über das, was er selbst dichten wollte, und neben dem Dichter liebte er in ihm den Menschen. So waren es ihm genußreiche Tage, die er einst mit Tieck und Reichardt, Tiecks Schwager, auf Reichardts Land-

sitz bei Giebichenstein feierte. — Die zweite verschaffte ihm sein Beruf. Einen großen Teil des Winters 1799/1800 verlebte er auf der kursächsischen Saline Artern, und in diesem Städtchen lebten eben damals zwei Männer, die ihrem Stande Ehre machen: der Major v. Funk und der Rittmeister Thielmann, beide vom kursächsischen Husarenregiment. Liberalität der Gesinnung, Bildung des Geistes, mehr als oberflächliche Bekanntschaft mit der neuesten Philosophie und Literatur, Sammlungen der besten neuesten Schriften — das alles mußte unsern H. bald zu ihnen und sie zu ihm hinführen. Denn jeder fand dabei seine Rechnung; Gewinn und Genuß für alle. — Dabei war er aber nicht untätig für die Salinen. Noch war er freilich mehr der aufmerksame stille Beobachter. Manche Stunde verweilte er in der Saline mit der Miene eines Zerstreuten, der in andern Regionen hauset, und doch arbeitete eben damals sein Geist an der Möglichkeit einer ausführbaren Verbesserung. So weiß ich mich unter anderm bestimmt zu erinnern, daß er meteorologische Beobachtungen einsammelte, um die Gradierung der Sole auf eine höhere Stufe zu leiten; und daß er die Fabrikation des Sonnensalzes technisch, chemisch und kameralistisch studierte. Man frage nicht, was er in diesem Fache vorzüglich geleistet hat? Wer in den Lehrjahren stirbt, von dem kann man nur forschen und ahnen,

was er in den Jahren des Meisters geleistet haben würde. Tief trauerte daher um ihn der Bergrat Heun, wenn er kurz nach seinem Tode zu mir sagte: „Oh, Sie wissen nicht, was wir an ihm verloren haben!“

Im Jahre 1800 war eine Amtshauptmannsstelle in Thüringen erledigt worden. Dies gab unserm H. Hoffnung, seinen Lebensplan zu vollenden. Gelang es ihm, diesen Posten zu erlangen, so ward sein Wirkungskreis erweitert; die mannigfachen und verschiedenartigen Geschäfte des Amtshauptmanns boten seinem gewandten und in so vielen Fächern unterrichteten Geiste ebenso viele und verschiedenartige Gelegenheiten dar, nützlich-tätig zu sein; seine Verbindung mit der Saline blieb unverändert, und beide Ämter schmiedeten ihn doch nicht in die Fesseln des Geschäftsmanns, der den Wissenschaften und Musen entsagen muß. Bei dem allen konnte er nun auch hoffen, seine Julie bald zu besitzen und in ihrem Arm die häusliche Wonne zu genießen. Noch war ihm sein Schicksal günstig, seine Bitte ward gewährt, seine Probeschrift mit Beifall aufgenommen, und es fehlte ihm nichts zu seinem ersehnten Glück, als davon Besitz zu nehmen. Aber schon hatte im Sommer 1800 Kränklichkeit seinen Körper angegriffen und nach Dresden begleitet; der unvermutete traurige Tod eines jüngern Bruders erschütterte ihn so, daß er einen

Blutsturz bekam, und nun bewohnte seine gesunde Seele noch einige Monate seinen siechen Körper. In Dresden ward er von seinen erwachsenen Brüdern, Carl und Anton, und in Weißenfels von seinem Carl mit aufopfernder Zärtlichkeit und von seiner Julie, die ihn mit seinem Vater dahin, auf sein Bitten, begleitete, liebevoll gepflegt. Allein alle Fürsorge seiner Lieben und alle ärztliche Hilfe war umsonst. Frei von Schmerzen hielt er sich nicht sowohl für krank, als nur für matt und hoffte vom herannahenden Frühjahr seine Genesung. Sein Geist war mit dem Körper nicht erkrankt. Er las fleißig, besonders in der Bibel, in Zinzendorfs und Lavaters Schriften; er arbeitete dabei in seinem Beruf und im poetischen Fache. Eine herzliche Freude machte ihm am 21. März die Ankunft seines ihm vorzüglich werten Friedrich Schlegel. Täglich sprachen sie miteinander über ihre Arbeiten. Am 25. schief er unter dem melodischen Ton des Klaviers, auf dem ihm etwas vorzuspielen er seinen Bruder Carl gebeten hatte, ruhig und sanft ein — um hier nicht wieder zu erwachen. Denn in diesem Schlaf starb er im Angesicht seines Bruders und seines Freundes Schlegel. — Die Ursache seines frühen Todes, wer kann sie wissen? Nur ahnen kann man, daß sein Körper nicht soviel wieder hervorbringen konnte, als sein zu reger Geist an Lebenskraft verzehrte. Seine

Freunde trauern um ihn, und die ihn genauer kannten, betrachten, wie ich oben sagte, seinen Tod als einen Verlust für die Wissenschaft und für die Menschheit ¹⁾).

Ganz hervorstechend war in ihm die Stärke und Lebhaftigkeit der Phantasie; durch sie war es ihm möglich, alles leicht zu fassen, klar und deutlich zu denken und festzuhalten. Sie mischte sich aber auch fast in alles, was er trieb. Er selbst nannte sie das vorzüglichste Element seiner Existenz, und so gestand er es ein, daß sie auch auf seine Religionsansicht besonders wirke. •

„Es freut mich,“ schrieb er mir von Freiberg vom 26. Dezember 1798, „wenn meine abgerissenen Gedanken Ihnen einige beschäftigte Stunden gemacht haben — wenn sie Ihnen gewesen sind, was sie mir waren und noch sind. Anfänge interessanter Gedankenfolgen — Texte zum Denken. Viele sind Spielmarken und haben nur einen transitorischen Wert. Manchen hingegen hab' ich das Gepräge meiner innigsten Überzeugung aufzudrücken gesucht. Gern gesteh' ich, daß ich selbst

¹⁾ Drei Wochen nach ihm starb seine älteste Schwester, die mit ihm erzogen war; sechs Monate nachher die zweite, und zwei Jahre darauf die dritte Schwester, so daß die frommen Eltern, die sich noch im Jahre 1796 im Besitz von elf guten Kindern glücklich fühlten, im Zeitraum von sieben Jahren sechs erwachsene Kinder vor sich her sterben sehen mußten.

glaube, sehr entfernt von Ihrer Weise die Religion zu betrachten und zu beurteilen, einen Weg eingeschlagen zu haben, der Ihnen wunderseltsam scheinen muß. Indes wir sind Freunde und werden Freunde sein, und hierin stoßen unsere Religionen, besser unsre Theologien, zusammen. Wenn Freundschaft, Liebe, Sittlichkeit und Tätigkeit das Resultat von beiden ist, so müssen wohl beide Schwestern Glieder jener heiligen Familie von Religionen sein, die, von jeher unter den Menschen einheimisch, die treuste Pflege alles Guten und Schönen bewiesen, in ihrem Schoße Tugend und Liebe in den wildesten Zeiten bewahrt und Trost und Hoffnung, Mut und Zufriedenheit überall erhalten und verbreitet hat. Ihre Freundin hat durch Ihren Verstand sich Ihnen offenbart, da ein herzlicher Verstand der Hauptzug in Ihrem Charakter ist. Mir ist sie durch herzliche Phantasie nahegekommen — denn dies ist vielleicht der hervorstechendste Zug meines eigentümlichen Wesens. — Sollte sich gerade in dem bedeutendsten Verhältnisse unsre mannigfache Verschiedenheit, der Grund unsrer ganzen menschlichen Verfassung nicht zeigen? Sie hängen mit kindlichem Sinn an den unwandelbaren Chiffren einer geheimnisvollen Urkunde, die seit Jahrtausenden unzählige Menschen mit göttlichem Leben erfüllt und Ihre ehrwürdigen Vorfahren ein langes Leben hindurch wie ein Palladium begleitet —

einer Urkunde, die, außer wenigen unbegreiflichen Worten, Vorschriften und Beispiele, Geschichten und Lehren enthält, die mit allem übereinstimmen, was die besten und weisesten Menschen, was unser eignes Gewissen mehr oder weniger klar als das Vortreffliche und Wahre empfohlen, kennengelernt und bewährt gefunden haben. Es scheint sich in ihr noch über alles dieses eine unendliche Welt, wie ein Himmel, zu wölben und eine entzückende Aussicht in eine himmlische Zukunft wundertätig zu eröffnen. Mit welchem Herzen nehmen Sie an der Bibel ein Unterpfand Gottes und der Unsterblichkeit zur Hand — wie glücklich müssen Sie sich vorkommen, wenn Sie sich überzeugt sehen, an ihr eine überirdische Schrift, eine bleibende Offenbarung zu besitzen, in diesen Blättern gleichsam eine leitende Hand aus einer höhern Sphäre festzuhalten! — Ihre Theologie ist die Theologie des historisch-kritischen Verstandes; dieser sucht eine feste Grundlage, einen unumstößlichen Beweisgrund, und findet ihn in einer Sammlung von Urkunden, deren Erhaltung allein schon ein bestätigendes Wunder zu sein scheint und für deren Glaubwürdigkeit alle historischen Beweismittel und Herz und Vernunft zugleich sprechen. Wenn ich weniger auf urkundliche Gewißheit, weniger auf den Buchstaben, weniger auf die Wahrheit und Umständlichkeit der Geschichte fuße; wenn ich

geneigter bin in mir selbst höhern Einflüssen nachzuspüren und mir einen eignen Weg in die Urwelt zu bahnen; wenn ich in der Geschichte und den Lehren der christlichen Religion die symbolische Vorzeichnung einer allgemeinen, jeder Gestalt fähigen Weltreligion — das reinste Muster der Religion, als historischer Erscheinung überhaupt — und wahrhaftig also auch die vollkommenste Offenbarung zu sehen glaube; wenn mir aber eben aus diesem Standpunkt alle Theologien auf mehr oder minder glücklich begriffenen Offenbarungen zu ruhen, alle zusammen jedoch in dem sonderbarsten Parallelismus mit der Bildungsgeschichte der Menschheit zu stehen und in einer aufsteigenden Reihe sich friedlich zu ordnen dünken, so werden Sie das vorzüglichste Element meiner Existenz, die Phantasie, in der Bildung dieser Religionsansicht nicht verkennen.“

Mit jedem Jahre ward ihm die Religion immer mehr zum Bedürfnis. Wenige Monate vor seinem Tode, im November 1800, schrieb er: „Wenn mich nicht körperliche Unruhe verwirrt, welches doch nicht häufig geschieht, so ist mein Gemüt hell und still. Religion ist der große Orient in uns, der selten getrübt wird. Ohne sie wäre ich unglücklich. So vereinigt sich Alles in Einen großen, friedlichen Gedanken, in Einen stillen, ewigen Glauben.“ —

Seit Sophiens Tode hatte er eine Vorliebe für Lavaters und Zinzendorfs Schriften, für katho-

liche Erbauungsbücher, selbst für Jakob Böhm's Werke gewonnen. Hieraus und aus manchen Verhältnissen seines frühern Lebens und aus dem hohen Wert, den er in ästhetische Schönheit setzte, wird man es erklärbar und verzeihlich finden, daß in seinen geistlichen Liedern Stellen vorkommen, die man von dem aufgeklärten Denker nicht erwartet hätte. Wer kann aber sein Lied an Jesum:

Was wär' ich ohne dich gewesen,

Was würd' ich ohne dich nicht sein . . . usw.,
wer kann es lesen, ohne mit dem frommen Dichter zu wahrhaft christlich religiösen Gefühlen und Gesinnungen begeistert zu werden?

Seine geistlichen Lieder sind nur einzelne Teile und Bruchstücke eines Gesangbuchs, das er mit L. Tieck gemeinschaftlich zu bearbeiten in seinen letzten Jahren im Sinn hatte. Die Lieder der Neuern schienen ihm, vielleicht nicht mit Unrecht, zu sehr auf den Verstand berechnet, um aufs Herz zu wirken. Selbst in den Gellertschen fand er zu wenig Phantasie, welche ihm den Weg zum Herzen bahnen sollte. Hat er dieser zu viel Spielraum gegönnt, so vergesse man nicht, daß sie seine ersten Versuche waren. Seit Sophiens Tode ward ihm der Glaube an Gott und Unsterblichkeit zum Bedürfnis — wie man dies aus den obigen, kurz nach ihrem Heimgang geschriebenen Briefen sieht; — zu diesem gesellte sich nachher der Glaube an Jesum;

und nun erlaubte ihm seine Phantasie und sein ästhetischer Sinn einen andächtigen Seitenblick auf Maria. —

Seine Phantasie bildete in ihm einen weit ausgedehnten Begriff von Poesie. Die ganze Natur war ihm poetisch, und in Jakob Böhmen fand er hohe Poesie. Dem kühnen Flug, den seine Gedanken hierüber nahmen, konnte ich nicht folgen. Wer in die neueste Poesie eingeweiht ist, wird ihn verstehen, und sein Ofterdingen — mir scheint es wenigstens so — wird dem Kenner sagen, was er über Poesie dachte. Seine Freunde, Fr. Schlegel und L. Tieck, haben unter dem von ihm angenommenen Namen Novalis seine Schriften herausgegeben. Man würde ihm aber unrecht tun, wenn man sie als vollendete Meisterwerke beurteilen oder in ihnen den ganzen Mann, der er war, lesen wollte. Er selbst trieb Schriftstellerei nur als Schule. „Die Schriftstellerei“ — so schrieb er mir darüber — „ist eine Nebensache. Sie beurteilen mich mehr billig nach der Hauptsache, — dem praktischen Leben. Wenn ich gut, nützlich, tätig, liebevoll und treu bin: so lassen Sie mir einen unnützen, ungu- ten, harten Satz passieren. Schriften unberühmter Menschen sind unschädlich, denn sie werden wenig gelesen und bald vergessen. Ich behandle meine Schriftstellerei nur als Bildungsmittel. Ich lerne etwas mit Sorgfalt durchdenken und be-

arbeiten — das ist alles, was ich davon verlange. Kömmt der Beifall eines klugen Freundes noch obendrein, so ist meine Erwartung übertroffen. Nach meiner Meinung muß man zur vollendeten Bildung manche Stufe übersteigen; Hofmeister, Professor, Handwerker sollte man eine Zeitlang werden, wie Schriftsteller.“

Seiner lebhaften Phantasie ging eine ruhige Vernunft zur Seite. Wie hätte er auch sonst Lust und Kraft gehabt, die Tiefen der spekulierenden Philosophie zu erforschen? Aber ihr Studium war ihm nicht Zweck, nur Mittel. Er setzte der Spekulation ihre Grenzen, und Jakobis Brief an Fichte sprach laut zu seinem Herzen.

„Die Philosophie ruht jetzt bei mir“ — so schrieb er im Februar 1800 — „nur im Bücherschranke. Ich bin froh, daß ich durch diese Spitzberge der reinen Vernunft durch bin und wieder im bunten erquickenden Lande der Sinne mit Leib und Seele wohne. Die Erinnerung an die ausgestandenen Mühseligkeiten macht mich froh. Es gehört in die Lehrjahre der Bildung, Übung des Scharfsinns und der Reflexion sind unentbehrlich. — Man muß nur nicht über die Grammatik die Autoren vergessen; über das Spiel mit Buchstaben die bezeichneten Größen. Man kann die Philosophie hochschätzen, ohne sie zur Hausverwalterin zu haben und einzig von ihr zu leben. Mathematik allein wird

keinen Soldaten und Mechaniker, Philosophie allein keinen Menschen machen.“

Und Mensch, im edelsten Sinne des Worts, wollte er werden — seine ruhige Vernunft leitete sein Urtheil zur Unbefangenheit und Unparteilichkeit. Den Schriftsteller schied er durchaus vom Menschen, und den Freund von beiden. Die bittersten Kritiken über den Schriftsteller fielen ihm nicht auf; dann aber konnte er seine Mißbilligung nicht verbergen, wenn der Mensch im Schriftsteller angegriffen wurde. So waren in der ganzen Sammlung von Xenien nur zwei, die er mißbilligte, weil sie den moralischen Wert des Schriftstellers herabwürdigten. Das bekannte Kotzebuesche Schauspiel, worin sein vertrauter Fr. Schlegel so derb gezeißelt ward, machte ihn nicht unwillig, weil eben nur ein Schriftsteller den andern persifliert und Schlegel zuerst den Handschuh hingeworfen hatte. So ehrte er Schlegels Lucinde als Kunstwerk, würde aber erröthet sein, es in die Hand eines ehrbaren Mädchens zu geben.

Herzlichkeit war ein Hauptbestandteil seines Charakters. Sie war so innig in sein ganzes Wesen verwebt, daß man ohne sie ihn durchaus nicht kennen kann. Sie gab erst seiner Phantasie und seiner Vernunft ihren Wert, ihm seine Individualität. War aber seine Phantasie, nach seinem eignen Ausdruck, eine herzliche Phantasie: so war auch

seine Herzlichkeit eine vernünftige Herzlichkeit. Sie spricht noch aus seinen Schriften und aus seinen Briefen. Sie offenbarte sich besonders in seiner Religion, in seiner innigen Anhänglichkeit an Eltern, Geschwister, Geliebte, Freunde und in dem Geschmack, den er am häuslichen Glück und an der stillen Freude des freundschaftlichen Umgangs fand; dabei war er so ganz ohne Anmaßung und anspruchslos, daß er auch in dieser Hinsicht für Liebe und Freundschaft geschaffen zu sein schien.

Im Umgang mit Fremden oder in großen gemischten Gesellschaften war er oft stundenlang still, doch dabei aufmerksamer Beobachter dessen, was um ihn her vorging; aber im traulichen Zirkel desto beredter. Es war ihm überhaupt Bedürfnis, daß er sich ausreden konnte. Ganze Abende konnte man ihm zuhören, und man ward nicht müde, ihn zu hören; denn den gemeinsten Gegenständen wußte er ein Interesse zu geben. Und wie sichtbar ward da seinen Freunden der Reichtum seiner Phantasie, die Schärfe seiner Vernunft, das Innige seiner Herzlichkeit! Widerspruch vertrug er gern und ward nie unwillig darüber. Hatte er aber einmal einen paradoxen Satz gesagt, so gab er ihn nicht auf und machte dann auch wohl den Sophisten. Seine Gestalt war lang, gut gebaut, hager; sein Auge verriet Geist, sein Mund Freundlichkeit. Sein

Äußeres war einfach und schlicht, aller Putz war ihm widernatürlich. — Er lebte, wie er selbst sagte, gern im Land der Sinne, nicht in dem der Sinnlichkeit; denn sein innerer Sinn war der Führer des Äußern. Und so schuf er sich in der sichtbaren Welt eine unsichtbare. Dies war das Land seiner Sehnsucht. Dahin ist er heimgekehrt, früh vollendet!

AUS NOVALIS TAGEBÜCHERN

Tagebuchblatt

(Aus der ersten Zeit seiner Bekanntschaft mit Sophie)

Ich ritt heute früh sehr heiter von hier weg. Lützen-Sömmern hatt' ich bald erreicht... Noch vor $\frac{1}{4}$ auf 10 Uhr ritt ich durchs Wasser und war mit Leib und Seele in Grüningen. Mein Leib traf vielmehr meine Seele schon dort... Ich frug nach jemand, der einen Brief aufs Schloß trüge. Eine junge Frau fand sich — den Leuten schien ich verdächtig. Sie lachten für sich und erzählten mir: der Herr sei nicht zu Haus. Ich trug der Überbringerin auf, zu sagen: der Brief sei von Tennstedt und der Bote sei sogleich wieder zurückgekehrt — tausend Komplimente und Empfehlungen noch. Sie ging darauf fort, und ein anderes junges Weib sagte zu mir: es sollte wohl ein Geheimnis sein, und mochte mich halb und halb für den halten, der ich wirklich war, für einen Verehrer einer der Damen auf dem Schlosse... Ich schlich mich langsam zum Dorf hinaus, jenseits des Wassers sah ich das gelbe Schloß sehnsuchtsvoll an — und trabte von dannen. Alle zehn Minuten hielt ich und sah mich um. Die Gegend ist mir so lebendig geworden, ich wollte sie im Kopfe zeich-

nen. Auf dem Rückwege traf ich die rechte Straße und erblickte bis vor Lützen-Sömmern noch Grüningen. Ich bin fest überzeugt, daß man es mit Fernröhren eine halbe Stunde von hier noch muß sehen können...

Klarisse¹⁾

Ihre Fröhreife. Sie wünscht allen zu gefallen. Ihr Gehorsam und ihre Furcht vor dem Vater. Ihre Dezenz und doch ihre unschuldige Treuherzigkeit. Ihr Betragen in der Krankheit. Ihre Launen. Artigkeit gegen Fremde. Wohltätigkeit. Hang zum kindischen Spiel. Ihre Urteile. Gesinnungen. Anzug. Tanz. Geschäftigkeit im Hause. Liebe zu ihren Geschwistern. Musikalisches Gehör. Ihre Lieblinge. Geschmack. Religiosität. Freier Lebensgenuß. Hang zu weiblichen Arbeiten. Sie will nichts sein. Sie ist etwas. Sie macht nicht viel aus Poesie. Sie scheint noch nicht zu eigentlichem Reflektieren gekommen zu sein. Kam ich doch auch erst in einer gewissen Periode dazu. Ihr Betragen gegen mich. Ihr Schreck für der Ehe. Ich muß sie recht nach ihren Eigenheiten fragen. Ihre Gespensterfurcht. Ihre Wirtschaftlichkeit. Sie ist mäßig — wohltätig. Sie ist irritabel — sensibel. Ihr Hang gebildet zu sein. — Sie will haben, daß ich überall

¹⁾ = Sophie v. Kühn. Tagebuchblatt aus der Zeit ihrer Krankheit (gekürzt)

gefalle. Sie hat's übelgenommen, daß ich mich zu früh an die Eltern gewandt habe, und es mir zu bald und zu allgemein merken lassen. Sie will sich nicht durch meine Liebe genieren lassen. Meine Liebe drückt sie oft. Sie ist kalt durchgehends. — (Ungeheure Verstellungsgabe, Verbergungsgabe der Weiber überhaupt. Ihr feiner Bemerkungsgeist. Ihr richtiger Takt.) Sie sind vollendeter als wir. Freier als wir. Gewöhnlich sind wir besser. Sie erkennen besser als wir. Ihre Natur scheint unsre Kunst — unsre Natur ihre Kunst zu sein. Sie sind geborne Künstlerinnen. Sie individualisieren, wir universalisieren. Sie glaubt an kein künftiges Leben, aber an die Seelenwanderung. Schlegel interessiert sie. Sie kann zu große Aufmerksamkeit nicht leiden und nimmt doch Vernachlässigung übel. Sie will mich immer vergnügt. Die Wunde soll ich nicht sehn. Sie läßt sich nicht duzen. Ihr H auf der Wange. Liebessessen — Kräutersuppe — Rindfleisch und Bohnen — Aal. Sie trinkt gern Wein. Sieht gern etwas, liebt die Komödie. Sie denkt mehr über andre, als über sich nach.

Kalenderaufzeichnungen aus dem Jahr

1797

5. Januar in Grüningen nichts als Schmerzen.

6. Januar in Grüningen verloren sich die Schmerzen.

9. Januar nach Weißenfels zurück. Brief von Cotta wegen Erasmus' Erkrankung.

1. März. Heute kam ich nach Grüningen und fand Sophien sehr übel.

9. März. Sophie ward tödlich krank.

10. März. Heute früh sah ich sie zum letzten Male. Ich fuhr nach Weißenfels zurück.

15. März. Mein Verlobungstag.

17. März. Heute kam Frank mit untröstlichen Nachrichten. Es war just ihr Geburtstag.

19. März. Heute früh halb zehn Uhr ist sie gestorben. Fünfzehn Jahre zwei Tage alt — geboren 1782.

Journal

Tennstedt, den 18. April [1797], den 31. Tag nach Sophiens Tode.

Früh sinnliche Regungen. Mancherlei Gedanken über Sie und über mich. Philosophie. Ziemlich heiter und leicht. Der Zielgedanke stand ziemlich fest. Gefühl von Schwäche — aber Extension und Progression . . .

19:32

Früh mancherlei wegen des Entschlusses — gewankt und geschwankt — dann Philosophie. Mittags heiter — um 2 hinauf — Philosophie . . . Ich zeigte der Kreisamtmännin Sophiens Porträt. Wir

sprachen viel von ihr. Im Ganzen den Tag heiter und ruhig.

23:36

Heute früh viel vernünftiger als gestern. Viel Gutes niedergeschrieben. Nach Tisch Kaffee im Garten. Recht windstill einmal in mir. Oft an Sophie und den Entschluß gedacht. Abends in Youngs Nachtgedanken geblättert. Viel über Meister nachgedacht. Sonst in der gewöhnlichen Gesellschaftsstimmung.

Im Ganzen bin ich heute viel besser mit mir zufrieden als gestern.

24:37

Der Kopf war mir zwar nicht recht heiter, aber doch hatt' ich früh eine selige Stunde... Meine Liebe zu Sophien erschien mir in einem neuen Lichte. Der Entschluß stand recht mutig. Sophie wird's immer besser gehen. Ich muß nur immer noch mehr in ihr leben. Nur in ihrem Andenken ist mir wahrhaft wohl.

26:39

...Im Ganzen kann ich zufrieden sein — ich habe zwar mit Rührung nicht an Sie gedacht, ich bin fast lustig gewesen; aber doch gewissermaßen ihrer nicht unwert — ich habe zuweilen männlich an Sie gedacht... Der Entschluß stand fest. Mit der Mäßigkeit und der Geschwätzigkeit hinkte es.

27:40

Früh Meister — hell und besonders poetisch einmal gedacht. Nachmittags Akten gelesen, dann zum Doktor: eine lange Konversation über meine Gesundheit, meine Zwecke, meine Ansicht des Lebens — er wollte mich bekehren — den Abend munter, viel von Politik geschwätzt. Der Gedanke an meine Sophie und Erasmus ward einmal recht lebendig. Übrigens war's heute recht gut. Ich muß immer noch männlicher mit mir umgehn, mir was zutrauen, nicht kindisch zagen und weich tun und mich verziehn. Schmerz und Weh muß ich besser ertragen lernen.

28:41

Heute früh lebhaftes Sehnsucht . . . Gut und männlich — lebhaftes Erinnerungen. Meistern muß ich vollenden. Vollenden muß ich noch lernen — mit Einer Sache aufs reine kommen.

30:43—4. Mai:47

. . . Früh weint' ich sehr. Nach Tisch wieder. Den ganzen Tag war ich ihrem Andenken heilig. Den 2. Mai schenkten mir die guten Eltern die Tasse, den Beutel und das Flakon, was Söphchen ihren letzten Geburtstag erhielt. Ich war sehr gerührt, dann ging ich zu ihrem Grabe und steckte die Blumen darauf, die ich Tags vorher von der guten Kreisamtmännin erhalten hatte . . .

... Jetzt schein' ich kalt und zu sehr in der Stimmung des Alltagslebens zu sein, die Gesellschaft will mir noch gar nicht bekommen. Strebe nur nach der höheren permanenten Reflexion und ihrer Stimmung. Oh, daß ich so wenig in der Höhe bleiben kann.

5:48

... Spät recht lebhaft Söphchens Bild vor mir gehabt, en profil neben mir auf dem Kanapee, im grünen Halstuch, in charakteristischen Situationen und Kleidern fällt sie mir am leichtesten ein. Abends überhaupt recht innig an Sie gedacht. Ich habe Ursach heute, mit allem zufrieden zu sein. Gott hat mich bisher liebevoll geführt — er wird's gewiß auch ferner tun.

7:50

Heute früh las ich in den Novitäten. Dann exzerpierte ich aus Meister und schrieb einiges Gedachte auf. Ich ging nachmittags in die Kirche. Nachher disputierte ich mit dem Kreisamtmann über seine und meine Religion — heftig, aber doch kalt, besonnen und genau ... Ich ging spazieren, dachte viel und präzis. Schrieb es zu Hause auf und ging zu Gustchen. Da ward mir recht wohl. Sie bezeugte sich ganz zutraulich gegen mich. Wir klagten einander. Ich suchte sie etwas zu beruhigen. Es ist eine Freude, jemanden ganz offen gegen sich zu

sehn. Das Unglück bringt die Menschen einander immer näher. Viel an Sophie hab' ich heute nicht gedacht, doch einigemal, besonders in der Kirche, mit wahrer Andacht. Früh war ich etwas sinnlich, auch fand ich eine sonderbare Furcht in mir vor dem Gefährlichkrankwerden. Sie schien wenigstens da zu sein. Ich muß mich noch immer nicht ganz an meinen Entschluß gewöhnen können. So fest er zu sein scheint, so macht mich doch das zuweilen argwöhnisch, daß er in so unerreichbarer Ferne vor mir liegt, mir so fremd vorkömmt.

8—9—10:53. Grüningen

... Ich ging spazieren — pflückte Blumen und hin an ihr Grab. Mir war sehr wohl — ich war zwar kalt, aber doch weinte ich. Der Abend war sehr schön. Ich saß eine Zeit auf ihrem Grabe. Sie läuteten Feierabend. Ich ging nachher zurück — schrieb oben einige Reflexionen auf — es ging zu Tisch. — Nach Tisch ward ich wieder sehr bewegt — ich weinte heftig auf dem Platze...

13:56

Früh um 5 Uhr stand ich auf. Es war sehr schön Wetter. Der Morgen verging, ohne daß ich viel tat. Der Hauptmann Rockenthien und seine Schwägerin und Kinder kamen. Ich kriegte einen Brief von Schlegel mit dem ersten Teil der neuen Shakespeareschen Übersetzungen. Nach Tisch ging ich

spazieren — dann Kaffee — das Wetter trübte sich, erst Gewitter, dann wolkig und stürmisch — sehr lüstern — ich fing an in Shakespeare zu lesen, ich las mich recht hinein. Abends ging ich zu Sophien. Dort war ich unbeschreiblich freudig. Aufblitzende Enthusiasmus-Momente. Das Grab blies ich wie Staub vor mir hin. Jahrhunderte waren wie Momente, ihre Nähe war fühlbar, ich glaubte, sie solle immer vortreten . . .

14—15:57—58

. . . Es war beide Tage viel Lärm und Getümmel im Haus. Gestern abend war ich am Grabe und hatte einige wilde Freudenmomente. Mandelsloh kam abends — ritt aber bald wieder weg. Wir saßen in der großen Stube in uns gekehrt — wir sangen leise die Melodie: Wie sie so sanft ruhn. Abends ging alles bald zu Bett, und ich unterhielt mich noch mit der Mandelsloh allein von Sophie und von mir. Der Entschluß kam diese Tage oft zur Sprache. Meine Mutter, Vater und die Methode machen mir noch zu schaffen . . .

17. 18:60. 61

. . . Der Mittag war vorzüglich schön. Unter den Linden wurde gegessen bei Musik und Nachtigallschlag. Ich war sehr vergnügt bis gegen abend. Des Entschlusses ward freudig gedacht — S. sehr oft. Auf dem Grabe ziemlich innig. Ich habe ein

wenig zu viel raisonniert, so auch heute — besonders nach alter Sitte auf gewisse Leute losgezogen ... Ich muß nur immer mehr um Ihretwillen leben — für Sie bin ich nur — für mich und keinen andern nicht. Sie ist das Höchste, das Einzige. Wenn ich nur in jedem Augenblicke ihrer wert sein könnte. — Meine Hauptaufgabe sollte sein, alles in Beziehung auf ihre Idee zu bringen.

19:62

... Am Grabe war ich nachdenkend — aber meistens ungerührt. Seit einigen Tagen ängstigen mich diese Erinnerungen wieder — ich fühle mich unaussprechlich einsam in gewissen Momenten — so entsetzlichen Jammer in dem, was mir begegnet ist. Beim Grabe fiel mir ein, daß ich durch meinen Tod der Menschheit eine solche Treue bis in den Tod vorführe. Ich mache ihr gleichsam eine solche Liebe möglich.

20:63

... Auf dem Grabe dachte ich manches, ohne eigentlich gerührt zu sein. — Aber ich habe diesen Abend, sowie den ganzen Tag, wieder die Bangigkeit ihres Todes — das Einsame meiner Lage — das Entsetzliche ihres Verlustes gefühlt.

Ohne sie ist für mich nichts in der Welt — Eigentlich sollt' ich auf nichts mehr einen Wert legen.

21:64

... Ich ging zum Grabe, wo ich viel nachdachte und unbeschreibliche Ruhe empfand. Der Entschluß ward sehr beraisonniert. Abends waren wir recht heiter ... Zuletzt ging ich ein wenig allein spazieren und sang, ganz in S. Andenken verloren.

22:65

... Spät fühlt' ich mich Sophiens wegen unruhig. Doch schlief ich bald ein. Je mehr der sinnliche Schmerz nachläßt, desto mehr wächst die geistige Trauer, desto höher steigt eine Art von ruhiger Verzweiflung. Die Welt wird immer fremder. Die Dinge um mich her immer gleichgültiger. Desto heller wird es jetzt um mich und in mir.

Bei meinem Entschluß darf ich nur nicht zu vernünfteln anfangen. Jeder Vernunftgrund, jede Vorspiegelung des Herzens ist schon Zweifel, Schwanken und Untreue.

Heute früh war ich fleißig — nach Tisch las ich einiges, dann ging ich mit den beiden Mädchen nach Kutzleben. Es war herrliches Wetter, kühl, himmelblau, kristallhell. Ich war sehr fröhlicher Laune. Auf dem Rückwege dacht' ich viel über Meister nach ... Über den Entschluß muß ich nicht mehr rasonnieren — und wie ich mich zum bestimmten Denken nötige, durch Streben und gewisse Mittel auch bestimmte Stimmungen nach

Willkür in mir zu erregen suchen. So muß ich arbeiten können, wenn ich will — so muß ich mich mit anfänglicher Anstrengung in einen gewissen Zustand zu versetzen lernen.

25:68

... Der Tag war ungemein schön wieder. Nachmittags las ich im Asmus, wo mir manches gefiel — ging träg spazieren, schlief zu Hause, — überließ mich gänzlich der Lüsternheit — schrieb Briefe ohne Geist und befand mich in einem Zustand von Unzufriedenheit und Zweifelsucht. Ich muß schlechterdings suchen, mein bessres Selbst im Wechsel der Lebensszenen, in den Veränderungen des Gemüts behaupten zu lernen. — Unaufhörliches Denken an mich selbst und das was ich erfahre und tue. Ich ging noch einmal spazieren, dachte mich unterwegs durch meine Grillen durch, fand zu Hause einen Brief von meinem Vater und war im Kränzchen abends recht vernünftig und munter.

26:69

... An S. hab' ich fleißig gedacht — besonders ist mir lebhaft geworden, daß mich die schönsten wissenschaftlichen und andern Aussichten nicht auf der Welt zurückhalten müssen. Mein Tod soll Beweis meines Gefühls für das Höchste sein, echte Aufopferung — nicht Flucht — nicht Notmittel.

Auch hab' ich bemerkt, daß es offenbar meine Bestimmung ist — ich soll hier nichts erreichen — ich soll mich in der Blüte von allem trennen — Erst zuletzt das Beste im Wohlbekannten kennenlernen — So auch mich selbst. Ich lerne mich jetzt erst kennen und genießen — eben darum soll ich fort.

29. 30:72—73

... Ich arbeitete einige Stunden, packte ein und schied nachmittags um $1\frac{1}{4}$ Uhr von Tennstedt. Ich ging in Gedanken herüber. Zwischen dem Schlagbaum und Grüningen hatte ich die Freude, den eigentlichen Begriff vom Fichtischen Ich zu finden ... Abends, wie ich zur geliebten Ruhestatt ging, war das Denken drückend geworden. Dies zerstreute mich auch und verhinderte mich am stillen, traurigen Genuß ihres Todes. Der Entschluß stand fest. Von Ende sprach mit mir heute über die Schwierigkeit der Untersuchung, ob jemand an Pflanzengiften gestorben sei. Unfruchtbar war der Tag nicht — aber empfindungslos.

31. Mai, 1. 2. Junius: 74. 75. 76

Den letzten Tag in Grüningen ging ich nachmittags bei schönem heiterem Wetter spazieren und begegnete dem Magister, mit dem ich bis Topfstedt ging. Abends wanderte ich ins stille Land. Da bin ich noch einmal, ohnerachtet es sich im

Anfang nicht so anließ, recht gerührt, recht innig bei ihr gewesen. Ich habe meinen Entschluß noch einmal beschworen — dann ging ich weg und zu Bett.

Früh, gestern, fuhr der Hauptmann bis Artern mit mir — ich war recht aufgeräumt im schönen Wetter ... In Wiederstedt fand ich alle munter und wohl und vergnügt. Mit innigem Gebet an S. schlief ich ein ...

Im Ganzen hab' ich die frohe Hoffnung in meiner Seele, daß ich leichter abkommen werde, als ich denke. Die Menschen scheinen einander unentbehrlicher, als sie es sind. Meine Mutter genießt mich wenig — so auch mein Vater. Meine Geschwister, nämlich die beiden älteren, werden mich vermissen lernen. Kurz, mein Verschwinden wird keinen solchen Eindruck machen, als ich befürchtete.

4. 5: 78. 79

Gestern wollte mir's den ganzen Tag nicht recht gelingen. Ich war fast den ganzen Vormittag in freier Luft. Der Nachmittag ging auch in vergeblichen Anstrengungen hin. — Ich fing an zu zweifeln, zu zweifeln ohne Ende ... Heute früh hatt' ich Kopfschmerzen. Die Zweifel dauerten fort — ich tat sehr wenig — war sehr begehrllich ... Das Wetter ist seit gestern nachmittag kalt und feucht — einigemal hab' ich mich mit Landvoigt im Ge-

spräch vergessen. Sonst bin ich fast immer ruhig und gelassen im Äußern gewesen. An S. hab' ich oft gedacht. Der Entschluß steht fest...

6:80

... Ich bin den ganzen Tag fleißig und aufgelegt gewesen. Abends hatt' ich im Garten eine süße, heitre, höchstlebhafteste Erinnerungsstunde. — Wer den Schmerz flieht, will nicht mehr lieben. Der Liebende muß die Lücke ewig fühlen, die Wunde stets offen erhalten. Gott erhalte mir immer diesen unbeschreiblichen lieben Schmerz, die wehmütige Erinnerung, diese mutige Sehnsucht, den männlichen Entschluß und den felsenfesten G l a u b e n. Ohne meine Sophie bin ich gar nichts, mit ihr alles.

Abends war ich bei Beks — ruhig und vergnügt.

9:83

... Ich hatte vormittags Kopfschmerzen, nachmittags war ich desto munterer — auch abends sehr zum Denken aufgelegt. Bei Tisch schwatzt' und erzählt' ich einmal sehr viel — more consueto. Das einzige Gute fand ich heute — die Idee der unaussprechlichen Einsamkeit, die mich seit S. Tode umgibt — mit ihr ist für mich die ganze Welt ausgestorben. — Ich gehöre seitdem nicht mehr hierher.

11:85

... Abends hab' ich einige lebhaftere Erinnerungen gehabt. Auf den Herbst freu' ich mich ungeduldig. Gegen Ängstlichkeit i. e. gegen willkürliche Wahn-begriffe muß ich auf meiner Hut sein. Fröhlich, wie ein junger Dichter, will ich sterben.

12. 13:86. 87

... Beide Tage hab' ich nichts getan und wenig gedacht. Ich bin beständig mit dem Vater gewesen. Recht lebhaft hab' ich beide Tage mich nach Einsamkeit und baldigem Fortkommen gesehnt. — Sie ist gestorben, so sterb' ich auch, die Welt ist öde. Selbst meine philosophischen Studien sollen mich nicht mehr stören. In tiefer, heitrer Ruh will ich den Augenblick erwarten, der mich ruft.

14:88

Wer Sie ausschließt, schließt mich aus. Das Engagement war nicht für diese Welt. Ich soll hier nicht vollendet werden. — Alle Anlagen sollen nur berührt und rege sein. Der ganze Tag verging mit Nichtstun. — Ich fühlte mich entsetzlich träg und zu nichts nütze. Indisposition des Körpers — Veränderliches Wetter — Lebensart — Gesellschaft — Müßiggang — Zu wenig Beschäftigung mit Ihr sind die Ursachen meiner Unlust.

15:89

... Ohne Sie, was hab' ich? Nie mag ich den Augenblick vergessen, wo ich früh um 9 Uhr, den 21. März, Antons Brief las und die entsetzlichen Worte: „unsre verewigte Sophie“ und nachher im Briefe des Kreisamtmanns — „unsre verklärte Freundin“. Gott im Himmel — wie kann ich nur oft lau und kalt sein.

Tagebuch

Vom 16ten bis zum 29sten Junius

... Besonnenheit und Ruhe ist die Hauptsache. Laß vorzüglich auch die Aufmerksamkeit auf gefälliges und vorsichtiges Betragen gegen den Vater nicht aus der Acht — hüte dich im Umgang mit Schlegeln, übe dich unaufhörlich in besonnener Wirksamkeit, habe Söphchen stets vor Augen — vergiß nicht die Kürze von drei Monaten — übernimm dich nicht — Sei mäßig — und überlaß dich nicht zu sehr deinem Hange zu vexieren und zu belustigen. Jetzt schickt es sich doch nicht mehr recht für dich — wenigstens sehr mit Mass. Christus und Sophie.

2ten Julius: 106—6ten Julius: 110

... Nachmittags kam Böse zu mir — dann kamen Schlegel und Langermann. Seitdem ist viel geschwatz, polemisiert, gescherzt und radotiert wor-

den, bis auf den heutigen Tag. Mich ruiniert diese Lebensart gänzlich. Mittwoch hätt' ich recht für mich genießen können, als den Tag der ersten Operation. Dienstag hat mir Langermann viel Gutes vom Kirschlorbeerwasser erzählt. Heute früh ein ernsthaftes Gespräch über den Selbstmord mit Langermann. — Ich will nach Kösen, um allein zu sein. Sie bleibt immer mein einziges Gut. Menschen passen sich nicht mehr für mich, so wie ich nicht mehr unter die Menschen passe.

9ten August 1797

Vor dreiundzwanzig Jahren betratst du, guter seliger Erasmus, zuerst den rauhen Pfad, der dich bis hierher geführt hat. Heute, zum erstenmal seitdem, geht dieser Tag ungefeiert vorüber und statt der ehemaligen Glückwünsche drängt sich ein banger Seufzer hervor. Du bist aus unserer Mitte geschieden, und wir haben nichts von dir mehr übrig als das Andenken an dein Leiden. Zur Verpflanzung in ein besser Land wählt man gern Pflanzen aus stiefmütterlichem Boden. Sauer ist dir deine Wallfahrt geworden. Schwer waren die letzten Schritte. Nun ist's vorüber. Du blühst unter freundlichem Himmel, und wir rennen und sehnen uns nach dem alten Gefährten und fühlen so drückend das Blei an unsern Füßen.

Den 15ten April 1800

Süße Wehmut ist der eigentliche Charakter einer echten Liebe — das Element der Sehnsucht und Vereinigung.

Es gibt so manche Blumen auf dieser Welt, die überirdischen Ursprungs sind, die in diesem Klima nicht gedeihen und eigentlich Herolde, rufende Boten eines bessern Daseins sind. Unter diese Blumen gehört vorzüglich Religion und Liebe.

Das höchste Glück ist seine Geliebten gut und tugendhaft zu wissen. Die höchste Sorge ist die Sorge für ihren Edelsinn.

Aufmerksamkeit auf Gott und Achtsamkeit auf jene Momente, wo der Strahl einer himmlischen Überzeugung und Beruhigung in unsre Seelen einbricht, ist das Wohltätigste, was man für sich und seine Lieben haben kann.

Den 16ten April

Die Fröhlichkeit löst allmählich alle Bande. Daher schickt sie sich nicht für die Jahre und Stände, wo die Erhaltung und Befestigung jener Bande eine heilige, höhere Pflicht wird, Eheleute dürfen nicht mehr jenen jugendlichen Festen beiwohnen. Ein milder Ernst ist ihre nötige Stimmung, und eine klare Besonnenheit, eine Hütung ewiger Verhältnisse ihr Beruf.

Wem es einmal klar geworden ist, daß die Welt

Gottes Reich ist, wen einmal die große Überzeugung mit unendlicher Fülle durchdrang, der geht getrost des Lebens dunklen Pfad und sieht mit tiefer, göttlicher Ruhe in die Stürme und Gefahren desselben hinein.

Den 17ten April

Ein schuldloses Herz und das Bewußtsein eines guten Willens und einer lobenswerten Tätigkeit steht unter allen beruhigenden Mitteln oben an.

Den 23sten April

Wo schläft ein Kind wohl sicherer als in der Kammer seines Vaters.

Den 22sten Julius

Es gibt unendlich viel unbekanntes Unglück, aber es gibt auch gewiß unendlich viel unbekannte Wohltaten Gottes.

Die äußern Umstände machen schlechterdings nicht unser eigentliches Glück oder Unglück aus, sondern sie sind nur die willkürlichen Sprachzeichen eines unbekannten innern Geistes, dessen Dasein oder Entfernung jene Nüancen bestimmt. Der wahre glückliche oder unglückliche Zustand ist schlechthin unbestimmbar und individuell. Jede Stunde, wo man von Unglück reden hört, ist eine Erbauungsstunde.

Den 27sten Julius

Ich will nicht klagen mehr, ich will mich froh er-
heben

Und wohl zufrieden sein mit meinem Lebenslauf.
Ein einzger Augenblick, wo Gott sich mir gegeben,
Wiegt jahrelange Leiden auf.

Wenn man recht fleißig an die unendliche Unsicherheit der menschlichen Glücksgüter denkt, so muß man endlich gleichgültig und mutig werden.

Alle Ängstlichkeit kommt vom Teufel. Der Mut und die Freudigkeit ist von Gott. Was ist eine ängstliche Stunde, eine peinvolle Nacht, ein trüber Monat gegen die lange, glückliche Ewigkeit.

Ist denn Julie glücklicher und sichrer mit mir, als mit Gott?

Nur Glauben, Herr, und Zuversicht,
So fürcht' ich mich für mich und die Geliebte nicht.

Die Zukunft ist nicht für den Kranken — nur der Blick des Gesunden kann sich dreist in ihre wunderlichen Wogen verlieren. Unglück ist der Beruf zu Gott. Heilig kann man nur durch Unglück werden, daher sich auch die alten Heiligen selbst in Unglück stürzten.

Wo Sophie und Erasmus wachen, kann ich wohl ruhig sein.

Laß uns unsern Herrn im Himmel loben,
Glauben kommt und Heiterkeit von oben.

Alles, was wir Zufall nennen, ist von Gott.

Mußte nicht Christus seine Mutter auch unendlich leiden sehn? Oh! er weiß, wie einem zumute ist, wenn man seine Geliebten leiden sieht, weil wir leiden.

Du hast so viele Lieben um dich und genießest so wenig ihre Liebe.

Die Liebe sollte eigentlich der wahre Trost und Lebensgenuß eines echten Christen sein.

Wenn nur körperliche Unruhe nicht immer Seelenunruhe würde! Auf den Körper läßt sich nicht immer wirken; aber in der Seele sollte man sich die Herrschaft mit Gottes Hilfe zu erwerben suchen, um recht ruhig zu sein.

Ist die Seele ruhig, so wird auch der Körper bald beruhigt.

Man sollte sich schämen, wenn man es nicht mit Gedanken dahin bringen könnte, zu denken, was man wollte. Bitte Gott um seinen Beistand, daß er dir die ängstlichen Gedanken verjagen helfe. Lerne nur erst einen ängstlichen Gedanken auch gleich als solchen kennen. Mit innigem Gebet und festem Vorsatz ist vieles möglich. Sobald du ängstlich wirst und traurige, bängliche Vorstellungen sich dir aufdringen, fange an, recht herzlich zu beten. Gelingt's die ersten Male nicht, so gelingt's gewiß mit der Zeit.

Hat man Gott im Herzen, so grübelt man nicht.

Man hat nur Eine große, erhebende Empfindung in seiner Seele. Aus dem göttlichen Gesichtspunkte gibt's keine Wolken — da ist nur Ein Glanz, Eine Herrlichkeit! Der Mann ist anders als das Kind. Mannsein kommt von Gott. Die Alten waren immer fröhlich. Was nicht gleich helfen will, hilft nachgerade. Nur nicht den Mut und den Glauben verloren. Stelle dir vor, du seist ein Fremder und müßtest dich trösten — Würdest du da nicht oft sagen — Herr, sein Sie kein Kind! Die Bänglichkeit geht vorüber — Ein Mann und Christ muß auch Bangigkeit geduldig ertragen. Heißt das Christentum, so kleinmütig zu sein? Habt Ihr denn nicht einen Funken Stolz und Scham in Eurem Herzen? Schämt Euch, großer Mensch, vor Euch selbst. Hat Euch darum der liebe Gott so harte Prüfungen zugeschickt, daß Ihr gleich verzagen müßt? Es wird besser, und statt kindlich dankbar zu sein, bangt Ihr wie ein Weib.

Wer eine reizbare Seele hat, bei dem weckt ganz natürlich die Gegenwart Eines Unglücks die ganze Schar des andern Unglücks auf, und nun geht's im Sturm und Zittern alles bunt durcheinander, ohne Verstand und Überlegung.

Den 1sten September

Heute hatte ich einen äußerst gesegneten Tag. Nur früh einige leise Anwandlungen von Angst-

lichkeit. Nachher den ganzen Tag unaussprechlich ruhig, stark, mutig, frei und gelassen. Ich habe Gott recht herzlich gedankt. Ach! um meiner guten Julie willen; auch wegen meiner andern Lieben. Ich sehe schon tausend Früchte dieser trüben Stunden. Die Liebe der Meinigen und andrer guter Menschen, die Pflichten gegen Kranke und Notleidende, das hohe Glück der innern Gesundheit und Ruhe, die innigere Anhänglichkeit an Gott und Jesus, der Trost eines unbescholtenen Lebenswandels und eines sanften, gutmütigen Bezeigens gegen andere Menschen — alles ist mir klarer, deutlicher und kräftiger geworden. Auch über die Natur der Angst und die Mittel, sie wenigstens zu mäßigen, habe ich einige wohltätige Erfahrungen gemacht. Sobald eine bestimmte Empfindung kommt, ist die Angst weg. Die Angst ist ein Schwanken, eine Ungewißheit, meist körperlich. Der Gesunde ist immer ruhig, selbst unter den schlimmsten Umständen.

Am 6. September

Wenn man sich nur immer recht lebhaft sagen könnte, daß die Angst meist körperlich ist. Mein Magen hat mir lediglich vorgestern und gestern die trüben und unruhigen Stunden verursacht. Heute früh wahrte es nur eine Weile. Sobald ich den Magen gestärkt, ward ich unbeschreiblich ruhig und heiter, und habe so bis jetzt zugebracht. Die

Welt wird dann in einem Augenblick anders. Selbst das Traurigste erscheint mild, und man findet wieder an allem Behagen — an Arbeiten, Gehn, Sitzen, Gesellschaft usw. — Alle Hoffnungen erwachen; der Nebel verschwindet, und der innigste Dank gegen Gott erfüllt uns auf das wohlthätigste. Ruhe ist der wahre Zustand des Menschen. Für den Ruhigen ist jede äußere Lage erträglich und selbst angenehm. Es ist nicht das fatale Treiben zu spüren, und selbst Langeweile erträgt sich leicht. Dem Ruhigen ist alles leicht und bequem. Alle Vorstellungen, alle Gedanken an Religion werden kräftig und erfreulich, und die wahrhaft himmlische Lust der Tätigkeit erwacht mit Kraft.

Ich kann noch lange Blut auswerfen — aber wird das helfen, daß ich mich jedesmal von neuem ängstige? Angst schadet — Mut stärkt. So ein Zufall verliert sich nicht gleich. Des Herrn Wille geschehe — nicht der meinige. Ich muß darauf gefaßt sein und denken, es wird sich schon nachgerade verlieren. Hat es der Rektor doch zwei Jahre gehabt. Geduld und Ergebung in den Willen Gottes sind die besten Hilfsmittel. Auch diese Läuterung soll ich empfangen. Gott weiß die Zeit der Krankheit, denn jegliche Krankheit hat ihre Zeit. Fein kindlich, das ist das Beste. Es ist nichts schwerer, als mit sich selbst Geduld haben — seine eigne Schwachheit zu tragen. Gott hilft zu allem.

Lehrjahre der höhern Lebenskunst,
Studien der Gemütsbildung

Den 8ten Oktober 1800

Der Unruhe und Angst zu widerstehn, dazu gehört die höchste Geduld. Es ist aber auch das beste Hilfsmittel dagegen.

Allemaal folgt die höchste Ruhe auf unruhige Momente. Nachgiebigkeit gegen ängstliche Wünsche vermehrt die Disposition. Trotz und absichtliche Hingebung sind sehr heilsam.

Heute war ich sehr heiter und behaglich. Ich habe mit Lust und gut gearbeitet. Es entstand geistige Wärme, und die männlichste Entschlossenheit erfüllte mich.

Ganz spät abends drohte ein Anfall. Ich ward sehr ängstlich.

Den 9ten Oktober

Heute früh war ich zwar etwas ängstlich. Indes hab ich doch fleißig gearbeitet und mich nicht stören lassen. Morgen kann wieder das Blut in Ruhe und die alte Behaglichkeit hergestellt sein. Ich will mich möglichst immer weniger stören lassen in meinen Geschäften — geduldig auf bessre Zeiten warten und die kränklichen Schwachheiten und Ängstlichkeiten abschaffen, z. B. die Angst nach Gesellschaft.

Oh! daß ich Märtyrersinn hätte. Wähl ich nicht alle meine Schicksale seit Ewigkeiten selbst? Jeder trübe Gedanke ist ein irdischer, vorübergehender Gedanke der Angst. Jede trübe Stimmung ist Illusion...

Den 16ten Oktober

Seither hab ich mich sehr wohl befunden und keinen Anfall von Ängstlichkeit gehabt. Dies beweist deutlich, daß alle Ängstlichkeit ganz unabhängig von äußern Umständen ist.

Am besten ist es, wenn man den Sinn hat, alles Geschehene mit freudigem Herzen wie ein Wohltat Gottes hinzunehmen. Durch Gebet erlangt man alles. Gebet ist eine universale Arznei.

Jetzt vorderhand hab ich auf zwei Fälle zu denken, 1. auf den Fall, daß ich heirate, 2. daß ich nicht heirate. Ich werde, wenn ich erst mit Weigel gesprochen habe, umständlich an Röschlaub schreiben, Opium und Mandelwasser anschaffen. — ad 1) gibt sich alles von selbst. Dann hab ich nur um Entschlossenheit und Pflichtgefühl zu bitten, und auf Arbeit und Zerstreuung zu denken. ad 2) muß ich mich mit Lektüre versehen. Als 1. Script. rer. Germ. 2. Sächsische Geschichte. 3. Gibbon. 4. Thucydides. 5. Livius. 6. Tacitus. Sallust. 7. Schmidts Geschichte der Deutschen. Bei unserm Hofmeister las ich die lateinischen Geschichts-

bücher, und er kann mir Gesellschaft leisten und vorlesen. Bodé aus H u m e n s franz. Geschichte von England, oder sonst französische Bücher. Ich mache mich mit dem Superintendenten und dem neuen Direktor bekannt — sehe mehrere Leute als Bösen, Zentschen, Schaufuß, Schlegels usw. Wird es schlimmer, so verreis' ich nach Leipzig, Bamberg oder Jena. Sonst reis' ich viel mit dem Vater und bin fleißig in der Mathematik usw. Wenn ich nicht heirate, will ich nach Reichenhall und Klagenfurt.

(Ohne Datum, wahrscheinlich aus etwas früherer Zeit)

Sollt ich jetzt krank werden, so kann ich diese Stunden, außer einigen möglichen obenangeführten wissenschaftlichen und technischen Benutzungen, vorzüglich zur Ausbildung meiner Sittlichkeit und Religiosität, aszetisch, moralisch und religiös benutzen. Geht's ohne Hoffnung oder sonst zu übel, so bleibt mir B.M.W. und Op. — Meine Gesundheit kann ich vorzüglich wissenschaftlich und technisch benutzen. Reisen, Gesellschaft und Unterbrechungen aller Art muß ich auch teils zur Erholung, teils moralisch und religiös, teils wissenschaftlich und technisch benutzen lernen. Anatomische Bemerkungen beim Fleischessen und Vorschneiden, Anweisung, überall zu lernen und überall sich auszubilden. Natur und Einrichtung der

Erholungen — daß auch diese nicht ganz verloren gehen. Soll der Schlaf nicht allmählich abgeschafft werden? — Meine Idee von absolut wohltätiger Bestimmung auf Erden für mich.

Indem ich glaube, daß Sophie um mich ist und erscheinen kann, und diesem Glauben gemäß handle, so ist sie auch um mich und erscheint mir endlich gewiß — gerade da, wo ich nicht vermute, in mir, als meine Seele vielleicht und gerade dadurch wahrhaft außer mir — denn das wahrhaft Äußere kann nur durch mich, in mir, auf mich wirken und im entzückenden Verhältnisse.

BRIEFE UND ANDERE KLEINERE DOKUMENTE

Novalis an seine Mutter. Jena 1791

Ich weiß, daß Du es so gern siehst, wenn ich an Dich schreibe, ob ich Dich gleich versichere, daß auch sonst die Erinnerung an Dich mir die glücklichsten Stunden macht, wenn meine Phantasie schwelgt und Dein Bild mir lebendig vorschwebt, wenn alle die schönen Szenen der Vergangenheit und Zukunft, die ich mit Dir erlebte und erleben werde, vor mir stehen und jeder Zug in ihnen belebt ist, wenn gar der Schleier der Zukunft sich hebt und ich Dich als Schöpferin aller jener kühnen Entwürfe sehe, die eine allzu kühne Zuversicht in meine Kräfte wagt; denn wem danken alle Männer beinahe, die etwas Großes für die Menschheit wagten, ihre Kräfte? Keinem als ihren Müttern! Du trugst beinahe alles zur Entwicklung meiner Kräfte bei, und alles, was ich einst Gutes tue und wage, ist Dein Werk und der schönste Dank, den ich Dir bringen kann.

Novalis an Reinhold (über Schiller)

4. 10. 1791

... Wie lebendig wird mir das Andenken an die Stunden, da ich ihn sah, besonders an die, da ich ihn zum erstenmal sah, ihn, das Traumbild der seligsten Stunden meines Knabenalters, da die höhere Macht der Musen und Grazien den ersten herrlichen bleibenden Eindruck auf meine junge Seele machte und ich mit meinem Ideal in der Phantasie vor Schiller trat und mein Ideal weit übertroffen erblickte. Sein Blick warf mich nieder in den Staub und richtete mich wieder auf. Das vollste, uneingeschränkste Zutrauen schenkte ich ihm in den ersten Minuten, und nie ahnte mir nur, daß meine Schenkung zu übereilt gewesen sei. Hätt' er nie mit mir gesprochen, nie Teil an mir genommen, mich nicht bemerkt, mein Herz wäre ihm unveränderlich geblieben; denn ich erkannte in ihm den höhern Genius, der über Jahrhunderte waltet, und schmiegte mich willig unter den Befehl des Schicksals. Ihm zu gefallen, ihm zu dienen, nur ein kleines Interesse für mich bei ihm zu erregen, war mein Dichten und Sinnen bei Tage und der letzte Gedanke, mit welchem mein Bewußtsein abends erlosch... Brächte ich einst Werke hervor, die einen innern Wert unabhängig in sich trügen, tät ich etwas, das einen edlern Ursprung, eine schönere Quelle verriete, so ist es auch größten-

teils Schiller, dem ich die Anlage, den Entwurf zur vollendeteren Form verdanke. Er zog in meine Seele die sanften, weichen Linien des Schönen und des Guten, die meine männlichere Vernunft nur tiefer zu ziehen, nur um die schärfsten Ecken zu weben und zu schwingen braucht, um mein Glück und meine Ruhe auf Ewigkeiten zu gründen. Er bietet mir vom Port der himmlischen Vaterwelt die Hände, um die gesunkene Psyche heraufzuheben...

Ich werde in drei Wochen nach Leipzig abgehen und nach einer gänzlich veränderten Lebensordnung zu leben dort anfangen. Jurisprudenz, Mathematik und Philosophie sollen die drei Wissenschaften sein, denen ich diesen Winter mich mit Leib und Seele ergeben will, und im strengsten Sinne ergeben. Ich muß mehr Festigkeit, mehr Bestimmtheit, mehr Plan, mehr Zweck mir zu erringen suchen, und dies kann ich am leichtesten durch ein strenges Studium dieser Wissenschaften erlangen. Seelenfasten in Absicht der schönen Wissenschaften und gewissenhafte Enthaltensamkeit von allem Zweckwidrigen hab' ich mir zum strengsten Gesetz gemacht. *Γνῶθι σεαυτόν* soll mein memento mori sein, und *λάθε βιώσας* der Wahlspruch meines praktischen Lebens. Schiller zeigte mir höhere, reizendere Zwecke in dem Studium dieser ernsteren Wissenschaften, für die jeder nur einigermaßen

an Kopf und Herzen gesunde und unverdorbene Mensch sich feurig und lebhaft interessieren muß. Er lehrte mich dem Wink meines Schicksals lauschen und ihm gehorsam sein. Er zeigte mir, daß man könne, was man solle, und daß wahre Größe des Geistes und echte sittliche Schönheit des Charakters mit eingeschränkten Zwecken, wenn man zu höhern Beruf hätte, unverträglich sei. Ich brauche mich auch deswegen, wie ich neulich an Schiller schrieb, nicht an Kopf und Herz von meiner Brotwissenschaft verkümmern lassen. Musen und Grazien können immer die vertrauten und nützlichen Gespielen meiner Nebenstunden bleiben, Lieblingen derselben immer wärmer und inniger mein Herz entgegenschlagen. Ihre Werke werden immer einen unaussprechlichen, Sinn und Geist hinreißenden, über alles erhabenen Zauber für mich behalten und im heiligen Selbstgefühl der Unschuld und Sittlichkeit alle meine Gedanken und Empfindungen mit dem Siegel der Begeisterung und Hoheit bezeichnen...

Friedrich Schlegel an A. W. Schlegel
(über Novalis)

... Das Schicksal hat einen jungen Mann in meine Hand gegeben, aus dem alles werden kann. Er gefiel mir sehr wohl, und ich kam ihm entgegen; da er mir denn bald das Heiligtum seines Herzens

weit öffnete. Darin habe ich nun meinen Sitz aufgeschlagen und forsche. — Ein noch sehr junger Mensch von schlanker guter Bildung, sehr feinem Gesicht mit schwarzen Augen, von herrlichem Ausdruck, wenn er mit Feuer von etwas Schöнем redet — unbeschreiblich viel Feuer — er redet dreimal mehr und dreimal schneller wie wir anderen — die schnellste Fassungskraft und Empfänglichkeit. Das Studium der Philosophie hat ihm üppige Leichtigkeit gegeben, schöne philosophische Gedanken zu bilden — er geht nicht auf das Wahre, sondern auf das Schöne — seine Lieblingsschriftsteller sind Plato und Hemsterhuis — mit wildem Feuer trug er mir einen der ersten Abende seine Meinung vor — es sei gar nichts Böses in der Welt — und alles nahe sich wieder dem goldenen Zeitalter. Nie sah ich so die Heiterkeit der Jugend. Seine Empfindung hat eine gewisse Keuschheit, die ihren Grund in der Seele hat, nicht in Unerfahrenheit. Denn er ist schon sehr viel in Gesellschaft gewesen (er wird gleich mit jedermann bekannt), ein Jahr in Jena, wo er die schönen Geister und Philosophen wohl gekannt, besonders Schiller. Doch er ist auch in Jena ganz Student gewesen und hat sich, wie ich höre, oft geschlagen. Er ist sehr fröhlich, sehr weich und nimmt für jetzt noch jede Form an, die ihm aufgedrückt wird... Ich habe seine Werke durchgesehen: die äußerste Unreife der Sprache

und Versifikation, beständige unruhige Abschweifungen von dem eigentlichen Gegenstande, zu großes Maß der Länge und üppiger Überfluß an halbvollendeten Bildern so wie beim Übergang des Chaos in die Welt nach dem Ovid — verhindern mich nicht, das in ihm zu wittern, was den guten, vielleicht den großen lyrischen Dichter machen kann: eine originelle und schöne Empfindungsweise und Empfänglichkeit für alle Töne der Empfindung...

(11. Febr. 1792.) Ihn zu beherrschen ist zwar nicht schwer; aber seine grenzenlose Flüchtigkeit zu fesseln wird vielleicht selbst einem Weibe einmal schwer werden ... Es kann alles aus ihm werden — aber auch nichts.

Novalis an seinen Vater

[Leipzig Anfang 1793]

Voll Zutrauen nahe ich mich Deinem Herzen. Solange ich denken kann, hast Du versprochen, mir mehr Freund als strenger Vater zu sein. Ich hatte nie mehr Bedürfnis, ein erfahrenes Herz zu finden, das mich zutraulich aufnähme, als jetzt. Vorwürfe, lieber Vater, und gerechter Tadel sind überflüssig, denn ich habe mir hundertmal alles lebendig vorgestellt, was Du und die strenge Stimme meines eigenen Bewußtseins mir sagen können. Du weißt schon, was ich wünsche, wonach ich ein hei-

ßes Verlangen trage. Soldat zu werden ist jetzt die äußerste Grenze des Horizonts meiner Wünsche. Die Erfüllung dieser Hoffnung wird die fieberhafte Unruhe stillen, die jetzt meine ganze Seele bewegt. Du, bester Vater, bist die größte und fast einzige Schwierigkeit, die ich zu überwinden habe. Habe ich den Weg zu Deinem Herzen gefunden, und löscht dieser schnelle jugendliche Entschluß nicht alle Funken einer zärtlichen Liebe zu mir darin aus, die schon zwanzig Jahre alt ist und mehr aus dem innern Fond Deines Charakters als aus der Natur entstanden ist, so glaub' ich auch diese überwunden zu haben, so glaub' ich, daß nichts mehr der Ausführung meines Vorhabens entgegensteht...

Die Entstehungsgründe sind kurz folgende. Bis Weihnachten war ich fleißig gewesen, das kann ich freiherzig gestehen. Als ich nach Weihnachten zurückkam, so war ich ein paar Tage krank, mißmutig und unzufrieden mit mir. Ich war zwanzig Jahre alt und hatte noch nichts in der Welt getan. Mein bisheriger Fleiß erschien mir selbst in einem verächtlichen Lichte und ich fing an, mich nach Ressourcen umzusehen. Da schoß mir zuerst, wie ein fliegender Gedanke, der Wunsch durch den Kopf, Soldat zu werden. Es blieb aber jetzt alles noch im tiefsten Hintergrunde stehen. Dann hatte mein Bruder wieder einen Anfall von Hypochondrie.

Ich redete ihm zu, er sprach vom Soldaten. Ich redete ihm diese Sache so ziemlich aus, aber mir noch tiefer ein. Dieser Wunsch trat immer heller und lebendiger hervor und fing an, mich zu beunruhigen. Jetzt war's, daß ich, verzeihe meiner Juvenilität, mich in ein Mädchen verliebte. Die erste Zeit ging noch alles recht gut; aber diese Leidenschaft wuchs so schnell empor, daß sie in kurzer Zeit sich meiner ganz bemächtigt hatte. Mich verließ die Kraft, zu widerstehen. Ich gab mich ganz hin. Überdies war's die erste Leidenschaft meines Lebens. Vielleicht ist Dir das nicht so fremd und analoger, als ich glaube, da Du doch ein äußerst empfindliches und heftiges Temperament hast; aber Du bist schon von früh an vertrauter mit der Idee der Pflicht gewesen, und meine Phantasie ist vielleicht ungezügelter, als es die Deine war. Genug, ich geriet in einen Zustand, in dem ich noch nie war. Eine Unruhe geißelte mich überall, deren Peinlichkeit und Heftigkeit ich Dir nicht anschaulich zu machen vermag... Vierzehn Tage habe ich fast nicht ordentlich geschlafen, und selbst diesen kurzen Schlaf machten mir lebhaftere Träume peinlich. Da kam der Entschluß zur Reife. In dieser Epoche sah ich Dich, Deine kurze Anwesenheit machte meine innere Situation verwirrter. Damals schrieb ich zuerst alles an meinen Onkel. Nachgerade legte sich dieses Seelenfieber, aber mein

Entschluß blieb. Meine Leidenschaft ist jetzt ganz erloschen, und Du kannst jetzt vor den Recidiven dieser Leidenschaft sicher sein. Sie hob sich selber auf, als sie auf einen Grad gestiegen war, von dem Du Dir keine Vorstellungen machen kannst. Einige Wunden hat sie noch zurückgelassen, die nur die Zeit vernarben kann; aber es bleibt mir ewig eine der merkwürdigsten Zeiten meines Lebens. Daß ich in dieser ganzen Zeit nichts tat, kannst Du Dir leicht vorstellen, und Du wirst darüber nicht ärgerlicher sein als über die ganze Geschichte. Ich könnte hierüber noch eine ganze Menge Bemerkungen machen; aber Dein Herz, Dein Selbstgefühl, Deine Güte, Erfahrung und Menschenkenntnis macht sie mir überflüssig. Mein Entschluß soll mich nun ganz allein beschäftigen. Die Entstehung desselben hast Du nun gesehen, und aus ihr ergeben sich leicht die meisten Motive. So aufmerksam ich schon seit langer Zeit auf mich bin, so gut ich vorher glaubte, mich ganz zu kennen, so hat mir doch erst diese Begebenheit die Augen geöffnet. Von meiner Leidenschaftlichkeit wußte ich wenig. Ich glaubte nie, daß mich etwas so allgewaltig in so kurzer Zeit unmerklich ergreifen, mich so in meiner innersten Seele gefangen nehmen könnte. Ich habe nun die Erfahrung gemacht. Bin ich sicher, daß nicht heute oder morgen mich wieder so ein Unfall trifft? Als Soldat bin ich gezwungen, durch strenge Disziplin

meine Pflichten gewissenhaft zu tun; überdem sind es größtenteils mechanische Pflichten, die meinem Kopfe und Herzen alle möglichen Freiheiten gestatten; als Zivilist, Gott im Himmel! wie würde das mit meinen Geschäften aussehen, wenn solche Pausen von gänzlicher Kopfabwesenheit kämen. Ich würde Euch, mich selbst und meine Pflichten täuschen, obendrein unglücklich sein und keinen Trost haben. Ich muß noch erzogen werden, vielleicht muß ich mich bis an mein Ende erziehen. Meine leidenschaftliche Unruhe und Heftigkeit würde sich auf alles erstrecken, und leider würden die trockenen Geistesarbeiten davon den wenigsten Nutzen haben. Im Zivilstande werde ich verweichlicht. Mein Charakter leidet zu wenig heftige Stöße, und nur diese können ihn bilden und festmachen. Schon diese heftige Leidenschaft hat auf meinen Charakter und meine Einsicht einen, wie ich mir schmeichle, vorteilhaften Einfluß gehabt. So ein Charakter wie der meinige bildet sich nur im Strome der Welt. Einem engen Kreise kann ich nie meine Bildung danken. Vaterland und Welt muß auf mich wirken. Ruhm und Tadel muß ich ertragen lernen. Mich und andere werde ich gezwungen, recht zu kennen, denn nur durch andere und mit anderen komme ich fort. Die Einsamkeit darf mich nicht mehr schmeichelnd einwiegen. Es will der Feind, es darf der Freund

dann nicht schonen. Dann fange ich erst an, meine Kräfte zu üben und männlich zu werden . . .

Novalis an seinen Bruder Erasmus

Weißenfels, 16. März 1793

Um Dich nicht zu ermüden, überlasse ich's Deinem Scharfsinn und der Kenntniss meines Charakters, die Gründe auszumitteln, die mich bestimmten, fortzustudieren. Einer der Hauptgründe war, daß ich zu gut sah, wie langsam und eingeschlossen meine militärische Laufbahn trotz alles Glücks bei unserm mittelmäßigen Vermögen sein würde und wie ich meinen Hauptzweck doch noch eher beim Studieren erreichen würde, besonders weil die Leidenschaft des Ehrgeizes, die in mir jetzt noch nicht sehr hell brennt, sich mit gewissen Jahren erst entzündet und dann zur unerträglichen Peinigerin wird; und dann auch, daß mir noch vieles an innerlicher und äußerlicher Bildung fehlt, um eine freie Rolle bloß durch Verstand in der Welt zu spielen, was doch selbst bei Ergreifung des Militärstandes im Anfang meine Lieblingsidee war, die ich aber nicht recht durchdacht hatte. Meine Mutter ergriff mit beiden Händen meinen abgeänderten Entschluß, freilich nicht in Leipzig, sondern in Wittenberg weiter zu studieren. Mein Vater kam, und einige Vorwürfe abgerechnet, die Du auswendig wissen

kannst und die höchst natürlich sind, hatte ich Ursache, mit seiner Humanität zufrieden zu sein.

Was Du mir von den Absichten meines Vaters mit Dir schreibst, sehe ich von einer andern Seite an, als Du¹⁾. Ich sehe da einen Kreis der Beschäftigung für Dich, der weder höchst mühsam noch eingeschränkt ist... Glaube mir, wir können alles aus uns selbst herausbilden, und nichts von innerlicher Zufriedenheit und Beständigkeit ist an eine äußerliche Stelle gebunden. Man hat Langeweile und Verdruß, findet Unbedeutendheit und Leere, martert sich mit kränkelder Empfindung und Phantasie ebensogut in den vielseitigsten Verhältnissen wie in dem beschränktsten Zirkel...

Auch mein und fast der meisten Lieblingsfehler ist, alles in uns und eins in allem haben zu wollen; wir suchen alle mehr, als wir für unsere Bedürfnisse notwendig brauchen. Wir sehen dann oft den Wald vor lauter Bäumen nicht und streben nach etwas, das wir nicht anschaulich, sondern nur begriffsweise begehren, und verfehlen dadurch des leisen Winks, den uns die Natur gab. Untersuche Dich selbst und sage Dir dann aufrichtig, ob viele Dinge, die Du wünschest und die Dir selbst Sorgen und Pein machen, wirklich so vorhanden sind, und ob Du sie auch wirklich nötig bedarfst, oder

¹⁾ Erasmus sollte aus gesundheitlichen Rücksichten zum Forstfach übergehen.

sie wesentlich entbehrst. Lieber Erasmus, folge der Natur mehr. Ich habe gefunden, daß der unbehaglichen Sehnsucht nach einem andern Zustande und der Unzufriedenheit mit unserm jetzigen allemal Unwissenheit, Eingeschränktheit und Schwäche zum Grunde liegt. Es ist nur schwer zu unterscheiden, was Natur ist, und was sie nicht ist. Um dies zu erfahren, kann ich Dir nichts Besseres empfehlen, als sorgfältige Untersuchung dessen, was Du wirklich bist. Ungeduldig mußt Du freilich hierbei nicht sein; denn selbst dieser langsame Gang unserer Bildung und Entwicklung ist Natur. Ihr getreulich folgen, nie ungeduldig sein, immer das Gute anerkennen, was wir haben, . . . nichts unterdrücken was gesundes und wahres Gefühl ist, unbefangen sich und seine trüben Launen zu beurteilen, tätig der Natur entgegenzukommen und sich vor jeder Überspannung in acht zu nehmen: das ist es, was uns zu tun bleibt, und wahrlich, es ist genug. Das *nil admirari* des Horaz und zweckmäßige, anhaltende Beschäftigung sind große Hilfsmittel, seinen Charakter fest und seine Ruhe, Unbefangenheit und gute Laune dauerhaft zu machen . . .

Reine Willenskraft, ohne alles Gewicht von raffinierten Gefühlen, ist das, wodurch wir einzig leben und handeln können. Sie ist das Element des Mannes, der ohne sie kein Mann ist. Sie ist es, durch die wir gesund sind und werden. Denn gewiß nur

die Harmonie unserer Kräfte, die nur durch sie möglich ist, macht uns zu wahren Menschen, zu echten Wesen in der Reihe der Dinge und dem wunderbaren Zusammenhang der moralischen und physischen Welt...

Novalis an Friedrich Schlegel

[Frühjahr 1793]

... Du wirst leben, wie wenig leben, aber natürlich kannst Du auch keinen gemeinen Tod sterben — Du wirst an der Ewigkeit sterben. Du bist ihr Sohn, sie ruft Dich zurück. Eine seltne Bestimmung hast Du bei Gott. Vielleicht seh ich nie wieder einen Menschen wie Dich. Für mich bist Du der Oberpriester von Eleusis gewesen. Ich habe durch Dich Himmel und Hölle kennengelernt, durch Dich von dem Baum des Erkenntnisses gekostet.

Aber nun sag einmal, ist es denn nicht möglich, daß Du unter uns bleibst? — sind die feierlichen Worte der Weihung schon unwiderruflich ausgesprochen? — hat Dir Isis die Locke abgeschnitten? — mußt Du als Opfer sterben? Ich bitte Dich, antworte Dir selbst ohne Überspannung. Ich habe für die Schönheit Deiner Idee unendliche Ehrfurcht, aber ich weiß auch, daß das Leben ewig schön sein kann. Erhalte Dich, wirf Dich der Natur in die Arme — sie hat Platz und Liebe genug für Dich. Mein ganzer Grund ist mein inniges Gefühl

am Leben, mein Glaube und Zuversicht zu allem, was in mir und um mir ist — denn hier weiß ich jetzt sonst nichts von Recht und Unrecht. Freilich kann ich Dir keine solche Theilnehmung einflößen, wie ich an allem Menschlichen habe, mich nicht auf die Verjüngungskraft Deiner Natur berufen, nicht auf den sichtbaren Gang einer himmlischen Ordnung und Nemesis in Deinem Leben; aber wer weiß, wie nah Dir ein solcher Augenblick des Zurücksehns ist... Mir geht's hier recht wohl. Ich habe alle Ursache zufrieden zu sein und bin auch jetzt in einer glücklichen Ruhe. Ich freue mich jetzt über alles, aber mit meinem Schöndenken und -schreiben ist's jetzt vielleicht auf immer vorbei. Ich hoff es wenigstens von ganzem Herzen. Seitdem ich wieder von Leipzig zurück bin, hab ich keine zehn Blätter gelesen. Dafür bin ich jetzt tüchtig fleißig und nehme Anteil an manchen frohen, gesellschaftlichen Stunden. Meine Geschwister brauchen nach dem Tode meines Vaters auch einen Vater. Diese häusliche Familienbestimmung ist ganz die meinige. Diese Lebensart bekommt mir wie Bergluft — tausendmal stärker, inniger und frischer als sonst. Wir trennen uns wie Abraham und Lot. Du gehst nach Aufgang der Sonne, ich den gewöhnlichen Weg nach Westen zu. Uns beide aber trägt der unendliche Vater am klopfenden Herzen, wenn wir unsre Kraft brauchen, so weit es gut ist und

schön, und er selber läßt uns himmlische Freiheit. — Fliehe nicht aus diesem Zeitpunkt des Nordlichts und ergreife nicht in der Blüte Deines Lebens den Hammer der Zerstörung. Mir gefällt's doch hier unter dieser Sonne. Du kannst's nirgends besser finden, und wenn Du glauben willst, so findest Du alles leicht, was Du suchst...

Novalis an seine Mutter

Wittenberg, 28. Juni 1793

Wie innig kann ich Dir zu Deinem Hochzeitstage Glück wünschen. So ein Glück ist das Ziel meiner fernsten, aber liebsten Wünsche. Dieser Sinn für Familienglück, der in mir so kräftig und lebendig ist, wird auf das Schicksal meines Lebens gewiß einen wohltätigen Einfluß haben und am ersten die wilden Auswüchse meiner Phantasie beschneiden, die mich beständig innerlich unstet und flüchtig machen. Diesen Sinn recht rein auszubilden, ihm vorzuarbeiten, so viel ich kann, im dunkeln Gewebe meines Schicksals, soll mein Hauptzweck sein, und nur das widerwärtigste Los, die Loskettung von allem, was mich ans Leben knüpft, könnte mir das Ziel verrücken. Ich hab' ihn von Euch, diesen Sinn, der jetzt schon in mir oft leidenschaftlich wird und sich in die lächerlichsten Träume verliert... Oh ich fühle sie ganz, die Süßigkeit des Berufs, Stütze einer Familie zu sein, und darum plagt mich auch

oft mein wildes, leidenschaftliches Temperament bis zum höchsten Überdruß. Es ganz zu sein, erfordert unendliche Talente, Kraft des Geistes, Sinnkraft, eine Fülle des Herzens und eine unbeschreibliche, unnachahmliche Bestimmtheit des Charakters. Wie weit ich von alle dem trotz aller zufälligen Bildung meiner Seele bin, kann ich selbst am besten beurteilen. Ich bringe nichts dazu mit, als ein leidenschaftliches Gefühl für stille, häusliche Glückseligkeit. Vielleicht erleichtert mir das noch den Weg zu dieser Bestimmung. Eine freundliche Ahnung sagt mir, ich bin dazu geboren, und selbst mein äußeres Schicksal flößt mir kein Mißtrauen ein. — Ich bin voll Glauben und Zuversicht und erwarte alles, wenn ich meine ruhelosen Lauen bezwingen. — Fleißig bin ich jetzt, und deswegen ist mir nicht bange, besonders da es mir leichter wird, als ich selbst es mir vorstellte. — Der Vater wird zu Michaelis gewiß zufrieden sein.

Novalis an Fr. Schlegel

Weißenfels, 1. Aug. 1794

... Mir behagt's auch in der Einsamkeit herrlich. Es sind vielleicht die letzten ruhigen Monate. Eine weite, tumultvolle Zeit wird folgen, und wie gewichtig wird dann jeder wohlangelegte Augenblick meiner Ruhe. Die Natur scheint's darauf abgesehen zu haben, die Schuld hernach auf mich wälzen zu

können, wenn ich stolpre; denn an Belehrungen und Erfahrungen hat mir's nie gefehlt, und jetzt brauch ich nur hinzuhören, hinzusehn, wohin ich will, so finde ich, was mich leitet, stärkt und erhebt. Jedes Buch, das ich in einem Winkel liegen sehe, was der alltäglichste Zufall mir in die Hände spielt, ist mir Orakel, schließt mir eine neue Aussicht auf, unterrichtet und bestimmt mich.

Doch muß ich Dir kurz zuvor noch erzählen, wie mir's im ganzen gegangen ist. Ich habe in Wittenberg fast total meine Lieblingsbeschäftigungen verlassen. Studium chursächsischer Gesetze nahm alle meine Zeit weg . . . Jeder Tag hatte seinen Plan, seine Hoffnung. Wünsche quälten mich nicht sehr, ich wies alle auf die Zeit hin nach überstandnem Examen. Zerstreuung hatte ich genug, mit der ersten Censur war ich um einen guten Schritt weiter. Der Pedantismus der Schule war nun überstanden, und ich war mit dem zweiundzwanzigsten Jahre frei, munter und mutig. Jetzt hat mein ganzer Charakter einen politisch-philosophischen Schwung erhalten, und zwar sehr unmerklich. Ich bin plötzlich von Wittenberg weggegangen, um mich allein zu haben, des jugendlichen Lärms hab ich genug. Hier erwart ich gelassen den Ruf meines Schicksals; denn mein Leben ist schon fertig; ich habe nur einen Zweck, der ist überall erreichbar, wo ich tätig sein kann;

doch hab ich mir nicht, wie ein Spießbürger, allzu enge Grenzen gemacht...

Erasmus an Novalis [10. Dez. 1794]

Wie freue ich mich, daß Du so schnell geantwortet. Das Gefühl, einen Bruder zu haben, auf den man sich selbst in Kleinigkeiten verlassen, unumstößlich fest verlassen kann, auf dessen Wort man wie auf Felsen bauen kann, tausche ich nicht um alle Güter und Schätze der Erde. Nur die Möglichkeit, die große Hälfte des Einen, und zwar (das dächt' ich, wüßtest Du) des mir Liebsten zu verlieren, kann mich bewegen, Dir noch einiges, vielleicht Deinen Wünschen und Deiner jetzigen Denk- und Handlungsweise nicht ganz Gemäßes über Deinen gegenwärtigen Lebensplan mit Freimütigkeit zu sagen.

Außerordentliche Menschen müssen außerordentliche Schicksale haben; ohnstreitig gehörst Du zu den ersteren, also müssen die letzteren Deine Begleiter sein. Nur Du konntest Dich so von dem tummelvollen Schauplatz dieser Welt, wo Du ohne Zweifel eine brillante Rolle gespielt haben würdest, in die anspruchslosere Einförmigkeit des bürgerlichen, in den stillen Frieden des häuslichen Lebens zurückziehen.

Dem ersten Anschein nach muß dies einem jeden, der Dich und Deine Verhältnisse vorher so genau

kannte als ich, paradox vorkommen; im Grunde ist es aber das hier nicht. Ein alltäglicher Mensch geht so seinen Weg hin, d. h. er lebt, nimmt ein Weib und stirbt, ohne die Extreme anders als vom Hörensagen zu kennen. Dich hingegen treiben sie von der Wiege an in dem Ozean der Welt von einem Eilande zum andern. Öde und unbewohnt, oder wohl gar unsicher durch wilde Tiere und Menschen, mußttest Du sie oft, kaum angelandet, wieder verlassen. Glückliche bist Du, wenn Dich das letzte in den längst ersehnten Port der Ruhe, der Zufriedenheit und der stillen Glückseligkeit bringt. Ich fürchte, ich fürchte aber sehr, das, was Du in der Entfernung für einen Hafen hältst, sind Klippen, von welchen Du wieder in das weite Weltmeer zurückprallen wirst, um eine neue Fahrt, reich an Gefahren und Abenteuern, zu beginnen. Wenn Du statt zweiundzwanzig Jahre sechsundzwanzig zähltest, so würd' ich sagen: Fritz macht einen klugen Streich, daß er sich schon frühzeitig dem Getümmel der großen Welt entzieht. Jetzt muß ich schweigen, denn meiner Meinung nach sind zweiundzwanzig Jahre zu frühzeitig. Dein eigener Brief bestärkt mich in der Mutmaßung, daß Du einige Jahre zu früh zu leben aufhörst...

Daß ich aber jetzt die große Hälfte von Dir verlieren soll, darüber kann ich meinen gerechten Schmerz nicht bergen. Sonst besaß ich die größte

Hälfte Deines Herzens, jetzt besitzt sie Sophie. Ich weiß, was Du mir einreden wirst, ob ich glaubte, daß Deine Seele so enge sei, daß sie nicht mich und Sophien zu gleicher Zeit beherbergen könne? Aber das ist nichts, Brüderchen; wer sich einmal verlobt hat, mit dem ist es für seine Freunde vorbei, es ist nichts mehr mit ihm anzufangen...

Daß Du willst, daß ich Sophie zu Ostern sehe, das machst Du nicht dumm; Du kennst meine Schwäche fürs weibliche Geschlecht und hoffst an ihr die beste Fürsprecherin zu haben; allerdings muß sie ein sehr liebenswürdiges Mädchen sein, da sie Fritz, den Flatterer, mit Demantfesseln fesseln konnte. Meine besten Wünsche, daß Du an der Hand Deiner Sophie die drei Ungeheuer im Labyrinth des menschlichen Lebens: Hypochondrie, Mißmut und Langeweile, umbringen magst.

Erasmus an Novalis [11. Sept. 1795]

Deine Wünsche sind die meinigen. Ja, lieber Fritz, Grüningen und Sophie, das Ziel Deiner feurigen Wünsche und Deiner beneidenswerten Glückseligkeit, konzentriert auch alle meine liebsten Hoffnungen; aber wahrlich nicht auseigennütziger Rücksicht, ... sondern bloß aus warmer, zärtlicher, unveränderlicher, ewiger Liebe und Freundschaft für Dich und um des Wunsches willen, zwei ebenso gute und liebenswürdige als vorzüglich große und

edle Menschen nicht allein glücklich zu sehen, sondern sie wo möglich noch glücklicher zu machen.

Curios ist es, wenn man die Grüninger Mädchensorte gesehen hat, daß einem alsdann so wenig, so blutwenig Mädchen noch interessant vorkommen. Für viele, für die man sonst in einer zärtlichen Stunde ins tiefste Wasser gesprungen sein würde, springt man jetzt nicht von dem Schemel. Es fehlen den allermeisten die edlen schönen Formen, auf welche der Stempel der liebenswürdigsten Güte so tief und mit so unverkennbaren Zügen aufgedrückt ist, daß man bei den meisten ihre edlere Bestimmung erkennt und ihren Wert auf die mehr oder minder erhöhten Reize des gröberen, sinnlichen Wohlgefallens reduziert. Über Grüningen bieten sich Liebe, Freundschaft, Eintracht und alle häuslichen Tugenden schwesterlich die Hand...

Novalis an Friedrich Schlegel

[8. Juli 1796]

... Seit dem Februar bin ich in Weißenfels, angestellt bei den Salinen, gut mit allen Menschen dran, in einer erträglichen Freiheit, mit hinlänglicher Muße meine inneren Geschäfte fortzutreiben, und zufrieden mit allem, außer noch hie und da nicht mit mir. Freunde hab ich sonst in der Zeit eigentlich nicht acquiriert, außer dem Kreisamtmann...

Seit $7/4$ Jahren bin ich einer und derselbe im Wesentlichen, denn ich bin so lange fixiert und kurz und gut seit $5/4$ Jahren — versprochen. Jetzt in dieser Stunde beteure ich, daß ich wie in der ersten Stunde denke und wo möglich ernster, zärter, fester und wärmer bin. Mehr mündlich. Mein Lieblingsstudium heißt im Grunde wie meine Braut: Sophie heißt sie — Philosophie ist die Seele meines Lebens und der Schlüssel zu meinem eigenen Selbst. Seit meiner Bekanntschaft bin ich auch mit diesem Studio ganz amalgamiert. Du wirst mich prüfen. Etwas zu schreiben und zu heiraten ist ein Ziel fast meiner Wünsche. Fichten bin ich Aufmunterung schuldig. Er ist's, der mich weckte und indirekte zuschürt. Glaub aber nicht, daß ich wie sonst leidenschaftlich bloß Eins verfolge und nicht vor meine Füße sehe. Mein Vater ist zufrieden mit meinem Fleiß, und ich kann nicht über Langeweile bei andern Beschäftigungen klagen. Ich fühle in allem immer mehr die erhabenen Glieder eines wunderbaren Ganzen, in das ich hineinwachsen, das zur Fülle meines Ichs werden soll; und muß ich nicht alles gern leiden, da ich liebe und mehr liebe, als die spannenlange Gestalt im Raume, und länger liebe, als die Schwingung der Lebenssaite währt? Spinoza und Zinzendorf haben sie erforscht — die unendliche Idee der Liebe, und geahndet die Methode, sich für sie und sie für sich

zu realisieren auf diesem Staubfaden. Schade, daß ich in Fichte noch nichts von dieser Aussicht sehe, nichts von diesem Schöpfungsatem fühle; aber er ist nahe dran — er muß in ihren Zauberkreis treten, wenn ihm nicht sein früheres Leben den Staub von den Flügeln gewischt hat. Lebe wohl, bester Schlegel, ich erwarte Dich mit Ungeduld; wenn ich weiß, daß Du in Leipzig bist, so komm ich und hole Dich ab.

Novalis an Erasmus

Weißenfels, 20 Januar 1797

... Von mir sage ich nichts, denn das siehst Du, in welcher Schule ich bin. Der Vater und ich denken und handeln gar zu überzwerch, und da an mir das Dulden ist, so habe ich es oft freilich recht satt. — Sophiens Krankheit, die Deinige, die Anwesenheit des Onkels, Aussichten auf die Zukunft kommen zu diesen verdrießlichen Verhältnissen hinzu, da ist denn oft freilich echter guter Mut teuer...

Erasmus an Novalis [Ende Januar 1797]

... Es ist mir, bei allem Anschein von Besserung, doch immer so, als wenn ich vielleicht nicht recht lange mehr um Euch und bei Euch sein würde; deswegen verscheuche Deine trübe Laune, denn als-

dann mußst Du der Mann sein, der vor dem Riß steht, und Karl und die übrigen trösten!

Sei ein Mann, Fritz, und denke, daß Dich über alles, selbst bis in den Tod, liebt

Dein Erasmus

Novalis an Frau von Thümmel

geb. von Kühn

Weißenfels, 8. Februar 1797

... Sollte meine peinliche Lage mich nicht längst bei Ihnen entschuldigt haben? Es war mir eine gute Portion Leichtsinn nötig, um zeither nur noch so fertig zu werden, — um ruhig schlafen, arbeiten, denken, sprechen und gleich andern sein zu können. Rechnen Sie hierzu noch eine Menge andere Verdrießlichkeiten und Abhaltungen, so wird es Sie nicht mehr befremden, wenn ich, zufrieden das Nötigste getan zu haben, mich so tief als möglich in die Flut des menschlichen Wissens versenke, um, solange ich in diesen heiligen Wellen bin, die Traumwelt des Schicksals zu vergessen. Dort blühen mir allein die Hoffnungen auf, die ich hier verliere, — die hiesigen Rückschritte sind dortige Fortschritte, — das verwundende Schwert wird dort zum beseelenden Zauberstabe, und die Asche der irdischen Rosen ist das Mutterland der himmlischen. Ist nicht unser Abendstern der Morgenstern der Antipoden?

Oh! wenn noch Orakel vorhanden sind, so reden sie aus den Bäumen der Erkenntnis, so tönen sie in uns, so lesen wir sie im Sibyllinischen Buche der Natur. Meine Phantasie wächst wie meine Hoffnung sinkt — wenn diese ganz versunken ist und nichts zurückließ als einen Grenzstein, so wird meine Phantasie hoch genug sein, um mich hinauf zu heben, wo ich das finde, was hier verloren ging. Frühzeitig hab' ich meine precaire Existenz fühlen gelernt, und vielleicht ist dieses Gefühl das erste Lebensgefühl in der künftigen Welt.

Wie sehr wünscht' ich einmal mit Ihnen einige Tage in Grüningen verleben zu können. Im März komme ich sicher hin, und dann mache ich mir das Vergnügen und hole Sie ab. Die Erfüllung des Wunsches macht gewiß Ihr Glück wie das meinige. Daß wir dann endlich aufhören mögen für Sophiens Tage zu zittern, daß ich nicht mehr wie ein verzweifelter Spieler lebe, dessen ganzes Wohl und Weh davon abhängt, ob ein Blütenblatt in diese oder jene Welt fällt...

Novalis an Friedrich Schlegel

Weißenfels, 14. März [1797]

Dein Brief hat mich in einer trostlosen Lage getroffen. Ich bin aus Grüningen mit der fast apodiktischen Gewißheit zurückgekommen, daß Sophie nur noch wenige Tage zu leben hat. Wenn ich nur

immer weinen könnte; aber so bin ich in einer schlaffen, ängstlichen Gleichgültigkeit, die mir jede Faser lähmt. Es ist eine Verzweiflung in mir, deren Ende ich nicht absehe. Der Ekel, den mir alles, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, einflößt, ist unbeschreiblich. Nur selten kann ich mich auf einige Stunden mit Arbeiten zerstreuen. Der Kopf ist in dem wütesten Zustande, ich kann nichts mehr finden. Die Gewißheit ihres Besitzes ist mir zu unentbehrlich geworden. Jetzt erst fühl ich, wie sie, mir selbst unmerklich, der Grundstein meiner Ruhe, meiner Tätigkeit, meines ganzen Lebens gewesen ist. Der Lebensüberdruß ist entsetzlich — und ich sehe kein Ende. Ich hoffte, die Wissenschaften sollten mir einen Ersatz bieten, aber alles ist auch hier tot, wüste, taub, unbeweglich. Der Schlaf ist meine einzige Wohltat; wenn ich kann, so schlafe ich. Gott weiß, wie sich das alles lösen soll. Dich sah ich doch gern, Du würdest mich doch vielleicht mit Deinen kräftigen Ansichten der Dinge und Wissenschaften beleben. Ach! nur ein Funken Lebensgeist; matte Unruh ist ein fürchterlicher Zustand.

Leb wohl, guter lieber Schlegel! Mit mir hat's bald aufgehört. Sei glücklicher als ich. Nur ein Wunder kann mich mir selbst wiedergeben...

An Frau von Thümmel

Weißenfels, den 22. März 1797

Es ist für mich eine traurige Pflicht, Ihnen die Nachricht mitzuteilen, daß Sophie nicht mehr ist. Nach unaussprechlichen Leiden, die sie musterhaft ertrug, endigte sie den 19ten März früh um halb 10 Uhr. Den 17ten März 1782 war sie geboren, und den 15ten März 1795 erhielt ich von ihr die Gewißheit, daß sie mein sein wollte. Seit dem 7ten November 1795 hat sie gelitten. Acht Tage vor ihrem Tode verließ ich sie, mit der festesten Überzeugung, sie nicht wiederzusehen. — Es war über meine Kräfte, die entsetzlichen Kämpfe der unterliegenden blühenden Jugend, die fürchterlichen Beängstigungen des himmlischen Geschöpfs ohnmächtig mit anzusehen. Das Schicksal habe ich niemals gefürchtet. — Erst vor drei Wochen sahe ich es drohen. Es ist Abend um mich geworden, während ich noch in die Morgenröte hineinsah. Meine Trauer ist grenzenlos, wie meine Liebe. Drei Jahre ist sie mein stündlicher Gedanke gewesen. Sie allein hat mich an das Leben, an das Land, an meine Beschäftigungen gefesselt. Mit ihr bin ich von allem getrennt, denn ich habe mich selbst fast nicht mehr. Aber es ist Abend geworden, und es ist mir, als würde ich früh weggehen, und da möchte ich doch gern ruhig werden und lauter wohlwollende Gesichter um mich sehen — ganz in ihrem

Geiste möchte ich leben, sanft und gutmütig sein, wie sie war . . .

(Tennstedt, 13. April 1797)

Von hier aus hätten Sie wohl keine Antwort erwartet. Ein sehr trauriges Ereignis hat mich von Hause hinweggetrieben, der nahe Tod meines Bruders Erasmus. Seine Krankheit ward erst seit vierzehn Tagen tödlich, und jetzt ruht er wahrscheinlich schon von den Mühseligkeiten seines Lebens aus. Sein Tod hat weniger Eindruck auf mich gemacht, als er zu jeder andren Zeit gemacht haben würde; die Bitterkeit seiner letzten Stunden war sehr groß, und diese rührte mich am meisten. Seinen Tod habe ich ihm beneidet . . .

Diese Zeit ist furchtbar gewesen — So viele gute Menschen unglücklich — Die Hoffnungen zweier blühender Familien zerstört.

Das Blütenblatt ist nun in die andere Welt hinübergeweht, — der verzweifelte Spieler wirft die Karten aus der Hand und lächelt, wie aus einem Traum erwacht, dem letzten Ruf des Wächters entgegen und harret des Morgenrots, das ihn zum frischen Leben in der wirklichen Welt ermuntert. Je ängstlicher die Träume, desto näher die erquickende Frühe . . . Ich sehe sie, den Engel meines Lebens, meine ewige Sophie, bald, sehr bald wieder.

Es ist frühzeitig dunkel und einsam geworden. Verkürzen Sie dem Einsamen, Sehnsuchtsvollen

noch die Stunden, die ihn von sich selbst, vom ewigen Frieden trennen. Es erquickt mich so sehr, mich noch recht mit einigen guten Menschen zu letzen, ehe ich ihr folge. Vielleicht sehen Sie noch Einen Stein, meinem Wunsch gemäß, ihre und meine Asche decken. Sie glauben nicht, wie abgestorben ich mich fühle — dennoch bin ich gewöhnlich ruhig, teilnehmend und fähig, alle meine Arbeiten zu machen. — Ich habe noch einiges zu verrichten — dann mag die Flamme der Liebe und Sehnsucht auflodern und dem geliebten Schatten die liebende Seele nachsenden. Der Augenblick des Wiedersehens ist der freudigste Aufblick, den ich noch unter dieser Sonne habe.

Sie umgibt mich unaufhörlich — alles was ich noch tue, tue ich in ihrem Namen. Sie war der Anfang — sie wird das Ende meines Lebens sein. Ihre Leiden sind mir Wunden, die nur die balsamische Luft einer besseren Welt heilen wird. Es ist ein unaussprechliches Gefühl — einen Engel wie Sie — eine Geliebte wie Sie in so schrecklichen Kämpfen gewußt zu haben.

Das Verlangen, ihrem Grabe näher zu sein, überwog die Angst vor den Erinnerungen dieser Gegend. Es ist auch mein Grab. — Meine ganze Freude, meine Aussichten — mein Leben, meine Liebe liegen hier begraben. — Ihr und mein Grab werden mich gewiß, so lange ich noch lebe, mit unaus-

sprechlicher Liebe und Kraft zu allem Guten erfüllen. Die Gewißheit, das Sie um mich ist, daß Sie mich, den so ganz Ihr Gewidmeten, noch ein wenig liebt, besonders da Sie jetzt weiß, wie treu und ewig ich es mit ihr gemeint, diese Gewißheit erhebt mich zum Bessern und macht mich ihrer werter . . .

Novalis an Friedrich Schlegel

Tennstedt am grünen Donnerstag 1797

. . . Der Tod von Erasmus hat eher eine wohlthätige als nachteilige Wirkung auf mich getan. Er hat meine Kräfte eher vermehrt als vermindert. Er hat unbeschreiblich viel gelitten. Meine Eltern und Geschwister tun mir sehr leid. Schon Sophiens Tod hatte sie erschüttert — und nun so kurz drauf — zum erstenmal den Verlust eines Kindes und Bruders. Du kannst denken, wie es mir in dieser Gegend, der alten Zeugin meiner und ihrer Herrlichkeit, vorkommt. Dennoch hab ich eine geheime Freude, so nah ihrem Grabe zu sein. Es zieht mich immer näher, und dieser Zug macht jetzt zuweilen mein unaussprechliches Glück. Mein Herbst ist da, und ich fühle mich so frei, gewöhnlich so kräftig — es kann noch etwas aus mir werden. Soviel versichre ich Dir heilig, daß es mir ganz klar schon ist, welcher himmlische Zufall ihr Tod gewesen ist — ein Schlüssel zu allem — ein wunderbar schicklicher

Schritt. Nur so konnte so manches rein gelöst, nur so manches Unreife gezeitigt werden. Eine einfache, mächtige Kraft ist in mir zur Besinnung gekommen. Meine Liebe ist zur Flamme geworden, die alles Irdische nachgerade verzehrt. Deine Hoffnung hat recht gehabt: es ist weit mehr Heilkraft, Ausdauer und Widerstand in meiner Seele, als ich selbst wußte — eine Heilkraft, die dem Übel die Quelle abgräbt — eine Ausdauer, die Stunden nicht messen — Widerstand gegen alles, was mein Heiligtum entweihen will.

Vier Jahre war ich auf Akademien und ein Jahr hab ich studiert — 25 Jahr bin ich alt geworden, und nur ein halb Jahr hab ich gelebt. — Du wirst gewiß mit mir zufrieden sein. Vielleicht erfährst Du noch, wie lieb ich Dich habe . . .

An Woltmann (?)

Tennstedt, den 14. April 1797

Die Antwort auf Ihren wohlwollenden, zustimmenden, gefühlvollen Brief glaubt ich mündlich bringen zu können. Diese Freude war mir nicht bestimmt. Ich habe meinem Vorsatze, diesen Sommer in . . . ebenso angenehm als lehrreich zuzubringen, entsagen müssen. Der unerwartet eintretende Tod meines Bruders Erasmus beschleunigte meine Abreise, und da wählt' ich Tennstedt — so weh mir die Erinnerungen taten — weil ich hier unter sehr

freundschaftlichen Menschen bin, und aus Verlangen nach der Nähe ihres Grabes.

Ich wußte schon von ihrer Krankheit, Lieber, — aber ich wußte nicht, daß sie so gefährlich sei. Nur keine lange Krankheit — es ist etwas Entsetzliches und so etwas Unnützes, da nur Ideen, aber körperliche Leiden nicht bilden — besonders wenn sie so schwer sind, daß der Geist sich nicht mehr ermannen kann. Meine Sophie hat einen schönen Tod gehabt. — Vorher sind einige schreckliche Tage gewesen, die sie still und lächelnd und tröstend durchlebt hat. Sie ist mit jeder Minute lebenswürdiger geworden. — Heiter und gefaßt hat sie zuletzt um ihren Tod gewußt. — Ein sanfter Schmerz hat sie auf einmal allen Lasten enthoben. Ihr unbemerkt ist ihr Körper schon die letzten Tage fast in völlige Auflösung übergegangen; die letzte Nacht phantasiert sie — auf einmal schüttelt sie mit dem Kopf — lächelt und sagt: Ich fühl's, ich bin närrisch — ich bin nicht mehr nütze in der Welt — ich muß fort.

Guter, — auch ich bin's — das Beste in mir zieht sich zusammen — das Übrige zerfällt in erbärmlichen Staub.

Sehr recht haben Sie, daß ich das Zutrauen zu mir selbst nicht verlieren soll — damit halte ich sie allein noch fest. Es erwacht täglich beständiger, kräftiger in mir — es gedeiht jetzt in der süßen

Ruhe, die mich umgibt. Meine Kräfte haben eher zu- als abgenommen — ich fühle es jetzt oft, wie schicklich es hat so kommen müssen. Zufrieden bin ich ganz — die Kraft, die über den Tod erhebt, habe ich ganz neu gewonnen. — Einheit und Gestalt hat mein Wesen angenommen — es keimt schon ein künftiges Dasein in mir. Diesen Sommer will ich recht genießen, recht tätig sein, mich recht in Liebe und Begeisterung stärken. — Krank will ich nicht zu ihr kommen — im vollen Gefühl der Freiheit — glücklich wie ein Zugvogel sein. Genußvoller fühle ich mich jetzt schon — die Farben sind heller auf dem dunkeln Grunde, der Morgen naht — das verkünden mir die ängstlichen Träume. Wie entzückt werde ich ihr erzählen, wenn ich nun aufwache, und mich in der alten, längstbekannten Urwelt finde, und sie vor mir steht. — Ich träumte von dir: ich hätte dich auf der Erde geliebt — du glichst dir auch in der irdischen Gestalt — du starbst — und da wahrte es noch ein ängstliches Weilchen, da folgte ich dir nach.

Sie wollen im Mai fortwandern — auf lange Zeit — gern hätte ich Sie noch einmal gesehen. Könnten Sie nicht noch hier in unsre Gegend kommen — oder wenn ich wüßte, daß Sie in Erfurt wären? Werden Sie nur nicht lange krank — dafür ist mir recht bange. Mein guter Erasmus hat mich diese Leiden tief wieder empfinden lassen. Ich habe ihn

sehr lieb gehabt — jetzt verliert sich der Schmerz über seinen Verlust in die ungeheure Woge, die über meine Besitzungen herschlug.

Nun noch einiges wenige. — ...¹⁾ Anhänglichkeit an das erhabene Bild Sophiens hat mir ihn lieber gemacht als alle seine trefflichen Werke. Jetzt habe ich ihn wahrhaft lieb — er gehört zu meinem Herzen. Ich verhehle Ihnen nicht, daß ich ... nicht für den Apostel der Schönheit halten könnte, wenn ihn nicht schon das bloße Bild ergriffen hätte. — Es ist gewiß nicht Leidenschaft — ich fühle es zu unwidersprechlich, zu kalt, zu sehr mit meiner ganzen Seele, daß sie eine der edelsten, idealischen Gestalten war, die je auf Erden gewesen sind und sein werden. Die schönsten Menschen müssen ihr ähnlich gewesen sein. Ein Bild von Raphael in der Physiognomik hat die treffendste Ähnlichkeit von ihr, die ich noch fand, unerachtet es gewiß kein vollkommenes Bild von ihm ist. Sollte ... ihr nicht einen stillen Kranz gewunden haben? — Oh! daß ich davon Gewißheit hätte...

[Tennstedt, 3. Mai 1797]

— — Ich bin oft in Gedanken bei Ihnen. — Ich lebe das alte vergangene Leben hier in stiller Betrachtung durch. Gestern bin ich 25 Jahre alt ge-

¹⁾ Wahrscheinlich ist hier Goethe gemeint, der Sophie in ihrer Krankheit besucht hatte.

worden — ich war in Grüningen und stand an ihrem Grabe. — Es ist ein freundlicher Platz — mit einem einfachen weißen Gatter verschlossen — abgelegen und hoch. — Es ist noch Raum da...

Lieber — es bleibt Abend und wird bald Nacht werden. Wenn sie noch weggehen, so behalten Sie mich lieb, und besuchen Sie einst, wenn Sie wieder kommen, die ruhige Stätte, wo Ihr Freund bei der Asche seiner Geliebten auf ewig ruht. Leben Sie wohl!

Novalis an Friedrich Schlegel

Freiberg, 18. Dezember 1798

Soeben erhalte ich Deinen langen, reichen Brief, der mich von neuem lebhaft in Deine jetzige, sorgenvolle Lage versetzt. Vielleicht könnte ich Dir tätigen Beistand leisten, wenn ich erst von hier weg wäre. Du weißt selbst, wie es um mich steht. Ich lebe ein unsichres Leben: seit zwei Jahren hab ich nicht mehr für die Zukunft gesorgt, vieles vernachlässigt, was ich nicht mehr zu brauchen glaubte, mich so frei, als möglich, zu machen gesucht. Zufälle haben mich bisher erhalten — mit der größten Fassung und der heitersten Ruhe hab ich scheiden wollen. Jetzt scheint sich manches gegen meinen Plan zu verbinden. Anstatt mich entbehrlich zu sehn und werden zu sehn, fühl ich mich durch ein Gefühl von Pflicht an alte und neue Bekannte

gebunden — ich fühle, wie nützlich ich noch vielen sein kann, wie Kameradschaft mich zwingt, meine Lieben in diesem verwirrten Zustande nicht zu verlassen und jede Not dieses Lebens mit ihnen zu teilen. Wenn ihr alle glücklich wärt, so könnt ich getrost von dannen gehn; so aber darf ich mir ein so glückliches Schicksal nicht allein anmaßen. Dringt dies durch, so muß ich bald ein neues Leben anfangen — wo nicht — ein höheres. Der frühe Tod ist jetzt mein großes Los — das Fortleben der zweite Gewinn. Die Zeit meines Abgangs von hier ist entscheidend. Scheid ich, so hab ich es in der Gewalt, Dir einen kleinen Dienst zu tun; bleib ich, so setzt mich meine dann mit Macht erwachende Industrie gewiß bald in Stand Dir hilfreich zu sein.

Deine Bitte hat mich von neuem in dem Vorsatz bestärkt, wo möglich, wenn ich fortlebe, ein reicher Mann zu werden, hoffentlich nach einem großen Plane...

Novalis an Friedrich Schlegel

Seit drei Wochen hab ich keinen ordentlichen Gedanken gehabt. Bis dahin bin ich sehr glücklich gewesen; die Zeit kommt bald wieder. Schreibe mir nur je eher, je lieber, wie Du oder ein glücklicher Zufall Dir geholfen hat, wer Deinen Prozeß besorgt — kurz Deine Domestica. Etwas Gutes hast Du mir geschrieben: daß das „Athenäum“ fortgeht.

Ich habe der Schwägerin deshalb geschrieben. Sein Aufhören hat mich entsetzlich verdrossen. — Mein neuer Plan geht sehr ins Weite; auf Ostern teil ich ihn Wilhelm in extenso mit. Bleib ich bei Euch, so soll dieser Plan ein Hauptgeschäft meines Lebens werden. Er betrifft die Errichtung eines litterarischen, republikanischen Ordens, der durchaus merkantilisch politisch ist — einer echten Cosmopoliten-Loge.

Eine Buchdruckerei — ein Buchhandel muß das erste Stamen sein; Jena—Hamburg oder die Schweiz, wenn Frieden wird, müssen der Sitz der Bureaux werden. Jeder schaffte einige tüchtige Candidaten. Gemeinschaftlicher Fleiß, gemeinschaftlicher Kopf, gemeinschaftlicher Credit kann den kleinen Zündfunken bald vergrößern. Ihr sollt nicht mehr von Buchhändlern litterarisch und politisch gewissermaßen dependieren . . . Man hat lange genug von solchen Projekten gesprochen. Warum sollen wir nicht etwas Ähnliches auszuführen suchen. Man muß in der Welt sein, was man auf dem Papier ist — Ideenschöpfer . . .

Novalis an Caroline Schlegel

Freiberg, 20. Januar 1799

...Seit zwei Monaten ist alles bei mir ins Stocken geraten, was zum liberalen Wesen gehört. Nicht drei gute Ideen hab ich in dieser geraumen Zeit

gehabt. Jetzt leb ich ganz in der Technik, weil meine Lehrjahre zu Ende gehen und mir das bürgerliche Leben mit manchen Anforderungen immer näher tritt. Für künftige Pläne sammle ich nur jetzt und gedenke vielleicht diesen Sommer manches Angefangne oder Entworfenne zu vollenden. Die Poesie mit lebendigen Kräften, mit Menschen, und sonst gefällt mir immer mehr. Man muß eine poetische Welt um sich her bilden und in der Poesie leben. Hierher gehört mein mercantilischer Plan. Diesem ordne ich die Schriftstellerei unter...

Tieck's „Phantasien“ hab ich gelesen. So viel Schönes darin ist, so könnte doch weniger darin sein. Der Sinn ist oft auf Unkosten der Worte menagiert. Ich fange an das Nüchterne, aber echt Fortschreitende, Weiterbringende zu lieben . . . Schreiben Sie mir nur bald von Ritter und Schelling. Ritter ist Ritter, und wir sind nur Knappen. Selbst Baader ist nur sein Dichter.

Das Beste in der Natur sehn indes diese Herren doch wohl nicht klar. Fichte wird hier noch seine Freunde beschämen, und Hemsterhuis ahndete diesen heiligen Weg zur Physik deutlich genug. Auch in Spinoza lebt schon dieser göttliche Funken des Naturverstandes. Plotin betrat, vielleicht durch Plato erregt, zuerst mit echtem Geiste das Heiligtum, und noch ist nach ihm keiner wieder so weit in demselben vorgedrungen. In manchen

ältern Schriften klopft ein geheimnisvoller Puls-
schlag und bezeichnet eine Berührungsstelle mit
der unsichtbaren Welt — ein Lebendigwerden.
Goethe soll der Liturg dieser Physik werden — er
versteht vollkommen den Dienst im Tempel. Leib-
nizens Theodicee ist immer ein herrlicher Versuch
in diesem Felde gewesen. Etwas Ähnliches wird die
künftige Physik — aber freilich in einem höhern
Stile. Wenn man bisher in der sogenannten Phy-
sicotheologie nur statt *Bewunderung* ein ander
Wort hätte!

Aber genug — behalten Sie mich nur ein bißchen
lieb und bleiben Sie in der magischen Atmosphäre,
die sie umgibt, und mitten in einer stürmischen
Witterung, mitten unter kümmerlichen Moosmen-
schen wie eine Geisterfamilie isoliert, so daß keine
niedern Bedürfnisse und Sorgen sie anziehen und
zu Boden drücken können. Schicken Sie doch den
Brief an Friedrich, dem ich nur sehr kurz geschrie-
ben habe, weil ich jetzt viel unter der Erde bin und
über der Erde mit so vielen mühsamen Studien
geplagt bin. Ostern geh ich hier weg und denke im
April bei Ihnen zu sein. Mein künftiges Leben kann
sehr reizend und fruchtbar werden.

Schreiben Sie mir bald — wo möglich in Beglei-
tung des „Athenäums“. Mir liegt jetzt zu viel unter-
einander auf dem Halse. Nach Ostern werd ich tief
neue Luft schöpfen und das Frühjahr wird mich

wieder auftauen und erwärmen. Ohne Liebe hielt ich's gar nicht aus. Mündlich recht viel Neues und Schönes. Wilhelm und Augusten tausend herzliche Grüße.

Novalis an Friedrich Schlegel

Freiberg, 20. Januar 1799

... Ich habe Dir viel zu sagen. Die Erde scheint mich noch viele Zeiten hindurch festhalten zu wollen. Das Verhältniß, von dem ich Dir sagte, ist inniger und fesselnder geworden. Ich sehe mich auf eine Art geliebt, wie ich noch nicht geliebt worden bin. Das Schicksal eines sehr liebenswerten Mädchens hängt an meinem Entschlusse — und meine Freunde, meine Eltern, meine Geschwister bedürfen meiner mehr, als je. Ein sehr interessantes Leben scheint auf mich zu warten — indes aufrichtig wär ich doch lieber tot. Ich belausche den Gang der Umstände. Seh ich eine Möglichkeit mich entbehrlich zu machen, stoß ich auf Hindernisse, so sind es mir Winke, den ersten Plan auszuführen — und Karl oder Carlowitz hoff ich ersetzen meine Stelle. Wäre meine Gesundheit im Stande, so lebt ich jetzt glückliche, wunderbare Tage...

Novalis an Caroline Schlegel

Freiberg, 27. Februar 1799

Vor zwei Stunden, beim Fröhkaffee, an einem stürmischen, schneestöbernden Morgen erhielt ich

Ihren Brief und sah mich plötzlich im Besitz der sonderbaren „Lucinde“, auf deren Bekanntschaft ich mich so lange gefreut hatte. Erst las ich Ihren Juli'schen Brief — das eine Dach war allein einen ganzen Roman wert. Denken Sie sich nur unsern prächtigen Kreis. Vor dem Jahre standen zwei noch so verwaist da. Einer schien auf glühendem Boden zu stehn. Er sah sich immer um, und wer weiß, was ein hellgeschliffenes Auge oft über ihm bemerkt haben würde. Jetzt hebt ihn eine freundliche Gestalt, wie eine Gabe von oben, weihend und dankbar in die Höhe, und ein irdischer, erquickender Schlaf hat seine Augen für eine andre Sonne wieder geschlossen. Also zurück im Lande der Träume und nun mit voller Seele bei Euch — treffliche Mitschläfer. Jetzt kann erst rechte Freundschaft unter uns werden, wie denn jede Gesellschaft nicht aus einzelnen Personen, sondern aus Familien besteht. Nur Familien können Gesellschaften bilden, der einzelne Mensch interessiert die Gesellschaft nur als Fragment und in Beziehung auf seine Anlage zum Familiengliede. Gewiß wird meine Julie ganz für Sie und alle passen. Aber ich bitte Sie um Verschwiegenheit. Noch weiß meine Familie nichts, auch ihre Eltern wissen von mir nichts. Der Erfolg hängt von der Klugheit ab...

Schade nur, daß mir jetzt keine Zeit zum ideenreichen Müßiggang bleibt und ich so selten mich

sammeln und auf meinen inneren Sprachorganen phantasieren kann. Ich fühle jedoch, daß diese Unterbrechung eine ruhige, weinichte Gärung befördert und ich nach geendigtem Lernen mit neuer, gebildeter Kraft zur alten Poesie und Philosophie zurückkehren werde, beide sind zur glücklichen Ehe unentbehrlich, und ohne sie muß jeder Umgang in Überdruß und Langeweile ausschlagen...

Doch wieder zur „Lucinde“. Die erste Bekanntschaft ist gemacht. Ich teile Ihnen Spuren des ersten Eindrucks mit, Friedrich lebt und webt drin. Vielleicht gibt es nur wenig individuellere Bücher. Man sieht das Treiben seines Innern, wie das Spiel der chymischen Kräfte in einer Auflösung im Zucker glase, deutlich und wunderbar vor sich. Tausend mannigfaltige, helldunkle Vorstellungen strömen herzu, und man verliert sich in einem Schwindel, der aus dem denkenden Menschen einen bloßen Trieb, eine Naturkraft macht, uns in die wollüstige Existenz des Instinkts verwickelt...

In mir regt sich viel dafür und viel dagegen. Ich weiß, daß die Phantasie das Unsittlichste, das geistig Tierischste am liebsten mag; indes weiß ich auch, wie sehr alle Phantasie wie ein Traum ist, der die Nacht, die Sinnlosigkeit und die Einsamkeit liebt. Der Traum und die Phantasie sind das eigenste Eigentum, sie sind höchstens für zwei, aber nicht für mehrere Menschen. Man darf sich nicht

dabei aufhalten, am wenigsten ihn verewigen. Nur seine Flüchtigkeit macht die Frechheit seines Daseins gut. Vielleicht gehört der Sinnenrausch zur Liebe, wie der Schlaf zum Leben — der edelste Teil ist es nicht, und der rüstige Mensch wird immer lieber wachen, als schlafen. Auch ich kann den Schlaf nicht vermeiden, aber ich freue mich doch des Wachens und wünschte heimlich immer zu wachen.

Die Idealisierung der Vegetation hat mich vorzüglich interessiert. Merkwürdig verschieden hat auf uns beide die höchste Liebe gewirkt. Bei mir war alles im Kirchenstil oder im dorischen Tempelstil komponiert. Bei ihm ist alles korinthisch. Jetzt ist bei mir bürgerliche Baukunst. Ich bin dem Mittage so nahe, daß die Schatten die Größe der Gegenstände haben, und also die Bildungen meiner Phantasie so ziemlich der wirklichen Welt entsprechen. Soviel seh ich, unsre ersten Romane werden himmelweit verschieden. Der meinige wird diesen Sommer wahrscheinlich in Töplitz oder Karlsbad fertig. Indes, wenn ich sage, fertig — so heißt dies der erste Band — denn ich habe Lust mein ganzes Leben an einen Roman zu wenden, der allein eine ganze Bibliothek ausmachen, vielleicht Lehrjahre einer Nation enthalten soll. Das Wort Lehrjahre ist falsch — es drückt ein bestimmtes Wohin aus. Bei mir soll es aber nichts als Über-

gangsjahre vom Unendlichen zum Endlichen bedeuten. Ich hoffe damit zugleich meine historische und philosophische Sehnsucht zu befriedigen. Eine Reise nach Süden und Norden ist mir als Vorbereitung hiezu noch unentbehrlich. Norwegen und Schottland einerseits und die griechischen Inseln andererseits wären die nächsten Erreichungspunkte dieses Zwecks. Vielleicht bietet mir meine Handelschaft die Hände zur Ausführung dieses jetzt entferntscheinenden Plans...

Aus der Vorrede zu J. W. Ritters „Fragmenten
aus dem Nachlasse eines jungen
Physikers“¹⁾

... In solcher Einsamkeit, und wo unser Freund gewiß nicht glaubte, daß jemand Ursache finden könne, sich um ihn zu kümmern, war es, daß einst ein Mann in sein Zimmer trat, der äußerlich äußerst unbedeutend aussehen konnte, aber kaum noch zu sprechen anfangen durfte, um jedem gleich wie ein uralter Bekannter, der alles um einen wüßte und mit dem man im geringsten nicht Umstände nötig habe, zu erscheinen. Novalis und unser Freund verstanden sich den Augenblick; fürs erste lag auch nicht die geringste Merkwürdigkeit in ihrem Zusammenkommen; letzterem war schlechterdings nur

¹⁾ Der Verfasser erzählt hier von sich selber in der 3. Person.

eben, als wenn er einmal laut mit sich selber sprechen könnte. Solches aber war von jeher das Zeichen völliger Gleichgesinntheit und einer Freundschaft von Echtheit und Dauer...

Novalis, der unsern Freund nun öfters besuchte, sah bald, in welcher auch äußerlich verlassenem Lage er sich dann als befand, die dieser indessen kaum empfand, vielmehr sie seinem ganzen Treiben höchst natürlich und auch, in seinem Abstand von den übrigen Menschen, für gar nicht besser verdient hielt. Novalis bot ihm Unterstützung nicht an, sondern drang sie ihm auf. Daß sie durchaus reines Geschenk bleiben sollte, setzte diesen in große Verlegenheit; es war die erste Hilfe, die er nicht suchte, sondern fand; Novalis aber war schonend genug, ihn jener Verlegenheit nicht eher auszusetzen, als bis von einer Zurückgabe im Ernste die Rede entstand.

So wurde Novalis von allen Seiten Stütze und Bestätigung unsres Freundes — und ohne einiges Geräusch! — Auf letzteren aber machte es, äußerlich, nie mehr Wirkung, als die einer bloß etwas größern äußern Lebensfreudigkeit. Er hing gewiß aufs zärtlichste an ihm; wer indes nicht wirklicher Herzenskündiger war, würde dies nie geschlossen haben, wenn er beide zusammen sah. So pflegt man auch dem Höchsten ergeben zu sein, ohne daß es äußerlich merkbar würde; bloß an dem Segen, der sich

über das Leben und das Angesicht ergießt, erkennt der Eingeweihte, wohin das Herz des Sterblichen gerichtet sei . . .

Aus Köpke, Ludwig Tieck

Erinnerungen aus dem Leben des Dichters

Es war ein schöner Abend, als die Freunde während des Besuchs, den Tieck im Sommer 1799 in Jena machte, zum ersten Male vereint waren. Novalis war aus Weißenfels gekommen. A. W. Schlegel hatte den Vermittler gemacht. In bewegten Gesprächen hatten sie die Herzen gegeneinander aufgeschlossen, geprüft und erkannt; die Schranken des alltäglichen Lebens fielen, und beim Klange der Gläser tranken sie Brüderschaft. Mitternacht war herangekommen; die Freunde traten hinaus in die Sommernacht. Wieder ruhte der Vollmond, des Dichters alter Freund seit den Tagen der Kindheit, magisch und glanzvoll auf den Höhen um Jena. Sie erstiegen den Hausberg und eilten weiter über die Hügel. Endlich begleiteten sie Novalis nach Hause; der Morgen war nicht mehr fern . . .

Novalis an Tieck

Weißenfels, den 6ten August [1799]

Deine Bekanntschaft hebt ein neues Buch in meinem Leben an. — An Dir hab' ich so manches vereinigt gefunden — was ich bisher nur vereinzelt

unter meinen Bekannten fand. — Wie meine Julie mir von allen das Beste zu besitzen scheint, so scheinst auch Du mir jeden in der Blüte zu berühren und verwandt zu sein. Du hast auf mich einen tiefen, reizenden Eindruck gemacht. — Noch hat mich keiner so leise und doch so überall angeregt wie Du. Jedes Wort von Dir versteh ich ganz. Nirgend stoß ich auch nur von weitem an. Nichts Menschliches ist Dir fremd — Du nimmst an allem teil — und breitest Dich leicht wie ein Duft gleich über alle Gegenstände und hängst am liebsten doch an Blumen...

Novalis an Tieck

Dresden, den 1ten Januar 1801

Dein Brief hat mich herzlich gefreut. Wie lange wär ich Dir zuvorgekommen, wenn nicht seit dem August mich eine langwierige Krankheit des Unterleibes und der Brust völlig außer Tätigkeit gesetzt hätte. Noch währt sie und kann noch lange währen. An Arbeit ist jetzt nicht zu denken. Der Winter legt meiner Genesung große Schwierigkeiten in den Weg, und ich kann vor dem Sommer und vielleicht dem Gebrauch des Karlsbades auf keine gründliche Besserung hoffen. Ich schlendre so hin. Karl ist mein beständiger Pfleger — Julie ist auch hier, und ich habe bis auf Kräfte und Gesundheit alles was mir angenehm sein kann. In die Zeit meiner Krank-

heit haben sich überdies die traurigsten Ereignisse für meine und Juliens Familie gedrängt, die sich alle auf Krankheit und Tod beziehen — so daß es eine trübe Zeit gewesen ist. Ich bin meist heiter gewesen...

Ich bleibe noch längere Zeit hier. Deine Briefe werden mir äußerst lieb sein, aber Du mußt mit magern Antworten vorlieb nehmen. Was mich sehr plagt, daß ich nicht viel sprechen darf, und das war mir zum Denken fast unentbehrlich...

Caroline Schlegel an Luise Gotter

[23. Jan. 1801]

...Ein andre Nachricht, die [euch] traurig machen wird, ist die von Hardenbergs gefährlichem Gesundheitszustande. Er ist in Dresden, seine Braut auch, aber wie man uns schreibt nur noch ein Schatten von sich selber, völlig erschöpft, nicht im Stande an der Unterredung teilzunehmen und oft einschlafend in der Gesellschaft, wo er dann wie ein Toter unter den Lebenden da läge. Dies bekümmert Schlegeln besonders sehr tief und ist eine neue Wunde neben der unheilbaren. Ich kann ihn nur beneiden, wenn er ihr nachfolgt, um derentwillen er lange schon zwischen Tod und Leben geschwebt hat. Er wollte sich endlich für das Leben entscheiden und durch die Liebe eines sehr liebevollen Wesens, wie seine jetzige Braut ist, wieder

darán knüpfen, aber es scheint nicht zu gelingen, und er wird bald der Braut entrissen, wie die Braut ihm...

Friedrich Schlegel über Novalis Ende

Jena, 27. März 1801

Es ist gewiß, daß er keine Ahnung von seinem Tode hatte, und überhaupt sollte man es kaum möglich glauben, so sanft und schön zu sterben. Er war, so lange ich ihn sah, von einer unbeschreiblichen Heiterkeit, und obgleich die große Kraftlosigkeit ihn den letzten Tag sehr hinderte, selbst zu sprechen, so nahm er doch an allem den lebenswürdigsten Anteil, und es ist mir über alles teuer, ihn noch gesehen zu haben.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher
[nach dem 25. März 1801]

Durch welche traurige Begebenheit, den Tod unsres unvergeßlichen Hardenberg, ich von neuem einige Tage in der Arbeit unterbrochen bin, wird Dir W. sagen. Auch Du verlierst ihn, mehr als wir, weil Du ihn noch weniger hattest. Ich bin zu angegriffen um mehr darüber zu schreiben...

(einige Zeit später)

... Daß Dich der Ofterdingen so beschäftigt und freut, freut mich wieder gar sehr. Ach könnte ich Dir nur mehr von ihm sagen, und könnte ich nur

wieder einmal mit Dir sprechen, leben und sein... Für das Innere unsrer äußeren Existenz ist durch Hardenberg's Tod eine Lücke entstanden, die vielleicht nie ersetzt werden kann. Es ist schmerzlich, bei einer so schönen Begebenheit mit Unzufriedenheit an sich selbst und sein Leben denken zu müssen. Doch würdest Du es verzeihlich finden...

Aus Henrich Steffens, „Was ich erlebte“

... In Jena lernte ich nun auch Novalis kennen. Ich hatte viel von ihm sprechen hören. Es war kaum ein Mensch, nach dessen persönlicher Bekanntschaft ich mich wärmer sehnte. Ich traf ihn zuerst bei Fr. Schlegel, in dessen Armen er ein paar Jahre darnach verschied. Sein Äußeres erinnerte dem ersten Eindruck nach an jene frommen Christen, die sich auf eine schlichte Weise darstellen. Sein Anzug selbst schien diesen ersten Eindruck zu unterstützen, denn dieser war höchst einfach und ließ keine Vermutung seiner adligen Herkunft aufkommen. Er war lang, schlank, und eine hektische Constitution sprach sich nur zu deutlich aus. Sein Gesicht schwebt mir vor als dunkel gefärbt und brünnett. Seine feinen Lippen, zuweilen ironisch lächelnd, für gewöhnlich ernst, zeigten die größte Milde und Freundlichkeit. Aber vor allem lag in seinen tiefen Augen eine ätherische Glut. Er war ganz Dichter. Das ganze Dasein löste

sich für ihn in eine tiefe Mythe auf. Gestalten waren ihm beweglich wie die Worte, und die sinnliche Wirklichkeit blickte aus der mythischen Welt, in welcher er lebte, bald dunkler, bald klarer hervor. Man kann ihn nicht einen Mystiker im gewöhnlichen Sinne nennen, denn diese suchen hinter der Sinnlichkeit, von welcher sie sich gefangen fühlen, ein tieferes Geheimnis, in welchem ihre Freiheit und geistige Wirklichkeit verborgen liegt. Ihm war diese geheime Stätte die ursprüngliche klare Heimat; von dieser aus blickte er in die sinnliche Welt und ihre Verhältnisse hinein. Die ursprüngliche Mythe, die zu seinem Wesen gehörte, schloß ihm selbst das Verständnis der Philosophie, aller Wissenschaften, der Künste und der bedeutendsten geistigen Persönlichkeiten auf. Daher war die wunderbare Anmut seiner Sprache, die Melodie seines Stils nichts Erlerntes, sondern ihm eben das Natürlichste; daher bewegte er sich mit gleicher Leichtigkeit in der Wissenschaft wie in der Poesie, und die tiefsten, ja schärfsten Gedanken konnten ihre Verwandtschaft mit dem Märchen eben so wenig verleugnen, wie das bunteste, scheinbar willkürlichste Märchen seine, wenn auch verborgene spekulative Absichtlichkeit. Die Lehrlinge zu Sais und Heinrich von Ofterdingen mußten einen tiefen Eindruck hervorbringen und schienen, seinem ätherischen Geiste ähnlich, das Geheimnis, welches

die Philosophie durch strenge Methode zu enthüllen suchte, ursprünglich zu besitzen. Daher durfte er sich über alle Gegenstände zwanglos äußern, und wenn er selbst behauptete, der Philosoph solle zwar eine Methode besitzen, aber erst dann lehren, wenn er sie beherrschte und aus ihr heraus, nicht durch sie, darzustellen vermöchte, so spricht er sein eigenes Wesen in der That am klarsten und deutlichsten aus.

Er konnte, besonders in größeren Gesellschaften oder in Gegenwart von Fremden, lange stillschweigend, in Nachdenken versunken, dasitzen. Ein zartes Gefühl schien ihm die Gegenwart verschlossener und innerlich entfremdeter Naturen zu verraten; nur wo ihm verwandte Geister entgegenkamen, gab er sich ganz hin. Dann aber sprach er gern und ausführlich und erschien im höchsten Grade lehrhaft.

Alte Männer, die ein bedeutendes Leben geführt haben, in welchem sie vielfältig einwirkten, wenn die Epoche ihrer Tätigkeit verschwunden ist und, was sie getan und erlebt haben, als eine halbverschollene Vergangenheit der in anderen Richtungen bewegten Gegenwart erscheint, lieben es, über die frühere Zeit, die eigene That, ausführlich zu reden, und ist der Erzähler ein geistig Bedeutender, so hören wir ihm gern zu. Die Vergangenheit scheint, wieder erlebt, ihre eigenste Bedeutung zu

enthüllen, ja die lebendige Gegenwart selber durch sie ein tieferes Verständniß zu erhalten. So aus einer tiefen Vergangenheit des Geistes, aus einer ursprünglichen, welche sich in der tätigen Gegenwart nur unklar zu äußern vermag, heraus, schien Novalis zu sprechen, wie zu schreiben.

Ich sah ihn in Jena nur wenige Tage, in Freiberg, wo er seine Braut, die Tochter des Berghauptmannsvon Charpentier, besuchte, nur einige Wochen, dann, schon bedenklich erkrankt, in Dresden. Ich verließ ihn mit der bestimmten Ahnung, ihn nie wieder zu sehen. Wenige Menschen hinterließen mir für mein ganzes Leben einen so tiefen Eindruck. Wenn ich ihm gern zuhörte, so nahm auch er einen freundlichen Anteil an den Ansichten und Ideen, die mich bewegten. Meine geschichtliche Ansicht der Natur schien auch ihm wichtig und für die Zukunft viel versprechend. Was ich von ihm las, was ich von ihm vernahm, mit ihm erlebte, begleitete den Gesang meines Lebens wie eine accompagnierende Musik, oft wie ein wundersames Echo aus fernen Gebirgen, welches, was in meinem tiefsten Inneren ruhte, und was ich kaum auszusprechen wagte, mir laut und geistig reicher wiedergab.

Ich habe später Menschen kennengelernt, die ganz von ihm beherrscht wurden: Männer, die sich durchaus einem praktischen Leben weihten, empi-

rische Naturforscher aller Art, die das geistige Geheimnis des Daseins hoch hielten und den verborgenen Schatz in seinen Schriften aufgehoben glaubten. Wie wundersame, vielversprechende Orakelsprüche klangen ihnen die dichterisch religiösen Gedanken von Novalis, und sie fanden in seinen Äußerungen eine Stärkung, fast wie der fromme Christ in der Bibel.

In der Tat war Novalis im tiefsten Sinne Christ und religiös. Es ist bekannt, daß Lieder von ihm herrühren, die zu den herrlichsten gehören, welche die christliche Kirche kennt. Seine Neigung zum Katholizismus war, wie bekannt, sehr ausgesprochen, ja keiner hat vielleicht mehr als er die Jugend zur katholischen Religion hingelockt. Später erschien in seinen gesamten Schriften eine Verteidigung der Jesuiten, und dennoch möchte ich behaupten, daß er die innere sittliche Freiheit, das geheime Band einer höheren Entstehung derselben, welches die gereinigte Gesinnung mit Gott verknüpft, den Begriff der Gnade und der Gerechtigkeit durch den Glauben, das eigentlichste Lebens-
element der protestantischen Kirche, rein bewahrte. Denn die ganze mythisch katholische Welt war ihm eine zur sittlichen geistigen Religion gesteigerte, nur innerlich sich bewegende und sich gestaltende Poesie. Aber die betäubende Gewalt der Dichtung überwältigte die sekundären Geister, und sie gin-

gen unter in der bunten Welt, die er mit Sicherheit beherrschte.

Mir war in religiöser Rücksicht Novalis wichtig wie keiner. Der tiefe Ernst des Glaubens, wie er meine Kindheit durchdrang, fing an, sich zu regen und immer mächtiger alle geistige Untersuchung zu tragen, als den schon gegebenen festen Grund des zu Begründenden.

NACHWORT

Stets haben jene außerordentlichen Schicksale geistiger Menschen das tiefste Interesse der Nachlebenden erregt, in welchen die Tatsache zum Ausdruck kommt, daß das Genie nicht nur eine geistesgeschichtliche, sondern ebenso, ja vor allem, eine biologische Angelegenheit ist. In der neueren deutschen Geistesgeschichte sind die edelsten Gestalten von dieser Art Hölderlin, Novalis und Nietzsche. Während Hölderlin und Nietzsche sich, nachdem das Leben ihnen unmöglich geworden, in den Wahnsinn zurückziehen, zieht Novalis sich in den Tod zurück, und nicht etwa in den beim Genie so sehr häufig sich aufdrängenden Selbstmord, sondern er stirbt, indem er wissend sich selbst von innen her verbrennt, einen magischen, frühen, blühenden und ungeheuer fruchtbaren Tod — denn gerade von diesem seltsamen Ende des Dichters, von seinem positiven, magischen, außerordentlichen Verhältnisse zum Tode strahlt seine stärkste Wirkung aus. Und diese Wirkung ist viel tiefer, als die Oberfläche unsres Geisteslebens ahnen läßt. Novalis ist zu seiner Zeit nur von überaus wenigen verstanden worden, und auch später, ja bis heute, ist die Zahl seiner Leser niemals groß gewesen, aber jeder ernst-

liche Leser hat an diesem wunderbaren, bis zur Gefährlichkeit lebendigen Geiste, an der glühenden Beseeltheit dieses Lebens sich tief entzündet: die nähere Bekanntschaft mit Novalis bedeutet für jeden bedeutenderen Geist ein tiefes und magisches Erlebnis, nämlich das Erlebnis der Initiation, der Einweihung ins Mysterium.

Wenn ich vom Genie als von einer biologischen Angelegenheit sprach, so meine ich damit, daß das Genie, der bedeutende Mensch in seinen gelungensten Exemplaren, nahezu immer ein tragisches Leben hat und in einem fahlen Lichte der Untergangsnähe lebt — was nichts zu tun hat mit der philiströsen Bourgeoislehre, daß Genie stets mit Irrsinn verwandt sei. Nein: Genie, das höchstgesteigerte Leben, schlägt so leicht in seinen Gegenpol, in Tod oder Wahnsinn um, weil in ihm das menschliche Dasein sich als ein furchtbares Mißgeschick, als ein großer und kühner, aber nicht ganz geglückter Wurf der Natur erkennt. Das Genie, ohne Widerspruch als erwünschteste und edelste Frucht am Baum der Menschheit anerkannt, wird von den biologischen Mechanismen in keiner Weise geschützt, geschweige denn fortgepflanzt, es kommt zur Welt inmitten eines Lebens, dem es Leuchte und Sehnsuchtsziel wird, während es zugleich an ihm ersticken muß. Dies der Sinn aller der tausend Geschichten und Legenden vom früh gestor-

benen Genie, vom frühzeitig weggenommenen Götterliebliche usw.

Unser Buch bringt ausgewählte Dokumente über das Leben und den Tod des Novalis, des Dichters Friedrich von Hardenberg. Wenn wir die Erinnerungen des Dichters Tieck und die schlichten, rührenden des Amtmanns Just an den jung gestorbenen Novalis lesen, so finden wir im Ton dieser Berichte den tiefen Nachklang eines großen, heiligen, geheimnisvollen Erlebnisses. Sie haben gefühlt, daß da neben ihnen einer lebte und gestorben war, den sie in mancher Hinsicht nicht als ihresgleichen empfanden, sondern je nachdem bald als einen Engel Gottes, bald als ein Gespenst, jedenfalls aber als einen von außerordentlichem Schicksal Gezeichneten.

Friedrich von Hardenberg ist 1772 auf dem Gut seiner Familie geboren und im Jahr 1801 gestorben, nachdem er einige Jahre zuvor eine erst fünfzehnjährige Braut durch den Tod verloren hatte und ihr nachzusterben ihm ein vertrauter Gedanke geworden war. Er starb an der Schwindsucht, aber was ist damit gesagt? Auch andre Menschen sind jung an der Schwindsucht gestorben, auch die eigenen Geschwister des Novalis hatten dies Schicksal, aber nur von ihm, nur von seinem Grabe strahlt jene magische Lockung aus, nur Er hat den Tod nicht erlitten, sondern ist in ihn eingegangen wie

ein verbannter König aus dem Grau der Fremde in den Palast heimkehrt.

Hinterlassen hat er das wunderlichste und geheimnisvollste Werk, das die deutsche Geistesgeschichte kennt. Ebenso wie sein kurzes, äußerlich tatenloses Leben den Eindruck seltsamster Fülle macht und jede Sinnlichkeit wie jede Geistigkeit erschöpft zu haben scheint, so zeigen die Runen dieses Werkes unter spielender, entzückend blumiger Oberfläche alle Abgründe des Geistes, der Vergöttlichung durch den Geist und der Verzweiflung am Geiste. Sein eigenes Schicksal hat Novalis wissend und gläubig erlebt, seiner Tragik bewußt und ihr doch überlegen, da eine schöpferische Frömmigkeit ihm erlaubte, den Tod gering zu achten.

Seine Dichtungen sind geblieben, stets nur von wenigen gelesen, stets diesen wenigen eine Pforte ins Magische, ja beinahe die Bereicherung um eine neue Dimension bedeutend, und einige seiner Gedichte sind sogar volkstümlich geworden und werden noch heute zuweilen an Sonntagen in protestantischen Kirchen von der Gemeinde gesungen. Denn durch Schleiermacher haben einige der religiösen Gedichte des Novalis Aufnahme in Kirchengesangbücher gefunden, und noch heute predigt mancher Pfarrer seine amtlichen Sonntagsworte ahnungslos dicht an der gefährlichen Glut dieser Verse vorbei.

Geblichen ist außer seiner Dichtung die rührende und aufwühlende Legende seines Lebens, wie einige Freunde es empfunden haben. Die echten Dokumente dieses Lebens in guter Auswahl zu zeigen ist der Zweck unsres Buches.

Hermann Hesse

MERKWÜRDIGE GESCHICHTEN UND MENSCHEN

herausgegeben von
HERMANN HESSE

HÖLDERLIN
Dokumente seines Lebens

★

NOVALIS
Dokumente seines Lebens und Sterbens

★

SESAM
Orientalische Erzählungen

★

DIE GESCHICHTE VON ROMEO UND JULIE
Nach den italienischen Novellenerzählern
Luigi da Porto und Matteo Bandello

★

BLÄTTER AUS PREVORST
Eine Auswahl von Berichten über
Magnetismus, Hells sehen, Geistererscheinungen usw.
aus dem Kreise Justinus Kerners und seiner Freunde

Die Sammlung wird fortgesetzt

S. FISCHER VERLAG · BERLIN

Druck von Julius Klinkhardt in Leipzig





Y0-BSN-911